

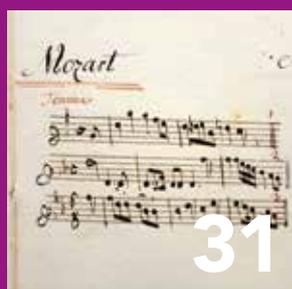


**Zukunftsfeld Archiv**  
> Seite 9

**Kurgesellschaften –  
Gesellschaftskuren**  
> Seite 21

**Archivbibliotheken**  
> Seite 46, 70

**Beiträge von  
Hans Ottomeyer  
und Jan Gerchow**  
> Seite 4, 17



## ■ DENKANSTOSS VON HANS OTTOMEYER

- 4 Angewandte Geschichte**  
Zum Wahrheitsgehalt historischer Überlieferung

## ■ ZUKUNFTSFELD ARCHIV

- 9 Das Hessische Landesarchiv – in die Zukunft denken**
- 14 Digital in die Zukunft**  
Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen bei Arcinsys

## ■ GASTBEITRAG VON JAN GERCHOW

- 17 Ein Ort der Vielstimmigkeit**  
Partizipation im Historischen Museum Frankfurt

## ■ KURGESELLSCHAFTEN – GESELLSCHAFTS- KUREN

- 21 Therapeutische Landschaft**  
Tagung im Hessischen Hauptstaatsarchiv über die Geschichte der Heilbäder im Taunus
- 25 Der Kurschatten – ein Tabu bei Licht betrachtet**  
Eine Ausstellung des Kur·Stadt·Apotheken-museums Bad Schwalbach
- 28 Wiesbadener Nervenkitzel**  
Fotos zur Spielbank in der Bildersammlung des Hessischen Hauptstaatsarchivs

## ■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 31 Die klingende Bibliothek**  
Musikalienkatalog der Fürstin Caroline von Nassau-Weilburg entdeckt
- 34 Verschmelzung von Kunst und Leben**  
Höfische Feste um 1900
- 37 Malwida goes online**  
Archiv der deutschen Frauenbewegung digitalisiert Autographen von Frauenrechtlerinnen

**40 Bergbau, Sozialwesen, Tarifpolitik**

Teile des Buderus-Archivs im Hessischen Wirtschaftsarchiv

**43 Die digitale Überlieferung der Odenwaldschule**

Ein Erschließungsprojekt im Wechselspiel des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt und des Digitalen Archivs Hessen

**46 Hell, freundlich und speziell**

Die Bibliothek der Archivschule Marburg

## ■ FORSCHUNG

**48 Auf dem Weg zu den Sehnsuchtsorten**

Bericht über die Edition eines Reisetagebuchs von 1838/39

## ■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

**51 „Es lebe die deutsche Republik!“**

Eine Vitrinen- und Tafelausstellung des Staatsarchivs Marburg zum Gedenken an die Revolution 1918/19 in Hessen

**54 Banker, Bordelle und Bohème**

Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

## ■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

**60 Ein Ende als Anfang**

Zum Abschluss des Projektes zur Rekonstruktion des Alten Dillenburger Archivs

**63 Verborgene Geschichten auf KZ-Formularen**

Der IST e-Guide als digitale Dokumentenerklärung

**66 So geht's nicht weiter: Krise, Umbruch, Aufbruch**

Der Auftaktworkshop zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2018 im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

**70 Das eigene kleine Königreich verlassen**

Hessischer Archivtag zum Thema „Archive und Museen zwischen Kooperation und Konkurrenz“

**74 Archivbibliotheken – unverzichtbar für die Regionalgeschichte**

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

**76 The Final Countdown**

Bücherflohmarkt des Hessischen Hauptstaatsarchivs schließt seine Pforten

**78 Drehscheibe Archiv**

Give-away der evangelischen Kirchenarchive in Hessen

## ■ IMPRESSUM

**79 Impressum**

# ■ Angewandte Geschichte

## Zum Wahrheitsgehalt historischer Überlieferung

Ein Blick über die Fachgrenzen hinaus kann auch das Instrumentarium archivischen Arbeitens schärfen. Wie ein roter Faden ziehen sich Betrachtungen aus dem Museums- und Bibliothekswesen durch das vorliegende Heft. Prof. Dr. Hans Ottomeyer, langjähriger Direktor des Deutschen Historischen Museums in Berlin, widmet sich im Denkanstoß aus museologischer Sicht dem Zeugniswert historischer Objekte.

Wortverdreher, Sophisten und Demagogen haben einmal mehr Konjunktur. Die Sprache des „common sense“, der objektiven Vernunft, weicht „fake news“, vorgetäuschten Sensationen. Der Verfall von Sprache und Sinnstiftungen hat tiefe Wurzeln. Im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen haften dem Deutschen mehr als anderen monokausale und totalitäre Strukturen und Redewendungen an, welche die Denkweise prägen. Fast jede Bemerkung und Wertung wird mit Worten wie „immer“, „bloß“, „nur“, „total“, „nie“, „einzigartig“ ins Absolute gesteigert und als eine Verallgemeinerung gebraucht. Dem „Dritten Reich“ kreidet man zu Recht das Vokabular der „Unmenschen“ an. Aber die wesentlichen Strukturen liegen tief in den totalitären Werbungen, dem „Immer nur“ der hetzerischen Reden, einseitigen Wertungen, maßlosen Superlativen.

Im monokausalen Denken, das uns als elementarer Erklärungsversuch anhaftet, findet die totalitäre Sprache ihren Entstehungsgrund. In der Monokausalität, dem Herleiten des Geschehens und der Geschichte aus einem ausschließlichen Grund, hat die totalitäre Sprache ihren Ursprung. Das ist in der Philosophie seit Langem bekannt. Trotzdem gedeihen Verallgemeinerungen des Sprachgebrauchs und lassen die Verallgemeinerung aus propagandistischen und trivialen falschen Annahmen weiter gedeihen. Den Wissenschaften kann man kaum den Vorwurf machen, die Differenzierung der Multikausalität nicht zu berücksichtigen, aber im Wissenschaftsjournalismus, in der Geschichtsvermittlung, in der Berichterstattung sowie im Alltag ist es gang und gäbe, eine falsche Annahme, deren Verallgemeinerung und eine Schuldzuweisung im Dreisprung aufeinander folgen zu lassen. Bestenfalls besteht die verabsolutierte Wertung noch in Annahmen wie „zuerst“, „am meisten“, „am schlimmsten“, „am teuersten“ und anderen Superlativen mehr, die sich kulminieren und weiter steigern lassen zu dem „Einzigsten“ und dem „Allerersten“. Die Superlative jagen sich.

Alleinstellungsmerkmale werden in der Berichterstattung aus Mangel an Kenntnissen und Vergleichen schlichtweg behauptet und das umgangssprachliche Verfahren wird in Journalismus, Politik, Wissenschaftsnachrichten und Geschichtsdarstellungen übernommen. Die Konsequenzen sind verheerend. Sprachgebrauch, Mentalitäten und Denkweisen gleichen sich an. Vergleiche werden zu Gleichsetzungen, Worte zu Wertungen. Doch es gibt eine erprobte Trias der Wahrheitsfindung, die, noch nicht zu einer expliziten Theorie ausgeformt, der Geschichtsdarstellung zugrunde liegt.

### ■ Trias der Wahrheitsfindung

Bei antiken Geschichtsschreibern finden sich wiederholt Bemerkungen darüber, wie man sich der Wahrheit annähert. Der Autor stellt fest, dass der eine Augenzeuge dies berichtet, der andere in derselben Sache andere Beobachtungen macht. Weitere frühe Geschichtsschreiber kommen zu einer wieder anderen Darstellung. Unter den Trophäen eines Tempels findet sich, bezogen auf das besagte Ereignis, ein historisches Zeugnis mit der Stiftungsinschrift oder eine Skulptur mit einer Dedikation. Aber erst alles zusammen, Au-

*Es ist lohnend, die Indizien der materiellen Zeugnisse in den Kontext der verbalen Quellen zu stellen.*

genzeugen, erste historische Darstellungen und materielle Zeugnisse, die Indizien, machen eine Wahrscheinlichkeit aus, die an die Wahrheit nahe herankommt. Es gilt zu vergleichen, um zu erkennen, nicht aus einem Argument heraus zu verkennen, auch nicht allein einer Quelle oder nur dem Hörensagen zu vertrauen. „Hearsay“ ist kein Argument, wenn nicht weitere verbale oder materielle Zeugnisse hinzutreten und sich zur Plausibilität verdichten. Erst dadurch wird ein Beweis belastbar. Es ist lohnend, die Indizien der materiellen

Zeugnisse ernst zu nehmen und sie in den Kontext der verbalen Quellen zu stellen.

So kontrovers sich die Meinungsbildung in Europa stets gestaltete, so eng war es jedoch in seiner „materiellen“ Kultur und in der Verwendung von Symbolen verbunden. Deswegen hat es immer Sinn gemacht, diese nicht verbalen Zeugnisse zur Darstellung der Geschichte heranzuziehen. Eine reiche Tradition der Dinge ermöglicht es, sowohl die Geschichte der Personen als auch die der Geschehnisse zum Sprechen zu bringen. Diese Zeugnisse sind bewusst aufbewahrt und über Generationen weitergegeben worden, um Geschichte, um historische Wirklichkeit darzustellen und zu bezeugen.

Die Absicht dieser Demonstrationen ist immer die Legitimation, es ist der Anspruch auf Anciennität, und dahinter steht in der Regel ein rechtlicher Beweis. Auch eine große Zahl der Kunstwerke wurde gefertigt und bewahrt, um sie in einen repräsentativen Kontext zu stellen und daraus einen sozialen Anspruch herzuleiten. Diese gemeinsamen Traditionen wurden selten publiziert oder diskutiert. Die Reduktion der Bedeutungsfelder auf die Formalästhetik geschieht, um verbalen Interpretationsstrukturen und abstrakten Formbetrachtungen zu einem ausschließlichen Recht zu verhelfen. Deswegen sind viele der Sammlungsgegenstände in unseren Museen in erweiterter Betrachtung in Wirklichkeit historische Objekte, gefertigt, um Geschichte vor Augen zu führen und Erinnerungsstücken einen legitimierenden Zweck zuzuweisen. Das Alter des Stücks, seine Authentizität und seine Echtheit sind dabei die Hauptanliegen.

Mit die ältesten historischen Beweisstücke, die in unseren Museen verwahrt werden, stammen aus den Kirchen und aus den Sakristeien des Mittelalters. Es sind die Reliquien, welche die Wirklichkeit und Wahrheit des Lebens der Heiligen, die Stationen der Heilsgeschichte sowie die Lebenswirklichkeit und Lebensgeschichte von Jesus Christus und Maria bezeugen.

Anfangs waren die Reliquien ständig in Reliquienbehältern verborgen und wurden nicht gezeigt. Man wusste aber von ihnen. Später wurden sie zur Verehrung durch die Gläubigen präsentiert. Bergkristallplatten, dann Kristall- und Glasplatten machten es möglich, das Objekt zu schützen und zugleich den Augen darzubieten. Im Kleinen wurde so bereits die „Vitrine“ mit der Reliquie verbunden. Fast alle Reliquien begleitet eine „authentic“ in Form eines unterschriebenen und gesiegelten Zettels, der bestätigen soll, dass es keinen Zweifel an der Echtheit der besagten Reliquie gibt.



Allegorie der Geschichte zwischen Erinnerung an das Vergangene und Voraussetzung des Zukünftigen, Theatrum Europaeum 21 (1738)

Man muss sagen, dass diese Geschichte der Religion, dass der Reliquienkult nicht aufgehört hat zu existieren. Viele der Reliquien und Reliquienbehälter sind heute durch Revolution und Säkularisation in die National- und Landesmuseen gelangt, wo sie als Meisterwerke des Kunsthandwerks eine ganz andere Botschaft vermitteln. Im besten Falle werden sie als typische Gegenstände der Kulturgeschichte interpretiert und nicht auf Materialien und kunsthandwerkliche Techniken reduziert. Ihre ursprüngliche Bedeutung geht durch den neuen Kontext aber in aller Regel verloren; sie werden nicht mehr als Gegenstände verstanden, die einen historischen Zusammenhang in der Heils- und Heiligengeschichte bezeugen.

Nicht viel anders sieht es mit profanen Reliquien aus. Von berühmten Männern und Frauen hat man stets Kleidungsstücke, Waffen und persönliche Gegenstände aufbewahrt und in langen Traditionsreihen weitergegeben. Die ältesten Stücke aus dem späten Mittelal-

ter sind dazu verwahrt worden, um Rechtshandlungen zu bezeugen, bei denen sie gebraucht wurden. Diese konnten aber auch Verträge, Siege oder Niederlagen, Geburt oder Tod sein, an die erinnert wurde. Die Schlösser, Rüstkammern, National- und Landesmuseen sind voll von solchen profanen Reliquien. Immer wieder werden sie in enger Nachbarschaft zu den Insignien, Kronen, Ordenskollanen und Zeichen der politischen Macht verwahrt, welche zum Teil in über tausendjährigen Traditionsketten überliefert sind, um die Authentizität des Erbanspruchs, territoriale Rechte und die Legitimation politischer Herrschaft vor Augen zu führen und durch das Präsentieren der Insignien zu beweisen.

Ähnliche Intentionen stehen hinter den Porträts historischer Persönlichkeiten, mit denen man seit dem Ende des 15. Jahrhunderts gelebte Geschichte veranschaulichte. Eine Vielzahl dieser historischen Porträts wurde gefertigt, um einmal gegenüber der Nachwelt den politischen Anspruch und die historische Rolle zu bezeugen, welche die dargestellte Person auszeichneten. Niemals geht es um eine Momentaufnahme oder um die historische Gegenwart, sondern die Gemälde sind darauf gestimmt, ein überzeitliches Argument zu liefern. Die Geschichte der Ereignisbilder ist weitestgehend auf die Geschichte der Neuzeit beschränkt. Seit der italienischen Renaissance wurden in Tafelgemälden, aber auch in Gobelins und Fresken die Schlachten, Triumphe, Siege und Hochzeiten in figuralen Darstellungen vergegenwärtigt, die darauf abzielten, neue politische Konstellationen und Wendepunkte politischen Geschehens an die Nachwelt zu überliefern. Auf diese Weise entstanden monumentale Bildchroniken, die in deutlicher zeitlicher Versetzung ein Ereignis erzählen.

Diese zeitliche Versetzung kann bei Skizzen eine Stunde, bei Gemälden einen Tag, eine Woche oder Monate und bei Historienbildern ein ganzes Jahrhundert betragen. Aber immer ist es ein Unternehmen, das in idealtypischer oder realistischer Weise versucht, das politische oder historische Ereignis in das Bewusstsein zu rücken. Immer ist es ein lebhaftes Engagement, das den Grund des Entstehens abgibt. Und immer ist es ein ganz bestimmter Aspekt, der herausgestellt wird, mit dem der Held der Bildgeschichte verherrlicht, mit dem ein Negativbild des unterlegenen Gegners gezeichnet wird. Objektivität ist dabei genauso wenig beabsichtigt wie bei den geschriebenen Chroniken, Geschichtserzählungen oder „objektiven“ Geschichtsberichten, denen ebenfalls eine politische Absicht anhaftet, die in die Erzählung einfließt.

Oft berühren die Ereignisbilder eine idealtypische Darstellung bis hin zur Allegorie, um sich deutlicher

gegenüber dem Betrachter auszudrücken und sich in eine theatralische Aktion mit einzubeziehen. Es wäre unangemessen zu unterstellen, dass die Ereignisbilder falsch oder die Geschichte verfälschend sind. Dies lässt sich ebenso bei Filmen oder Fotografien bis in die 1940er Jahre beobachten, wo in der Regel das, was uns realistisch scheint, ebenso gestellt und durch Blickwinkel und Perspektive inszeniert wurde wie das Arrangement im Atelier eines Historienmalers.

---

*Bilder sind ebenso unwahr oder genauso realistisch wie die Überlieferung in Worten oder Berichten.*

---

Bilder sind ebenso unwahr oder genauso realistisch wie die Überlieferung in Worten oder Berichten. Eine zeitliche Versetzung von vier oder fünf Jahren in einem Historienbild oder in einem historischen Chronikbericht sind geradezu der Normalfall.

Andere Traditionsstränge liegen in den großen Zeughäusern der Städte und der Residenzen. Dort wurden all die Trophäen, die Flaggen, das Kriegsgerät gesammelt, das von der Militärgeschichte und politischen Geschichte eines Landes oder Territoriums kündete. Ein frühes Beispiel ist die Burgunderbeute, die in Erinnerung der Siege der Eidgenossen über die Heere der burgundischen Herzöge in Schweizer Städten gesammelt wurde. Weitere große historische Arsenale bilden das Zeughaus von Graz, das Münchner Stadtmuseum, das Zeughaus in Innsbruck sowie das Zeughaus in Berlin, das in das Deutsche Historische Museum umgewandelt wurde. Eine klassische Entwicklung führt vom Zeughaus zum Nationalmuseum. Bei diesen Nationalmuseen überwiegt die Militärgeschichte in einer solchen Weise, dass sie jede andere Form der Geschichte verdrängt. Solche Entwicklungen lassen sich auch im europäischen Ausland beobachten.

Wenn nicht heraldische Zeichen, Inschriften oder Jahreszahlen auf den Objekten angebracht sind, drohen sie ihre Geschichte zu verlieren, sobald sie aus ihrem Kontext herausgenommen werden. Die historischen Stücke in den Museen und die Museen für Geschichte sind Sinneinheiten, die in unsere Gegenwart hineinragen. Es ist eine lange Tradition, mit der historische Zeugnisse weitergegeben wurden. Wir haben es bis heute nicht geleistet, dazu ein wissenschaftliches System zu entwickeln, das einen Überblick über diese Bedeutungsstränge zu geben vermag. Natürlich wird uns Geschichte nicht im Maßstab 1:1 überliefert, sondern es sind immer die Erwartungen, Träume, Pro-

jektionen, Hassbilder und Karikaturen von historischen Persönlichkeiten und Ereignissen, die gezeichnet und dann tradiert werden. Es sind Allegorien, Verherrlichungen, Ideale, politische Idole, Zerrbilder und Propaganda, die uns als eine Bildsprache der Vergangenheit begegnen. Diese stehen in einem engen Verhältnis zur Kunst und zum künstlerischen Können, das ihnen die Deutlichkeit, die Präzision und die Dauer gibt, welche die historische und politische Botschaft bis in unsere Gegenwart transportieren. Der künstlerische und der gestalterische Wert eines Werkes macht seine Evidenz, seine Aussagekraft und seine Ablesbarkeit aus. Jedes künstlerische Unvermögen, jede kunsthandwerkliche Schwäche verhindert sein Überdauern und verunklärt seine Aussage.

Wir sind dazu aufgerufen, ein theoretisches System zu entwickeln, das die historischen Zeugnisse in unseren Museen besser fasst, das sie aus dem impliziten Verständnis in eine explizite Aussage transportiert und

James Gillray: German-Luxury – or – Repos à l'Allemande, Karikatur auf die Neutralität Preußens, 1800 („publish'd Jany 27th 1800 by Hannah Humphrey, 27, St. James's Street“), Radierung, Druckfarbe

sie wieder zu einem Teil unserer gemeinsamen europäischen Kultur werden lässt.

Die Frage, ob das historische Museum in seiner auf die Erzählung abzielenden Ausstellungspraxis in Bezug auf die Gegenwart noch tauglich scheint, stellt sich weiterhin. Denn obwohl das Publikum nach wie vor ungebrochenes Interesse für historische und kulturhistorische Zusammenhänge zeigt, große historische Ausstellungen auch gut besucht werden, bleibt der ahistorische Umgang mit dem Objekt nach wie vor in vielen Einrichtungen präsent.

Seit Kurzem lässt sich erkennen, dass sich nationale Geschichtsmuseen mit Augenmerk auf den europäischen Kontext zum mit Abstand erfolgreichsten Museumstyp entwickeln. Geschichte hat Konjunktur. Obwohl von der Kritik angezweifelt, strömen große Besuchermengen in historische Museen, um die Vergangenheit durch Anschauung und Sehen zu begreifen und sich so über Geschichte selbst besser zu verstehen. Insofern seien mit dieser „Tour de Force“, diesem knapp umrissenen Überblick über die Wurzeln des Geschichtsmuseums, einleitend die bedeutenden Traditionen unserer Museen vergegenwärtigt, um auf



GERMAN-LUXURY, — or — Repos à l'Allemande.

diese Weise – so die Hoffnung – das Bewusstsein für das Objekt als historisches Zeugnis zu stärken.

Das Vertrauen der Millionen von Besuchern, ihr Sich-Einlassen auf die Ausstellung und ihre Darlegungsweise bedeutet auch, dass die Exponate authentisch und echt sind, dass sie durch ihre Authentizität eine Überzeugungskraft entwickeln, die bei der Erfahrung von historischen Zeugnissen und der Überprüfung von Bildern entscheidend ist. Es bleibt ein gravierender Unterschied zwischen glauben machen und Geschichte erleben. Echtheit ist die wichtigste Überzeugungsstrategie.

### ■ Was ist Wahrheit?

Die Frage bleibt: Wie erkennt man etwas für wahr? Was ist Wahrheit? Augenzeugenschaft gilt als der Königsweg, aber schon zwei Augenzeugen beginnen in ihrem

stellung oder ein hernach erstelltes Protokoll schafft eine Synthese des so dokumentierten Bekannten, aber dies hat schon den direkten zeitlichen Bezug verloren. Man braucht alle drei Argumentationsebenen, um der Wahrheit nahezukommen, also Bericht, Bild oder Ding und Objektivierung. Profane Reliquien, historische Zeugnisse, Trophäen wurden im langen Prozess der Geschichte aufgehoben und über Generationen verwahrt, um sie zur Vergegenwärtigung der Wahrheit einzusetzen; insofern sind die Bilder und Relikte aus der Geschichte nicht allgefällige Illustrationen für Geschichtserzählungen, sondern notwendige Zeugnisse für gelebte Geschichte.

Zeugnisse, Bilder und Texte haben nicht alleinigen Wahrheitsanspruch vor den anderen Überlieferungen, sondern sie haben immer ihren eigenen Blickwinkel und meist ein dezidiertes Anliegen, das sie mit ihren Mitteln vertreten. Während die Quellenkritik an Texten ein ausgebildetes Verfahren der akademischen Historie wurde, steckt die Interpretation und die Begrifflichkeit der Kategorien für das große Feld der historischen Zeugnisse und Bilder noch tief in den Anfängen.

*Hans Ottomeyer, Ottobrunn*



Münze des Diokletian, gefunden in Ober-Ingelheim (Beilage eines Briefes vom März 1842). Bei diesem Stück dürfte es sich um das älteste im Hessischen Landesarchiv handeln (HHStAW Abt. 3017 Nr. 2)

Bericht, sich zu widersprechen, irren in entscheidenden Details. Die Indizien oder dinglichen Beweisstücke legen einen unmittelbaren Beweis für die Wirklichkeit des Geschehens ab, aber brauchen den Kontext, bedürfen der Interpretation. Eine objektivierende Dar-

### Literatur

Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, hrsg. v.: Elisabeth Tietmeyer, Claudia Hirschberger, Karoline Noack, Jane Redlin, Berlin, München, Münster 2010 (Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, Bd. 5).

Hans Ottomeyer: Das Exponat als historisches Zeugnis. Präsentationsformen politischer Ikonographie, Dresden 2010.

Hans Ottomeyer: Wie Geschichte ausstellbar wurde, in: Geschichte im Museum. Objekte und Konstrukte. Vorträge einer Tagung der Bezirk Oberfranken und der Hanns-Seidel-Stiftung, hrsg. v. Barbara Christoph und Günther Dippold, Bayreuth 2012 (Banzer Museumsgespräche 3), S. 19–31.

Hans Ottomeyer: Raumgestaltung und die Sprache der Dinge, in: Szenographie in Ausstellungen und Museen V: Raum und Bewegung. Bewegte Räume, hrsg. v.: Gerhard Kilger, Essen 2011.

# ■ Das Hessische Landesarchiv – in die Zukunft denken

Unser gesellschaftlich-kulturelles Gefüge scheint immer stärker in Bewegung zu geraten, sich immer schneller zu verändern: wie wir miteinander kommunizieren, in was wir investieren, wie und was wir konsumieren, wie wir uns vergnügen, aber auch: zu Erkenntnissen kommen, wissenschaftlich forschen. Es geht um die Kernbereiche unseres Zusammenlebens. Und die entscheidende Frage ist: Wohin werden diese Entwicklungen gehen? Wo stehen wir in zehn, zwanzig oder in fünfzig Jahren? Machen uns die Entwicklungen schlauer, glücklicher? Werden Gesellschaft, Wirtschaft und Politik transparenter, gerechter, partizipativer, nachhaltiger?

## ■ Auf dem Weg

Diese Fragen beschäftigen jeden Einzelnen. Sie beschäftigen ebenso Informationsdienstleister und Kulturinstitutionen wie Archive. Das Hessische Landesarchiv hat in den vergangenen Jahren Anstrengungen unternommen, sich – so gut es geht – auf die Herausforderungen der Zukunft einzustellen, und sich dadurch stark verändert. Davon betroffen sind vor allem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Den Archivnutzerinnen und -nutzern sind die Veränderungen ebenfalls nicht verborgen geblieben, auch nicht dem wachsenden Kreis von Menschen, welche die Angebote der Öffentlichkeitsarbeit des Hessischen Landesarchivs wahrnehmen, weil sie sich für Geschichte interessieren. Sie nutzen die Ausstellungs-, Vortrags- und Tagungsangebote sowie die Publikationen: Die Archivnachrichten erreichen inzwischen eine Auflage von 4000 Exemplaren, der monatliche Newsletter hat gut 1400 Abonnenten, und die Aufmerksamkeit gegenüber den jüngsten Angeboten des Landesarchivs in Facebook und Instagram steigt stetig.

## ■ Archiv bleibt Archiv?

Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass auch Archive von dem Wandel und der Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens erfasst werden. In den Augen vieler stehen sie zunächst sogar für das Gegenteil. Ist doch ihre erste Aufgabe, historische Dokumente und alles, was als Informationsquelle wichtig sein könnte, aufzubewahren, damit es in der Zukunft für Fragen über die Vergangenheit zur Verfügung steht. Für die weit überwiegende Mehrheit verbindet sich der Begriff Archiv – sofern er die Institution bzw. das öffentliche Archiv meint – mit dem Stereotyp alter wertvoller Do-

kumente, Akten und Bücher, aufgestapelt in langen, angestaubten Regalreihen und auf altertümlichen Schreibtischen in schummrigen Lesesälen.

Heutige Archivnutzerinnen und -nutzer wissen es natürlich besser. Die Lesesäle sind inzwischen modern ausgestattet, die Suche nach Archivgut weitgehend nur noch digital möglich und es gibt WLAN. Doch hat sich Althergebrachtes erhalten: formale Anmelde-Rituale; die gewünschten Dokumente darf man nicht einfach in den Regalen suchen, sondern man muss sie bestellen; daraufhin werden einem dann alte, zum Teil staubige Akten oder Dokumentenbündel übergeben; in den Lesesälen wird leise gearbeitet.

Lesesaalnutzerinnen und -nutzer erfahren mithin tatsächlich im Archiv eine außergewöhnliche Abgeschiedenheit von der Außenwelt, profitieren davon jedoch zugunsten eines konzentrierten Studiums der historischen Quellen. Aber wie lange noch? Einschlägige Zahlen zeigen – und nicht nur für Hessen –, dass langsam, aber stetig immer weniger Menschen den Weg in die Lesesäle der Archive finden.

## ■ Erwartungen im Wandel

Dieser Trend verweist darauf, dass sich die Erwartungen an die Archive wandeln. Für die Frage, ob und wie Archive für die „Generation Smartphone“ oder jene, die sich mit der Twitter-Norm von maximal 140 Zeichen zufriedengeben, interessant gemacht werden können, gibt es bisher keine überzeugenden Lösungsvorschläge. Und selbst kulturraffine und gut ausgebildete junge Menschen finden offenbar andere spannende Wege, sich mit Geschichte zu befassen. In den Lesesälen der Archive sind sie jedenfalls kaum anzutreffen. Diese Er-



Regal mit Rollkarten im Staatsarchiv Marburg, Foto: Marcus Farnung

fahrungen machen nicht nur die Archive, sondern auch die historischen Fakultäten der Hochschulen. Auch dort wird offen beklagt, dass die historische Quellenarbeit auf Basis wissenschaftlicher Standards im universitären Betrieb mit Studierenden kaum mehr möglich sei.

Dies wird natürlich nicht zur Abschaffung der Lesesäle führen. Die Archive werden sich weiter bemühen, Nutzerinnen und Nutzer, Studierende und Schüler an das Archivgut heranzuführen. Die Vorlage originaler und authentischer Schriftzeugnisse wird für die Forschung ihren Wert behalten und Archivbesucherinnen und -besucher weiter beeindrucken. Insgesamt aber wird die Zahl der Lesesaalnutzer voraussichtlich weiter sinken. Schließlich werden nur noch wenige Spezialisten die sorgfältig ausgewählten und mit erheblichen öffentlichen Mitteln verwahrten Originalunterlagen lesen, analysieren und interpretieren.

### ■ Quo vadis?

Die Rezeption historischer Originalquellen illustriert an dieser Stelle nur beispielhaft die tiefgreifenden Veränderungen, welche die Archive derzeit beschäftigen. Sie führt zu einer Grundsatzfrage: Ist es auf Dauer sinnvoll, sich wie bisher auf die etablierten archivfachlichen Methoden und Instrumente zu konzentrieren, um sie weiter zu verbessern und zu verfeinern? Werden sie in

## *Ist es an der Zeit, dass sich die Archive stärker in Frage stellen?*

dieser Form weiter gebraucht? Oder ist es an der Zeit, dass sich die Archive und ihre Angebote stärker in Frage stellen? Wie können sie Anschluss halten an die sich rasant verändernden Rahmenbedingungen?

Das sind schwierige Fragen, zumal es weder zuverlässige Prognosen noch sichere wissenschaftliche Erkenntnisse darüber gibt, wie und in welchem Tempo sich beispielsweise das Kommunikations- und Rezeptionsverhalten oder – um die Frageperspektive hier weiter zu öffnen – die Informationstechnologien verändern werden. Daher bietet sich im Augenblick offenbar nur eine Lösung an: Augen offenhalten, die neuen Entwicklungen beobachten und analysieren sowie die eigenen Stärken herausarbeiten, um daraus flexibel passende Angebote für neu entstehende Erwartungen und Anforderungen zu entwickeln.

### ■ Fragen stellen und vernetzen

Seit den 1990er Jahren haben die hessischen Staatsarchive ihre Lesesaalnutzerinnen und -nutzer befragt, um

eine genauere Kenntnis über ihre Erwartungen zu erhalten. Inzwischen erbrachte eine professionell unterstützte Erhebung eine umfassendere und differenziertere Sicht. Dabei wurde unter anderem deutlich, dass die Wahrnehmung des Landesarchivs und seiner Angebote deutlich über den Rahmen der Lesesäle und das Bundesland Hessen hinausragt und ganz unterschiedliche Interessentengruppen angesprochen werden. Inzwischen wurde auch eine Befragung zur Zufriedenheit und den Erwartungen der Landesbehörden auf den Weg gebracht, die ihre Unterlagen dem Landesarchiv anbieten. Ziel ist hier, die Zusammenarbeit im Bereich der Überlieferungsbildung zu optimieren.

Erkenntnisse über die Erwartungen an das Landesarchiv ergeben sich darüber hinaus aus der Verzahnung mit der Forschung. Selbstverständlich bleiben die Staatsarchive die zentralen Ansprechpartner für das breite Spektrum der Familien-, Heimat- und Lokalforschung wie auch der Landesgeschichte und der wissenschaftlichen universitären Forschung und daher eng mit den historischen Vereinen und Kommissionen verbunden.

In den letzten Jahren ist es jedoch darüber hinaus gelungen, nationale wie auch internationale Kooperationen und Projekte auf den Weg zu bringen, deren Forschungsrelevanz unter anderem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Europäischen Union anerkannt wurde. Projekte dieser Art erbrachten unmittelbare Vorteile für das Landesarchiv, vor allem für die Erschließung des Archivguts. Sie zeigen aber darüber hinaus, welche Stärken das Landesarchiv durch seine Archivbestände, seine Erschließungsdaten und digitalen Angebote in die wissenschaftliche Forschung einbringen kann, über welches „Kapital“ es dort verfügt.

### ■ Ziele setzen

Die offensive Suche nach Partnereinrichtungen, die vielen Erwartungen von Archivbesucherinnen und -besuchern können jedoch auch überfordern. Angesichts begrenzter Ressourcen kann nicht jede kreative Idee, jedes Kooperationsangebot aufgegriffen und verfolgt werden. Mithin war es erforderlich, den Einsatz von Personal und Finanzmitteln mit Augenmaß zu dosieren und strategisch angemessen auszurichten. Diese Herausforderung hat das Landesarchiv nach seiner Gründung im Jahre 2014 in zwei Schritten in Angriff genommen.

Zunächst wurden alle Archivarinnen und Archivare aufgefordert, ihre fachlichen Ansprüche an ihre Arbeit zu formulieren und in Form von Zielen zu fixieren. Hieraus entwickelten sie ein fachliches Leitbild, das

der Selbstvergewisserung dient und zugleich öffentlich – auf der Homepage des Landesarchivs – darlegt, welche Serviceleistungen und welche Expertise das Landesarchiv anbietet.

Angesichts der begrenzten Ressourcen konnte es schließlich nicht ausbleiben, die selbst gesetzten Ziele nach den Gesichtspunkten „besonders dringlich“ und „besonders wichtig“ zu priorisieren. Am Ende dieses Aushandlungsprozesses standen Zielkataloge, die als Ausgangspunkt dienten für die Zielvereinbarungen mit dem zuständigen Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie im Landesarchiv selbst und durch Arbeitsprojekte mit Leben erfüllt wurden.

#### ■ Mission formulieren

Bereits nach ca. zwei Jahren, mit Ablauf der ersten Zielvereinbarungsperiode, stellte sich heraus, dass die ursprünglich breit und offen angelegte Zieledebatte dazu tendierte, sich auf den jeweils gesetzten Zweijahresrahmen zu verengen. Eine strategisch ausgerichtete Diskussion bedurfte anderer Instrumente. Daher entschloss sich das Landesarchiv, eine Vision und eine Mission zu formulieren.

Das Mission Statement sollte knapp und prägnant zum Ausdruck bringen, welche Stärken das Landesarchiv auszeichnen, welchen Anspruch es an sich hat und

für welche Dienstleistungen und Werte es in Zukunft, vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren, stehen will. Anders als für die Entwicklung der Fachziele wurden hierzu vor allem die Führungskräfte einbezogen, denn sie sollen die strategische Ausrichtung des Landesarchivs gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wie auch nach außen aktiv vertreten.

Das Ergebnis spricht für sich: Das Mission Statement des Landesarchivs greift die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf und profiliert das breite Spektrum seiner Fachleistungen im Hinblick auf seinen

*Das Hessische Landesarchiv ist  
aktiver Teil einer offenen Wissens-  
und Informationsgesellschaft.*

Nutzen für die Verwaltung und für die Gesellschaft. Die anspruchsvolle Überschrift ist zugleich das Vision Statement des Landesarchivs: „Das Hessische Landesarchiv ist aktiver Teil einer offenen Wissens- und Informationsgesellschaft“. Die vier folgenden Absätze füllen diesen abstrakten und zugleich komplexen Satz mit Inhalt. Sie unterstreichen die Janusköpfigkeit des Landesarchivs als Serviceeinrichtung für die Landesverwaltung und als historische Kultureinrichtung.





Prof. Dr. Andreas Hedwig, Präsident des Hessischen Landesarchivs, bei einer Rede in Berlin

Am Ende betont das Statement die Relevanz des Landesarchivs für die Geschichte wie auch für Demokratie und Rechtsstaat.

### ■ In Bewegung bleiben

Zieldefinitionen wie auch das Mission Statement sollen nicht als langfristige Regelsetzungen missverstanden werden. Ihre Aktualität und Inhalte sind regelmäßig zu überprüfen. Die Zielvereinbarungen werden ohnehin alle zwei Jahre neu ausgehandelt und auf den Weg gebracht. Das Mission Statement sollte spätestens in drei oder vier Jahren kritisch diskutiert werden. Nur so kann es seine Aufgabe als Kompass für die Erwartungen, Ansprüche und Prognosen des Hessischen Landesarchivs erfüllen.

Nach innen, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber, soll das Statement die längerfristigen strategischen Ziele vermitteln. Den Zielvereinbarungen und neuen Projektplanungen soll es einen Orientierungsrahmen bieten und dazu anhalten, auf Erwartungen und Ansprüche von außen flexibel zu reagieren, ohne den eigenen Standort zu relativieren. Gegenüber der Öffentlichkeit ist das Statement eine Standortbestimmung des Landesarchivs, die gerne kommentiert und kritisiert werden darf.

*Andreas Hedwig, Hessisches Landesarchiv*

## Mission Statement des Hessischen Landesarchivs

### ■ Das Hessische Landesarchiv ist aktiver Teil einer offenen Wissens- und Informationsgesellschaft.

Als „Haus der Geschichte“ ist das Hessische Landesarchiv eine Service-Einrichtung zu allen Fragen der Geschichte in Hessen. Es fördert den historischen und gesellschaftspolitischen Diskurs und trägt damit zur Identitätsbildung der Bürgerinnen und Bürger bei. Es kooperiert regional, national und international mit Forschungs-, Bildungs- und Kultureinrichtungen sowie mit Politik und Verwaltung.

### ■ Das Hessische Landesarchiv stellt seine Quellen für aktuelle Fragen an die Geschichte zur Verfügung.

Bürgerinnen und Bürger erhalten Informationen zu Original-Dokumenten aus mehr als 1200 Jahren hessischer, deutscher und europäischer Geschichte. Im Internet und in seinen Lesesälen bietet das Hessische Landesarchiv komfortable Zugänge zu diesen Dokumenten. Durch den konsequenten Ausbau seiner digitalen Angebote ermöglicht es überdies allen Interessierten weltweit eine Teilhabe am kulturellen Erbe. Archivarinnen und Archivare beraten kompetent und gewährleisten den Datenschutz. Das vielfältige Serviceangebot des Hessischen Landesarchivs stellt dabei die Bedürfnisse der Kundinnen und Kunden in den Mittelpunkt.

### ■ Das Hessische Landesarchiv erhält die einmaligen und unersetzbaren Quellen dauerhaft im Original.

Es gewährleistet verlässlich die Authentizität und Integrität seiner historischen Überlieferung, weil diese eine unverzichtbare Grundlage für die Auseinandersetzung der Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit und Zukunft ist.

### ■ Das Hessische Landesarchiv gestaltet in Verantwortung eine künftige dichte Quellengrundlage.

Es wählt gezielt nach professionellen Kriterien analoge und digitale Unterlagen der Landesverwaltung zur Archivierung aus. Damit schafft es Transparenz und Rechtssicherheit, so dass Bürgerinnen und Bürger das Verwaltungshandeln nachvollziehen können. Um vielfältige Sichtweisen auf Gegenwart und Vergangenheit zu ermöglichen, ergänzt das Hessische Landesarchiv sein Archivgut durch Unterlagen aus allen Bereichen der Gesellschaft.

### ■ Das Hessische Landesarchiv begleitet die digitale Transformation der hessischen Landesverwaltung.

Archivarinnen und Archivare beraten die Verwaltung aktiv bei deren rechtskonformer und datensicherer Aktenführung mit analogen und digitalen Unterlagen.

### ■ Das Hessische Landesarchiv eröffnet neue Perspektiven auf die Geschichte und ist damit ein wichtiger Baustein für Demokratie und Rechtsstaat.

# ■ Digital in die Zukunft

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen bei Arcinsys

Zum 1. Juli 2018 hat sich das Archiv des in Kassel ansässigen Landeswohlfahrtsverbandes (LWV) dem Arcinsys-Verbund angeschlossen. Damit stehen der Forschung 110 neue Bestände und mehr als 100.000 neue Verzeichnungseinheiten zur komfortablen und schnellen Recherche im Netz zur Verfügung, und weitere Projekte sind bereits angelaufen, die in den kommenden Jahren die digitale Präsenz und Verfügbarkeit des LWV-Archivs deutlich voranbringen werden.

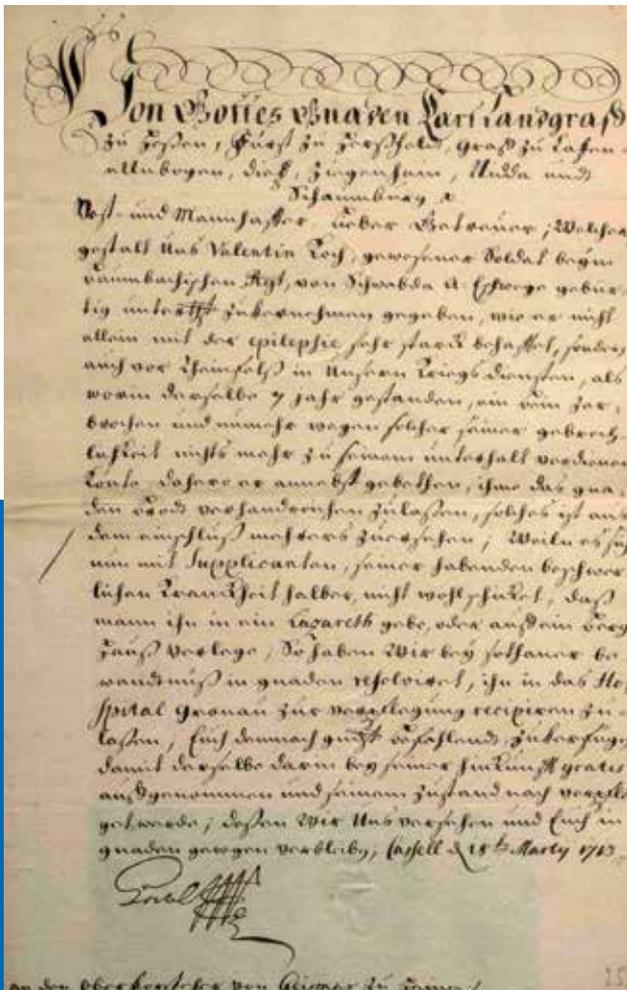
Thematisch steht die lange Geschichte der Sozialfürsorge in Hessen im Zentrum der Überlieferung. Sie reicht von den im 16. Jahrhundert gegründeten ersten überregionalen hessischen Versorgungseinrichtungen für körperlich oder geistig beeinträchtigte sowie arme, alte und kranke Menschen (den Hohen Hospitälern

Haina, Merxhausen, Gronau und Riedstadt) über die im 19. Jahrhundert in den preußischen Regierungsbezirken Kassel und Wiesbaden entstandenen Psychiatrien, Kranken- und Arbeitshäuser bis zu den Kur-, Kinder-, Jugend- und Altersheimen der Moderne.

Genehmigung der Aufnahme des „gewesene[n] Soldat[en]“  
Valentin Koch in die Hessischen Hohen Hospitäler (1713),  
LWV-Archiv Bestand Hospia Nr. 3703

Träger des Archivs ist der Landeswohlfahrtsverband Hessen – ein Zusammenschluss der hessischen Landkreise und kreisfreien Städte, der 1953 gegründet wurde. Sein Aufgabenschwerpunkt liegt im sozialen Bereich: Der LWV ist überörtlicher Träger der Sozialhilfe, Kriegsopferfürsorge und Schwerbehindertenhilfe. Er unterhält Schulen mit den Förderschwerpunkten Sehen und Hören, emotionale und soziale Entwicklung. Darüber hinaus ist der LWV Alleingesellschafter der Vitos GmbH, einer Unternehmensholding, zu der neben psychiatrischen Kliniken auch Fachkliniken für Orthopädie, Neurologie und Psychosomatik sowie Kliniken für forensische (gerichtliche) Psychiatrie gehören.

In den 1980er Jahren entschloss sich der LWV, ein eigenständiges Archiv einzurichten. Auslöser war eine Initiative des damaligen Landesdirektors Dr. Tilman Pünder, der früh den historischen Wert der Überlieferung des LWV erkannte. Konsequenterweise setzte sich Pünder für den Aufbau eines Verbandsarchivs ein und erreichte, dass beim LWV die Planstelle eines wissenschaftlich ausgebildeten Archivars eingerichtet wurde. Diese konnte 1986 mit Prof. Dr. Christina Vanja besetzt werden, die bis zu ihrer Pensionierung im Dezember 2017 das Archiv des LWV leitete. Heute, unter der neuen Leitung von Dr. Dominik Motz, hat das Archiv einen Umfang von über 6000 laufenden Metern Akten. Hinzu kommen fast 20.000 Fotografien, über 4000 Baupläne und eine Fachbibliothek mit über 20.000 Bänden. Die Bestände des Archivs waren bislang allein in einer internen Datenbank recherchierbar. Mit der Migration der Erschließungsdaten nach Arcinsys werden die Erschließungsinformationen jetzt (soweit sie keiner





Schauspieler und Synchronsprecher Sebastian Urbanski liest aus dem Brief von Ernst Putzki anlässlich der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages am 27. Januar 2017 zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.  
© Deutscher Bundestag/Achim Melde

Schutzfrist unterliegen und veröffentlicht werden dürfen) online bereitgestellt.

### ■ Archivgut aus 500 Jahren

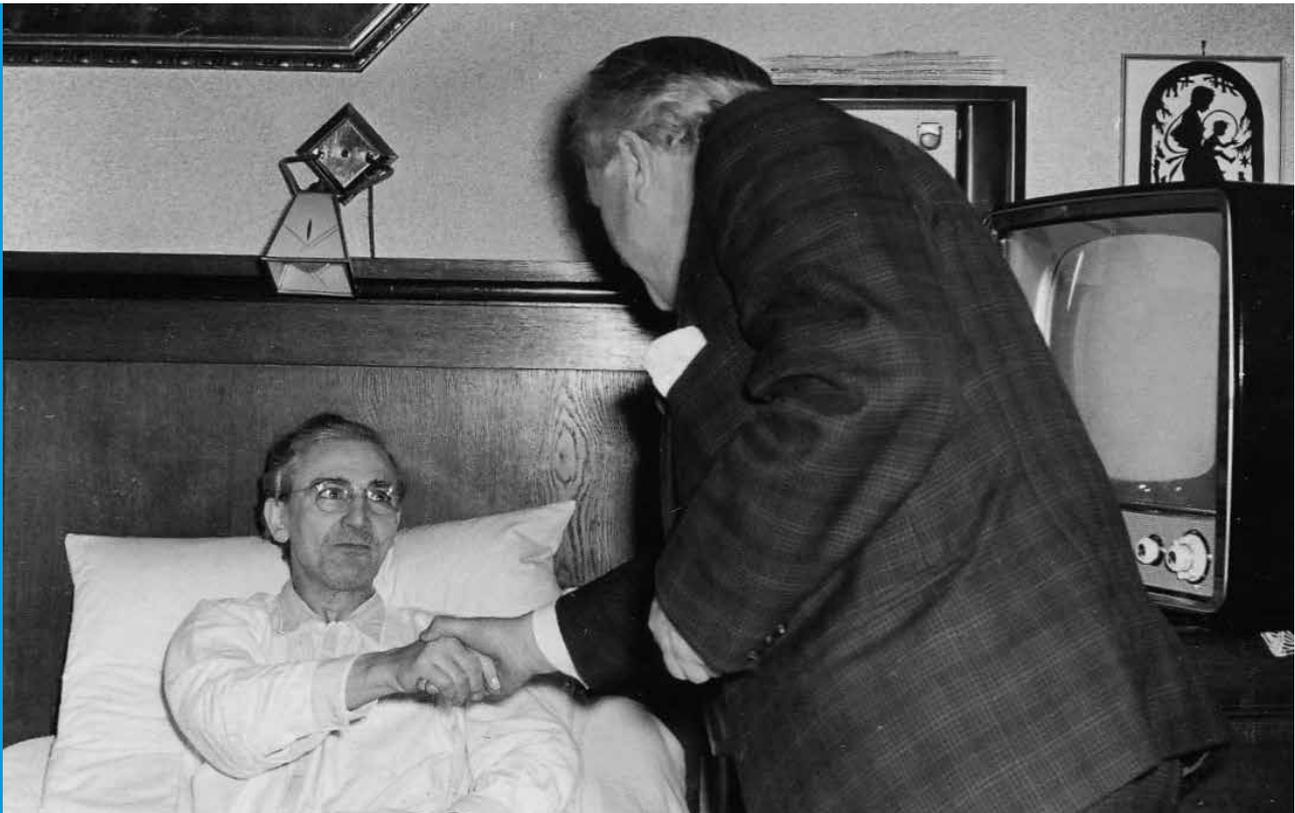
Einer der Bestände, die seit dem 1. Juli über Arcinsys recherchierbar sind, ist der Bestand „Hospia“. Hierbei handelt es sich um sogenannte Aufnahmereskripte der Hessischen Hohen Hospitäler aus dem Zeitraum von 1553 bis 1810. Unter einem Aufnahmereskript sind schriftliche amtliche Bescheide im Wir-Stil zu verstehen. Sie dokumentieren die landgräfliche Entscheidung darüber, ob ein Untertan in eines der Hessischen Hohen Hospitäler aufgenommen wurde oder nicht. Formale Voraussetzung für die Ausstellung eines Aufnahmereskriptes war bereits im 16. Jahrhundert eine ordnungsgemäße Antragstellung durch die Untertanen. Diese mussten ein schriftliches Bittgesuch, eine Supplikation, einreichen, die der örtliche Amtmann an die Landesregierung weiterleitete. Im Laufe der Zeit wurden die Vorgaben für die dem Antrag beizufügenden Unterlagen umfangreicher. Idealtypisch lassen sich bei einem einzelnen Reskript zahlreiche weitere Schriftstücke finden. Zu nennen sind ärztliche Atteste, Stellungnahmen von Gemeindevertretern, Vermögensaufstellungen, Auszüge aus den Tauf- und Geburtsregistern oder Beurteilungen der Gemeindepfarrer. Von Interesse für die Forschung sind die rund 5000 überlieferten Aufnahmereskripte, da durch sie frühneuzeitliche Bevölkerungsgruppen greifbar werden, die sonst eher selten schriftlich hervorgetreten sind. Es lassen sich neben der armen Landbevölkerung, städtischen Kranken und Gebrechlichen auch zahlreiche hessische Soldaten un-



Karikatur (undat.) zum 1. Mai, angefertigt von Ernst Putzki, LWV-Archiv Bestand K 12 Nr. 2274

ter den Antragstellern finden. Einer dieser Supplikanten war der „gewesene Soldat beym Baumbachischen Regiment, von Schwebda“ Valentin Koch, der 1713 ein Gesuch um die Aufnahme in eines der Hohen Hospitäler stellte. Er war „nicht allein mit der epilepsie sehr stark behaftet, sondern [hatte] auch vor Rheinfels [im Kampf gegen die Franzosen] ein Bein zerbrochen“, weshalb er nicht mehr in der Lage war, „seine[n] unterhalt“ selbst zu verdienen.

Abgesehen von frühneuzeitlichen Quellen beherbergt das Archiv des LWV zentrale Bestände zu den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen. Hierzu zählen etwa die 4000 Patientenakten der ehemaligen NS-Tötungsanstalt Hadamar aus der Zeit von 1942 bis 1945 sowie die Sach- und Einzelfallaktenüberlieferung weiterer hessischer und nassauischer Landesheilstätten wie Herborn, Weilmünster, Eichberg, Gießen, Heppenheim und Marburg. Die Bestände sind zum Großteil bereits nach Arcinsys überführt worden. Ihre besondere Bedeutung für die Forschung rührt daher, dass sich durch sie die Ausgrenzung und Ermordung psychisch kranker und behinderter Menschen während der Zeit des Nationalsozialismus nachvollziehen lässt. So können anhand der Unterlagen einzelne Opferschicksale rekonstruiert werden, wie das Beispiel Ernst Putzki deutlich macht. Putzki – an dessen Schicksal 2017 am Holocaust-Gedenktag im Deutschen Bundestag erinnert wurde – war Anfang 1943 wegen angeblicher Geisteskrankheit in die Heilanstalt Warstein (Westfalen) eingewiesen und im selben Jahr nach Weilmünster verlegt worden. Im September 1944 transportierte man



Der Erste Landesdirektor Hermann Schaub bei der Übergabe eines Fernsehers an einen Kriegsbeschädigten (um 1955), LWV-Archiv Bestand F 100-21 Nr. 28

ihn in die Landesheilanstalt Hadamar. Vor dort erreichte die Mutter von Ernst Putzki Anfang Januar 1945 eine Mitteilung, dass ihr Sohn an einer Lungenentzündung erkrankt sei. Bereits am Folgetag ging die Benachrichtigung über den Tod des Sohnes an die Mutter. Beide Schreiben folgten einem klaren Zweck: Sie dienten allein der Verschleierung. Die Angehörigen sollten durch die Ankündigung einer schweren, lebensbedrohlichen Erkrankung sowie die darauf folgende Todesnachricht von den wahren Todesumständen abgelenkt werden. Man wollte verbergen, dass Putzki umgebracht worden war.

#### ■ Onlinepräsentation und Digitalisierung

Außer den Erschließungsdaten umfangreicher Aktenbestände wurden zum 1. Juli 2018 auch die Erschließungsinformationen der Fotosammlung des Archivs des LWV nach Arcinsys überführt. Diese hat einen Umfang von 20.000 Datensätzen und ist Spiegel des vielfältigen Wirkens des kommunalen Spitzenverbandes. Neben Aufnahmen aus den 50er Jahren, die die Versorgung von Schwerkriegsbeschädigten mit Krankenliften und Fernsehgeräten zeigen, finden sich unter anderem auch Innen- und Außenansichten von Gebäuden, Porträts von Mitarbeitern und Patienten sowie Alltagsaufnahmen aus den Einrichtungen in der Sammlung.

Für das Archiv des LWV ist die Bereitstellung seiner Erschließungsdaten über Arcinsys ein erster Meilenstein, um das historische Erbe des Verbandes und seiner Einrichtungen der Allgemeinheit besser zugänglich

*Noch warten ca. 50.000 weitere Datensätze darauf, nach Arcinsys überführt zu werden.*

zu machen. Mit der Online-Stellung von 100.000 Verzeichnungseinheiten zum 1. Juli 2018 sind die Arbeiten aber nicht zu einem Abschluss gekommen. Noch warten ca. 50.000 weitere Datensätze darauf, nach Arcinsys überführt zu werden. Dies betrifft vor allem Bestände wie die Einzelfallakten der NS-Tötungsanstalt Hadamar oder die Unterlagen von Schulen in Trägerschaft des LWV, die bis Ende 2019 überführt werden sollen. Darüber hinaus laufen gerade Vorbereitungen für eine erste Digitalisierungskampagne: Die rund 5000 frühneuzeitlichen Aufnahmereskripte der Hessischen Hohen Hospitäler werden per Werkvertrag erschlossen, um sie danach zu digitalisieren und in Arcinsys für die Forschung bereitzustellen.

*Dominik Motz, Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes*

# ■ Ein Ort der Vielstimmigkeit

## Partizipation im Historischen Museum Frankfurt

Die Wiedereröffnung des neu konzipierten Historischen Museums Frankfurt 2017 fand internationale Beachtung. Der Direktor des Hauses, Dr. Jan Gerchow, erhielt dafür den renommierten Kairos-Preis, weil er mit seinem Team das Museum zu einem „vitalen Ort für die Selbstverortung und Identitätsfindung der Frankfurter Stadtgesellschaft“ gemacht habe. Im folgenden Beitrag stellt er „seine“ Vorstellung von der Ausrichtung eines historischen Museums im 21. Jahrhundert vor, bei welcher der Partizipation der Nutzerinnen und Nutzer eine besondere Bedeutung zukommt. Fragen und Lösungsversuche werden hier zur Sprache gebracht, die auch für Archive sehr inspirierend sein können.

2009 stellte das Historische Museum Frankfurt (HMF) den „Masterplan“ für seine komplette Neukonzeption vor. Ein zentraler Satz darin war: „Ein Museum im 21. Jahrhundert, vor allem ein Stadtmuseum des 21. Jahrhunderts, kann ein Labor und ein Forum für die neue Stadtgesellschaft werden“. Ausgangspunkt für dieses Ziel war die Erkenntnis, dass die Museen ebenso wie andere Kulturinstitutionen auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, vor allem auf die Digitalisierung und Globalisierung, nicht ausreichend vorbereitet sind. Vom beschleunigten Wandel durch Globalisierung, Digitalisierung, Mobilität und Migration sind ja vor allem Großstädte betroffen – Städte wie Frankfurt.

### ■ Superdiversität

Die Mainmetropole ist durch den Finanzmarkt zu einem weltweit führenden Datenhub geworden, der die Stadt zu einer Kapitale der Digitalisierung macht. Ein hoher Prozentsatz (10 bis 15 Prozent) der Bevölkerung wird hier Jahr für Jahr ausgewechselt, über 50 Prozent haben einen so genannten Migrationshintergrund. Frankfurt ist damit die deutsche Großstadt, die am stärksten von Zuwanderung und kultureller Diversität geprägt ist. Das ist grundsätzlich in die „DNA“ der Messestadt am Mainübergang seit dem 12. Jahrhundert eingeschrieben. Die Stadt wächst auch heute noch aufgrund von Verkehr und Handel, aber auch durch Flucht und

Superdiversität ist auch für die zweitwichtigste Zielgruppe des Museums kennzeichnend: die Touristen. Circa 50 Prozent der Besucher sind jetzt schon Touristen von außerhalb der Region, über 25 Prozent davon kommen wegen des internationalen Flughafens aus Übersee (Asien und Amerika).

Der wichtigste Ansatzpunkt bei der Neukonzeption war deshalb die Frage danach, was diese „superdiverse“ Stadtgesellschaft verbindet. Ohne grundlegende Forschung darüber betreiben zu müssen, lässt sich feststellen, dass es heute nicht mehr gemeinsame Vorstellungen von nationaler Identität (180 Nationen leben in der Stadt) oder von geteiltem kulturellen Erbe (mehr als 200 Kulturen), Sprache oder Religion sind, die diese Stadtgesellschaft zusammenhalten. Das einzige Thema, das alle „superdiversen“ Stadtbewohner teilen, ist die Stadt als gemeinsamer Lebens- und Erfahrungsraum. Hierfür sind alle Frankfurter „Experten“, darüber können sich alle austauschen. Und dieses Thema teilen Sie auch mit den vielen internationalen Gästen der Stadt, die etwas über diese Stadt erfahren wollen.

Wenn das Historische Museum eine relevante Kulturinstitution in einer Stadt wie Frankfurt sein und bleiben will, und zwar nicht nur für wenige „ingesessene“ Kulturbürger, sondern für die ganze Stadtgesellschaft und ihre Gäste, dann muss es auf diese Situation reagieren. Drei Erkenntnisse standen deshalb am Beginn der Museumskonzeption:

---

### *Stadt der Superdiversität*

---

Asyl. Heute ist Frankfurt die Stadt der „Superdiversität“ in Deutschland. In keiner anderen Stadt leben so viele Menschen mit dem viel berufenen Migrationshintergrund.

■ Das einzige Thema, das die kulturell hochgradig diverse Bevölkerung Frankfurts zusammenhält, ist die Stadt selbst. Alle Frankfurterinnen und Frankfurter vereint nur ein Thema: die Stadt, in der sie leben. Das

kulturelle Erbe, die gemeinsame Sprache oder Nationalität, die Religion: All das wird nicht mehr von der Mehrheit der Bevölkerung geteilt.

- Wissen wird im 21. Jahrhundert, im Zuge der digitalen Revolution des „Web 2.0“, nicht mehr ausschließlich von akademisch legitimierten Institutionen oder Personen – wie z.B. dem Museum und seinen Kuratoren – etabliert.

- Multiperspektivität ist ein Gewinn in einer erklärenden Kultureinrichtung wie dem Historischen Museum Frankfurt. Eine Stadt hat im Extremfall so viele Perspektiven wie sie Bewohner und Besucher hat. Diesen Reichtum gilt es sichtbar zu machen und trotzdem die Übersicht zu bewahren.

### ■ Neuedition des Museums

Daraus wurde das Leitbild für unsere Museums-Erneuerung entwickelt: Das alte Fachmuseum für Geschichte, ausgerichtet auf regionale und lokale Geschichte, definiert sich als Stadtmuseum neu. Die Themen des Museums sollen nicht mehr nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Gegenwart und die Perspektiven der Stadt zielen. Der quasi hoheitliche Habitus des Museums, das Kulturgut der Stadt zu verwalten und mit



Erzählcafe Klimsch + Co., „Stadtlabor unterwegs Gallus. Ein Viertel und ein Ganzes“ 24. April bis 6. September 2015.

akademisch-kuratorischer Legitimation zu interpretieren, soll einer größtmöglichen Öffnung aller Ressourcen des Museums für viele („alle“) Besucher weichen. Besucher sollen in diesem Sinn zu Nutzern („User“) des Museums werden, das ihnen auf Augenhöhe begegnet. Aus dieser Öffnung der Museumsarbeit folgt die Einrichtung neuer „Schnittstellen“. Unsere Nutzer sollen die Möglichkeit zur Teilhabe (Partizipation) be-

Die neue Dauerausstellung des Historischen Museums Frankfurt ab Oktober 2017, Pre-Opening am 4. Oktober 2017



kommen, in unterschiedlicher Intensität und Qualität. Angeregt wurden wir von der angelsächsischen „New Museology“, in der „open museum“, „outreach“, „participation“, „co-creation“ zentrale Schlagwörter sind.

### Ort der Verständigung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Das neue HMF soll also ein Ort der Verständigung über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Stadt werden, offen für die hochgradig diverse Stadtbevölkerung und ihre Gäste. Ein Ort für die Stadt, nicht nur über die Stadt. Ein Ort der Vielstimmigkeit.

#### ■ Das Stadtlabor

„Frankfurt Jetzt!“ mit dem Stadtlabor war und ist das wichtigste Format, mit dem wir uns diesem Leitbild zu nähern versuchen. Als Experiment wird es seit 2010 entwickelt und ausprobiert. Da das Museum 2011 sein Hauptgebäude durch Abriss verlor, wurde an vielen verschiedenen Orten in der Stadt experimentiert: in einer leerstehenden Bürofläche („Ostend-Ostanfang“, 2011), in einem aufgegebenen Geschäft („Gallus – ein

Viertel und ein Ganzes“, 2015), in einem Vereinshaus an der Peripherie („G-Town: Wohnzimmer Ginnheim“, 2013), im ältesten Freibad („Mein Stadionbad“, 2012) und in den Wallanlagen („Park in Progress“, 2014). Seit 2015 ist ein neues Experiment hinzugekommen: die „Sommertour“ des Stadtlabors, zunächst durch alle 42 Stadtteile, 2016 als Expedition mit Künstlerinnen und Künstlern durch die Stadt. Durch diese Werkstatt-Ausstellungen und Expeditionen gelingt es tatsächlich, die Vielstimmigkeit der Stadt, die vielen Perspektiven der Einwohnerinnen und Einwohner, Pendler und Gäste auf „ihre“ Stadt ins Museum zu holen. Mit diesen Erfahrungen zog das Stadtlabor im Herbst 2017 in das neue Museum am Römerberg ein. In der neuen Dauerausstellung „Frankfurt Jetzt!“ werden fortan die flüchtigen Experimente und Expeditionen gesammelt und für alle Benutzerinnen und Benutzer des Museums dauerhaft verfügbar gemacht.

Das „Stadtlabor“ des HMF steht für kollaboratives Kuratieren, also das Sammeln, Forschen, Ausstellen und Vermitteln in Zusammenarbeit von Museum und Stadtbevölkerung. Der Begriff des Labors beschreibt

Die neue Dauerausstellung des Historischen Museums Frankfurt ab Oktober 2017, Pressefotos Frankfurt Jetzt!



die prozessorientierte Herangehensweise. Das Stadtlabor ist ein Experiment mit offenem Ausgang, das mit wechselnden Methoden, Orten, Fragestellungen und

### Kollaboratives Kuratieren

auch verschiedenen Stadtlaborantinnen und Stadtlaboranten durchgeführt wird. „Frankfurt Jetzt!“ hat auch ein Pendant im virtuellen Raum: Das Stadtlabor Digital ist eine onlinebasierte Karte, über die Frankfurt-Wissen gesammelt, sichtbar gemacht und geteilt werden kann.

Für das Stadtlabor konnten wir auf Vorbilder und Methoden der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung zurückgreifen: In der Kulturanthropologie, der Humangeographie oder der Kulturpädagogik wurden Methoden zur Erforschung der Alltagserfahrung entwickelt, mit denen das subjektive Erleben der Stadt erfasst und dargestellt werden kann. Aus diesem Fundus bedienen wir uns, hier finden wir die Methoden und Instrumente, die von uns modifiziert werden und dann im Stadtlabor zum Einsatz kommen. Mit dem Stadtlabor konnten wir aber auch auf einer Tradition aufbauen, die in den 1970er und 80er Jahren im Historischen Museum gepflegt wurde. Die Ausstellungen zur Arbeiterjugendbewegung (1978) oder zur Frauengeschichte (1980) sind zwei Vorbilder für partizipatives Kuratieren.

Das kleine Team des Stadtlabors arbeitet auf der Grundlage der geteilten Expertise: Nur gemeinsam mit den 740.000 Frankfurt-Expertinnen und Experten kann die Stadt der Gegenwart erfasst und beschrieben werden. In den partizipativen Prozess bringt das Museumsteam seine kuratorische und organisatorische Expertise ein. Es strukturiert und moderiert den Prozess und berät unsere jeweiligen „Co-Kurator/innen“ (d.h. die Partizipanten) dabei, ihre Ideen professionell und ansprechend umzusetzen. Sie wiederum sind die Expertinnen und Experten für die Stadt und bringen ihr Wissen über die Stadt bzw. ihre Lebenswelt ein. Aus dieser Zusammenarbeit entstehen Ausstellungen, Veranstaltungen, aber auch Texte, Fotoserien oder Filme, die Frankfurt in all seinen unterschiedlichen Facetten zeigen. Dabei zeigt sich, dass sich Stadt für jeden etwas anders darstellt. Ein international agierender Broker erlebt Frankfurt anders als ein Obdachloser, für ein Kind sind andere Orte relevant als für Erwachsene, Einheimische verbinden mit bestimmten Orten andere Geschichten als „Vielheimische“. „In welchem Frankfurt lebst Du? Zeig mir Dein Frankfurt!“, so lässt sich die Herangehensweise von den Frankfurt Jetzt!-KuratorInnen beschreiben.

### ■ Frankfurt Jetzt!

Zu diesem neuen Ansatz passt das partizipative Kunst- und Erinnerungsprojekt „Die Bibliothek der Alten“. Seit der Gründung durch die Künstlerin Sigrid Sigurdsson im Jahr 2000 wird sie vom Museum betrieben, indem neue Autorinnen und Autoren gewonnen und betreut werden; über 130 Beiträge sind bereits entstanden und vom überwiegend ehrenamtlichen Team der Bibliothek erschlossen worden. Auch hier geht es um individuelle Perspektiven auf die Stadt: um persönliche Erinnerungen und Dokumente über die Stadt, von Mitgliedern der Stadtgesellschaft. Als „Bibliothek der Generationen“ ist sie nun einer der beiden „Ankerpunkte“ von „Frankfurt Jetzt!“. Der andere Pol und Ankerpunkt wird das große Frankfurt-Modell des Rotterdamer Künstlers Herman Helle. Geleitet von den subjektiven Beschreibungen der Frankfurterinnen und Frankfurter, die in der Sommertour 2015 in den 42 Stadtteilen erhoben wurden, ist ein ganz ungewöhnliches Stadtmodell entstanden. Es regt ständig an, sich mit den Aussagen und Beiträgen (Texte, Podcasts, Filme, Fotos) der Stadtbewohner/innen und -benutzer/innen auseinanderzusetzen und selbst Beiträge zu leisten.

Zwischen diesen beiden Polen werden in Zukunft die Stadtlabor-Ausstellungen präsentiert und die Ergebnisse der Sommertouren mit allen Besucherinnen und Besuchern des Museums geteilt. Das Museum „sammelt“ hier in einem neuen Modus und betritt auch in dieser Kernkompetenz Neuland. Mit dem „Sammlungscheck“ ist gerade ein neues Partizipationsformat mit besonderem Bezug zu den Museumssammlungen entwickelt worden.

### Jan Gerchow, Historisches Museum Frankfurt

1 Jan Gerchow: Masterplan für das Historische Museum Frankfurt, hgg. v. Kuratorium für das Historische Museum Frankfurt, Frankfurt (Eigenverlag des Historischen Museums) 2009 (Cura 2009), S. 9 (<https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/museumdigital/downloads>).

2 Vielfalt bewegt Frankfurt: Integrations- und Diversitätskonzept für Stadt, Politik und Verwaltung, Hrsg. vom Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Dezernat XI Integration, Frankfurt am Main 2011.

3 Zum Gesamtkonzept und den einzelnen Ausstellungsformaten siehe: Frankfurt Museum – Führer durch das Historische Museum Frankfurt, hgg. v. Jan Gerchow und Wolfgang P. Cilleßen, Frankfurt 2017 (Kunststücke des Historischen Museums Frankfurt Bd. 4).

4 Vgl. Nina Simon auf [www.theparticipatorymuseum.org](http://www.theparticipatorymuseum.org), und Das partizipative Museum, hgg. von Susanne Gesser, Angela Jannelli, Martin Handschin und Sybille Lichtensteiger, Bielefeld 2012.

5 Alle Stadtlabor-Projekte sind in gedruckten Dokumentationen, die nach dem Ende der Projekte publiziert wurden, beschrieben und im Shop des Historischen Museums Frankfurt erhältlich (<https://www.historisches-museum-frankfurt.de/frankfurtjetzt/stadtlaborarchiv>).

6 Érica de Abreu Gonçalves, Katharina Böttger, Aikaterini Dori, Jan Gerchow, Susanne Gesser, Angela Jannelli und Franziska Mucha: Frankfurt Jetzt! und das Stadtlabor (Cura 2017), Frankfurt am Main (Selbstverlag des Historischen Museums), 2017 (<https://historisches-museum-frankfurt.de/en/museumdigital/downloads>).

7 Dazu: Die Bibliothek der Generationen Offenes Archiv 2000 – 2105, hrsg. von Angela Jannelli, Frankfurt am Main 2017 (Kunststücke des Historischen Museums Frankfurt. 5).

8 Vgl. die Dokumentation „Sammlungscheck Migration“, koordiniert von Aikaterini Dori, Historisches Museum Frankfurt, 2018, und die Webseite des Museums: <https://www.historisches-museum-frankfurt.de/stadtlabor/sammlungscheck>.

## ■ Therapeutische Landschaft

Tagung im Hessischen Hauptstaatsarchiv über die Geschichte der Heilbäder im Taunus

Der Taunus bildet mit seinen Bädern, Quellen und Kurorten eine „therapeutische Landschaft“. Orte wie Bad Schwalbach, Bad Homburg, Wiesbaden oder Bad Ems, das zwar im Westerwald liegt aber gemeinhin trotzdem zu den Taunusbädern zählt, prägten nicht erst seit dem 19. Jahrhundert das Bild – und auch das Wirtschaftsleben – des Mittelgebirges zwischen Main und Lahn. Die von der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung und dem Hessischen Hauptstaatsarchiv organisierte Tagung „Die Taunusbäder. Orte der Heilung und Geselligkeit (17. bis 20. Jahrhundert)“ widmete sich den Entwicklungen und Konjunkturen, denen die Kur seit der frühen Neuzeit unterworfen war.

Wie unterschiedlich die Nutzung der Heilquellen schon im 16. Jahrhundert aussehen konnte, illustrierte Heide Wunder. Nachdem Jacobus Theodorus Tabernaemontanus in seinem „Neuw Wasserschatz“ 1581 die Quellen in Langenschwalbach und ihre heilenden Wirkungen beschrieben hatte, entwickelte sich der Ort schnell zum Ort fürstlicher Trinkkuren. Maßgeblich dafür war, dass bereits Landgraf Moritz begann, hier eine Infrastruktur zu schaffen, die auch höchsten

Ansprüchen genüge: Der Brunnen wurde eingefasst, mit dem Rotenburger Schlösschen eine angemessene Unterkunft auch für höhere Gäste geschaffen, und die Verkehrswege in die Messestadt Frankfurt waren günstig. Zusammen mit einer guten Verpflegung und ärztlicher Betreuung waren so die Rahmenbedingungen gegeben, dass sich Langenschwalbach zum Fürs-

Kurhaus in Bad Ems, 1931 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 17606)





Elisabethenbrunnen mit Trinkhallen in Bad Homburg, 1967  
(HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 17612)

tenbad entwickeln konnte, wo die Trinkkur als höfisches Ereignis zelebriert wurde. Dass die Trinkkur auch ein heimisches Ereignis sein konnte, zeigte der Weg, den Niederselters gegangen ist. Bereits seit dem späten 16. Jahrhundert wurde Selterswasser in Steinkrügen abgefüllt und in alle Welt verschickt. Die Trinkkur war dadurch nicht mehr an den Quellort gebunden. Selbst in der Südsee wurden bei archäologischen Ausgrabungen Seltersflaschen gefunden.

Doch die Trinkkur vor Ort war nicht nur eine Angelegenheit für den Adel. Der Stuttgarter Medizinhistoriker Robert Jütte stellte in seinem Vortrag den Kuralltag jüdischer Gäste im 18. Jahrhundert dar. Schon bevor der Bäderantisemitismus des 19. Jahrhunderts um sich griff, hatten Kurgäste jüdischen Glaubens mit Vorurteilen und Restriktionen zu leben. So sollten sie beispielsweise erst nach den christlichen Gästen ihre Trinkkur einnehmen. Dennoch verzeichnete das für seine religiöse Toleranz bekannte Langenschwalbach seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges steigende Zahlen jüdischer Gäste – und auch eine wachsende jüdische Gemeinde. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden hier

Blick auf Bad Schwalbach vom Kurpark aus gesehen, 1956  
(HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 17623)



eine Synagoge und eine Mikwe eingeweiht. Jüdische Kurmusiker waren bei nichtjüdischen Gästen ebenso beliebt wie der jüdische Kursaal, in dem es unterhaltsamer zugegangen sein soll als in den übrigen Kursälen.

Die Bedeutung der Unterhaltung für die Kur im 19. Jahrhundert machte der Kölner Sporthistoriker Ansgar Molzberger deutlich. Durch internationale Kurgäste – vor allem aus dem angelsächsischen Raum – fand das Konzept des „Sports“ Einzug in die Kurorte. Abgelehnt von Turnern, die den Sport als unpatriotischen eitlen Wettbewerb sahen, fassten nun Sportarten wie Tennis oder Golf Fuß in den Kurorten. So überrascht es dann auch nicht, dass Bad Homburg zur Wiege gleich zweier Sportarten in Deutschland wurde: 1879 wurde hier der erste Tennisclub in Deutschland gegründet und zehn Jahre später entstand hier der erste Golfplatz im Reich.

Dieser Zeitvertreib – auch Spielbanken sind in diesem Zusammenhang zu nennen – richtete sich freilich an den wohlhabenden Teil der Kurgäste. Dass es auch Kurgäste gab, die über kein Vermögen verfügten, verdeutlichte die ehemalige Leiterin des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes, Christina Vanja. In Armen- oder Hospitalbädern wie Wiesbaden oder Bad Ems hatten auch mittellose Kranke die Möglichkeit, die heilende Wirkung einer Kur zu erfahren. Durch eine zunehmende Trennung der Sphären wurde immer stärker versucht, die ärmeren Kurgäste für die wohlhabenden unsichtbar zu machen. Bettelvogt und Armenpfleger hatten dafür zu sorgen, dass das Betteln unterblieb, und bestimmte Bereiche wie die Wiesbadener Promenade durften während der Kursaison nicht von jedem genutzt werden. Es entstand eine „Zwei-Klassen-Badegesellschaft“.

Ebenfalls unsichtbar für die wohlhabenden Kurgäste waren in der Regel die „guten Geister“, die den reibungsfreien Ablauf des Kuraufenthalts erst ermöglichten. Hans-Jürgen Sarholz stellte am Beispiel von Bad Ems die Bedingungen für eine große Gruppe dieses Dienstpersonals, nämlich die Dienstmädchen, vor. Diese kamen vornehmlich aus Dörfern in der Umgebung und arbeiteten in der Zeit zwischen Schulabgang und Familiengründung in den Hotels und Gasthäusern der Stadt. Die schwere körperliche Arbeit wurde dabei meist eher gering entlohnt. Um 1900 konnte eine Spezialisierung der weiblichen Berufe festgestellt werden.

Der Erste Weltkrieg war für Kurorte, die stark auf internationales Publikum ausgelegt waren, eine tiefe Zäsur. Johann Zilien zeigte in seinem Vortrag am Beispiel Wiesbadens und Schlangenbads, wie diese Orte mit dem Wegfallen dieser Besucher umgingen. Die



Wilhelmstraße in Wiesbaden mit dem Café Blum, 1954 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 33869)



Oberes Kurhaus in Schlangenbad, 1926 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 18708)

meisten Kurhotels richteten sich auf die neue Situation ein, indem sie die Zimmer nun an das Militär vermieteten und Lazarette einrichteten. Zwar brachten Soldaten und Offiziere nur einen Teil der Einnahmen, die ein zahlungsfähiger Kurgast brachte. Für die Soldaten war Wiesbaden jedoch oft ein Glücksfall.

Zum Abschluss der Tagung blickte die Historikerin Andrea Pühringer auf längerfristige Konjunkturen der Geschichte der Taunusbäder. Denn, wie der Leiter des Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Alexander

### *Kur ist Kultur und wie diese im Wandel begriffen.*

Jehn, bereits zu Beginn der Tagung feststellte: Kur ist Kultur und wie diese im Wandel begriffen. Die Referentin machte eindrücklich auf Gegensätze aufmerksam, die sich in den Kurorten vereinigen: Aufenthalt und Reise, Natur und Moderne, Erholung und Geselligkeit, Kurgäste und Einheimische.

In welche Richtung sich die Kurorte entwickelten – dies wurde in der Abschlussdiskussion noch einmal deutlich – hing stark von den jeweiligen Regierungen

ab. So stellten das Verbot der Spielbanken durch die Preußen nach 1866 und das Wegbleiben des Adels nach 1918 prägende Einschnitte in der Entwicklung der Kurorte dar. Heute sind die Taunusbäder vor allem als touristische Ziele oder für Wellness-Angebote bekannt. Eine mögliche Aufnahme der „Great Spas of Europe“ in das UNESCO-Weltkulturerbe könnte für die bekannten Badeorte des 19. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung bedeuten.

*Sebastian Tripp, Digitales Archiv Hessen*

Das von der Tschechischen Republik und der Stadt Karlsbad initiierte Projekt „Great Spas of Europe“, das auf die Anerkennung der berühmten europäischen Bäder des 19. Jahrhunderts als UNESCO Weltkulturerbe hinarbeitet, bezieht sich auf die große Dichte von Kurbädern in Mittel- und Westeuropa. Bis heute prägt sie diese Region und verschafft ihr internationale Bekanntheit. Elf Bäder vertreten inzwischen den Antrag: die drei berühmten westböhmischen Badeorte Karlsbad, Marienbad und Franzensbad, Baden bei Wien, der französische Kurort Vichy, Montecatini Terme in der Toskana, Spa im heutigen Belgien, das bereits als Kulturerbe anerkannte englische Bath und in Deutschland Bad Ems, Baden-Baden und Bad Kissingen.

# ■ Der Kurschatten – ein Tabu bei Licht betrachtet

Eine Ausstellung des Kur-Stadt-Apothekenmuseums Bad Schwalbach

Es gibt ihn, seit es Badeorte gibt. Sein Ruf ist legendär. Er hat Einsamen den Aufenthalt versüßt. Er ist der Grund für Witze. Dichter haben über ihn geschrieben und Künstler ihn verewigt. Er hat Ehen gestiftet, aber auch zerstört. Alle reden über ihn, doch kaum einer gibt offen zu, ihn gekannt zu haben: Die Rede ist von dem „Kurschatten“, jener Liebschaft oder Affäre während der Kur-Zeit. Eine Ausstellung dazu ist ab Januar 2019 im Foyer des Hessischen Hauptstaatsarchivs zu sehen.

Der Entschluss, dieses heute immer noch tabuisierte Thema bei Licht zu betrachten, entstand beim Lesen einer Kontaktanzeige in einer Kurliste aus dem Jahre 1898: „Eleganter, hübscher junger Mann, repräsentationsfähig ... sucht Stelle als Reisebegleiter, auch zu einer Dame...“, hieß es da. Die Anzeige weckte Erinnerungen an Thomas Manns Roman „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“. Eine solche Anzeige in einem Mitteilungsblatt, das nur von Kurgästen gelesen wurde? War es ein Einzelfall oder kam es öfter vor? Die Neugierde, die Beziehungen der Geschlechter in den Kurorten früher und heute einmal näher unter die Lupe zu nehmen, war geweckt. Es war die Geburtsstunde eines sich über zwei Jahre erstreckenden Projektes.

Das Vorhaben erschien umso reizvoller, da mit ihm wissenschaftliches Neuland betreten wurde. Während die Medizin-, Wirtschafts-, Sozial- und Kunstgeschichte viele Aspekte des Kur- und Badewesens untersucht hat, wurde die Geschichte der Kurbekanntschäften bisher aus den Darstellungen ausgeklammert. Dabei sind die zwischenmenschlichen Kontakte eine spannende kulturhistorische Facette des Bade- und Kurwesens.

Das Bad Schwalbacher Kur-Stadt-Apothekenmuseum war jedoch weder finanziell noch personell in der Lage, ein solches bisher wissenschaftlich nicht aufgearbeitetes Thema ohne Unterstützung aufzubereiten. So reifte der Entschluss, das Projekt in Zusammenarbeit mit Studierenden des Fachs Kulturanthropologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu realisieren. Der Hessische Heilbäderverband unterstützte dankenswerterweise das Projekt finanziell.

In den Kurorten begegneten sich Menschen verschiedenster Herkunft, die dorthin kamen, weil sie ihre Gesundheit pflegen und etwas erleben wollten. Vor

Augen halten muss man sich stets, dass das Reiseverhalten und die Entwicklung verschiedener Therapien die Beziehungen am Ort ebenso stark beeinflussten, wie die jeweiligen Moralvorstellungen und gesellschaftlichen Konventionen der Zeit.

Diese komplexen Zusammenhänge anhand zeitgenössischer Berichte und Abbildungen auf unterhaltsame Art näherzubringen, ist das Ziel dieser Ausstellung. Dabei soll nicht der Eindruck entstehen, Kurorte seien ein Sündenbabel, in denen jeder Gast nur das „Eine“ suchte. Dass manche die günstige Gelegenheit zu einer Beziehung nicht ungenutzt vorübergehen ließen, ist, wie Theodor Fontane es in seinem Roman Effi Briest ausdrückte, „ein weites Feld“.

Zeitlich beginnt die Ausstellung im späten Mittelalter, einer Zeit, in der es in den Badeorten gesellig und zwanglos zugging. Mit dem heiter-ausschweifenden

Hans Bock d.Ä.: Das Mineralbad zu Leuk im Wallis, 1597





Eine der frühesten Scherzpostkarten mit dem Kurschatten-Motiv, um 1965



Begegnung im Kurpark Bad Schwalbach, Aquatinta, um 1840



G. E. Opitz: Am Abend im Ballhaus zu Pyrmont (Ausschnitt), um 1810/20

Badeleben nahm sich mancher Badegast eine Auszeit von der Ehe.

Die Kluft zwischen heimlicher Begierde und dem, was die Öffentlichkeit moralisch duldete, vertiefte sich in den folgenden Jahrhunderten. Seit dem 19. Jahrhundert breitete sich ein Mantel des Schweigens über die Bade-Bekanntschäften aus. Und trotz aller Freizügigkeiten seit den 1960er Jahren, wurde das Thema

Kurschatten weiterhin tabuisiert. Noch 1984 kam es zu einem bundesweiten Skandal, als Bad Wildungen den legendären „Kurschatten-Brunnen“ einweihte.

Die Materialsammlung zur Ausstellung gestaltete sich zum Teil sehr schwierig. Sie berücksichtigt überwiegend Bäder und Kurorte im deutschsprachigen Raum und bemüht sich, Männer und Frauen gleichermaßen zu den Geschlechterbeziehungen zu Wort kommen zu lassen. Dies ließ sich nicht für alle Zeitabschnitte konsequent durchhalten, da in früheren Zeiten die meisten Darstellungen von Männern verfasst wurden. So ist man zwangsläufig darauf angewiesen, sich auf diese aus „männlicher“ Sicht geschriebenen Zeugnisse zu stützen. Wertvolle Hinweise kamen von Kolleginnen und Kollegen aus den Museen und Archiven in den Kurorten. Schon in der Vorbereitungsphase äußerten viele Kurverwaltungen den Wunsch, die Ausstellung später zu übernehmen. Mit großem Erfolg reiste der „Kurschatten“ inzwischen durch 26 Kurorte in ganz Deutschland – jetzt auch in Wiesbaden.

*Martina Blyemehl-Eiler, Bad Schwalbach*

Ab 16. Januar bis 29. März ist die Ausstellung im Foyer des Hessischen Hauptstaatsarchivs von Montag bis Freitag, 9 bis 17:30 Uhr zu sehen.

## ■ Wiesbadener Nervenkitzel

Fotos zur Spielbank in der Bildersammlung des Hessischen Hauptstaatsarchivs

Im Hessischen Hauptstaatsarchiv lagern Dutzende Fotos, die Geschichte, Ambiente und Atmosphäre der Wiesbadener Spielbank dokumentieren. Unter ihnen befinden sich auch drei Fotos, die kürzlich einem Mitarbeiter in die Hände fielen und beim genaueren Ansehen „verdächtig“ vorkamen. Der Zufallsfund hatte eine Neuzuschreibung zur Folge. Dem Kenner der Wiesbadener Stadtgeschichte, Manfred Gerber, ist es Anlass, einen kurzen Abriss über den Wiesbadener Spielbankbetrieb im 20. Jahrhundert zu geben.

„Rien ne va plus“ hieß es 1872 in Wiesbaden, als die preußischen Moralapostel den Spielbanken im Land endgültig den Garaus machten. Im Deutschen Reich waren jetzt alle Casinos geschlossen. Wiesbaden hatte man noch eine einjährige Galgenfrist gewährt. Danach wurde der Betrieb im Alten Kurhaus (1810) eingestellt. 77 Jahre lang ging nichts mehr. Zum Leidwesen der Stadt, die sich einer kurstädtischen Attraktion und Einnahmequelle beraubt sah. Kurdirektor Ferdinand Heyl musste die Kurtaxe erfinden, um den finanziellen Verlust auszugleichen.

### Wie sind die drei Fotos zu interpretieren?

Wie aber waren dann die drei Fotos (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 33970–33972) der Wiesbadener Fotosammlung zu interpretieren? Sie waren als Wiesbadener Dokumente beschriftet. Aber das konnte – bei dem Outfit

der Spielerinnen und Spieler – gar nicht sein. Die ondulierte Haarpracht der Damen, ihre Kleider und Accessoires und die Mode der Herren waren den 1930er Jahren zuzuordnen. In dieser Zeit gab es in Wiesbaden gar keine Spielbank.

Beim Sichten des Stempels auf der Rückseite der drei Fotos stellte sich heraus: Die Bilder stammten vom Fotostudio Dr. Wolff & Tritschler in Offenburg. Und es spricht alles dafür, dass sie nicht im Wiesbadener Casino, sondern in Baden-Baden aufgenommen sind.

### ■ Baden-Baden, die alte Erzrivalin

Im Juli 1933 erließ Hitler ein Gesetz, das „Kur- und Badeorten von Weltruf“ ein Spielcasino erlaubte. Die alte Wiesbadener Erzrivalin Baden-Baden schaffte es, bald eine Lizenz zu erhalten. Wiesbaden setzte alle Hebel in Bewegung, um dem seit 1914 dauerkriselnden Kurbetrieb etwas Auftrieb zu verschaffen. Oberbürgermeister Alfred Schulte (NSDAP) schickte einen Antrag an Reichsinnenminister Wilhelm Frick, der für die Konzessionsvergabe zuständig war. Die Pläne der Kurverwaltung waren weit gediehen, sogar die Finanzierung eines Casino-Gebäudes war gesichert. Säle im Kurhaus von Friedrich von Thiersch (1907) sollten als Provisorium dienen, ein Casino wollte die Stadt für eine Million Reichsmark im Kurpark bauen.

Schulte beteuerte gegenüber den Reichsbehörden, dass man nicht „mit Baden-Badener Verhältnissen“ rechnen müsse. In Baden-Baden waren Franzosen als Konzessionäre aufgetreten, entpuppten sich aber als Strohmänner jüdischer Geldgeber. Einer von ihnen hieß Carol Nachman und war der spätere Nachkriegs-Konzessionär in Wiesbaden.

Gesellschaft im Kurhaus Baden-Baden, 1930er Jahre (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 33972)





Roulettetisch in der Wiesbadener Spielbank, vor 1993 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 24070)

Wiesbaden und Baden-Baden: hier wie dort Ziel vieler Russen. Die Rivalität zwischen den beiden mondänen Kurstädten hatte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt. Da hatte Baden-Baden die Nase vorn. Aber dann holte Wiesbaden spätestens nach der Reichsgründung mächtig auf und überflügelte die Stadt an der Oos an Kurgästen wie an Renommee, was sich allein durch die Mai-Aufenthalte Kaiser Wilhelms II. steigerte. 1907 strömten nach Wiesbaden mehr Kurgäste (180 000) als nach Baden-Baden (75 000) und Karlsbad (98 000) zusammen.

### ■ Keine Chance beim „Führer“

Ende der 1920er Jahre unternahmen Wiesbaden, Bad Homburg und Baden-Baden gemeinsam beim Reichstag einen Vorstoß, das Spielverbot aufzuheben. Reichskanzler Heinrich Brüning (Zentrum) rümpfte die Nase, die SPD blieb reserviert. Und nun forderte Baden-Baden Wiesbaden in der NS-Zeit erneut heraus. Der Fremdenverkehr dort verzeichnete mit der Spielbank binnen eines Jahres den fulminanten Zuwachs von 60 Prozent. Hier stagnierte er. Doch Berlin verweigerte Wiesbaden die Lizenz. Gauleiter Jakob Sprenger wurde vorgeschickt. Beim Überreichen des Ehrenbürgerbriefs an Adolf Hitler in der Reichskanzlei witterte man noch eine Chance. Nichts geschah. Im April 1935 hielt das Magistratsprotokoll fest: „Der Führer und Reichskanzler hat entschieden, dass die Einrichtung einer Spielbank in Wiesbaden in absehbarer Zeit nicht in Betracht kommt.“ Vier Jahre nach dem Ende des „Tausendjährigen Reichs“ feierte das Spiel mit der elfenbeinernen Kugel in Wiesbaden einen Neuanfang. Nach 77-jähriger Abstinenz scharte man sich am 29. Oktober 1949 im Foyer des Staatstheaters zunächst um zwei Roulette-Tische. „Croupier“ Hans Redlhammer, der Oberbürgermeis-

Spielbank Wiesbaden im Foyer des Staatstheaters, 1954  
(HHStAW Abt. 3008/2 Nr. 20636)



Spielbank Wiesbaden im Foyer des Staatstheaters, 1954  
(HHStAW Abt. 3008/2 Nr. 20608)

ter (CDU), warf die erste Kugel. 1955 zog das Casino in den kleinen Konzertsaal des Kurhauses (seit 1987 Christian-Zais-Saal), den die Amerikaner inzwischen geräumt hatten. Heute wird im Weinsaal und angrenzenden Wintergarten gespielt: Roulette, Black Jack und Poker.

### ■ Ein findiger Nassauer

Angefangen hatte es mit dem Kitzel um Karten und Kugeln im Jahr 1771, am Vorabend der Französischen Revolution, als Fürst Karl von Nassau-Usingen beschloss, die Spielleidenschaft seiner Untertanen in staatlich überschaubare Bahnen zu lenken. Das Geschäft mit dem Glück florierte auf Anhieb, und die Nassauer hatten gut lachen beim Plätschern der neuen Geldquellen. Pharaon und Basette waren die beliebten Spiele der Zeit. 1866 schließlich inspirierten die Herzbeben und Krämpfe, die er im Spielsaal des Alten Kurhauses durchlebte, den russischen Dichter Fjodor Dostojewski zu seinem Roman „Der Spieler“. Wiesbaden in der Weltliteratur, wenn auch nur als „Roulettenburg“. Bis heute wetteifern die alten Rivalen Bad Homburg und Baden-Baden mit Wiesbaden darum, die wahre Inspirationsquelle für den Russen gewesen zu sein.

*Manfred Gerber, Wiesbaden*

# ■ Die klingende Bibliothek

## Musikalienkatalog der Fürstin Caroline von Nassau-Weilburg entdeckt

Die Auffindung neuer Quellen zu so ausführlich erforschten Themen wie der höfischen Musikkultur und der Entwicklung der klassischen Musik im 18. Jahrhundert, die seit jeher ein beliebtes und reichhaltiges Feld der Forschung waren und deren Kompositionen, anders etwa als die komplex strukturierte Musik der Barockzeit, sich auch bei musikalischen Laien durchgehend einer großen Beliebtheit erfreuen, ist – zumindest für den deutschen Sprachraum – ein eher ungewöhnliches Ereignis. Umso interessanter ist die Entdeckung eines handschriftlichen Musikalienkatalogs der Fürstin Caroline von Nassau-Weilburg (1743–1787), geborene Fürstin von Nassau-Oranien, die seit 1769 zusammen mit ihrem Mann Fürst Carl Christian von Nassau-Weilburg (1735–1788) in Kirchheimbolanden residierte.

Im Vergleich zu anderen Herren waren die Fürsten von Nassau-Weilburg reichspolitisch eher unbedeutend. Trotzdem wollten sie den mächtigeren Herren in der Repräsentation in nichts nachstehen, wozu auch der Unterhalt einer Hofkapelle gehörte.<sup>1</sup> Mit Sicherheit lag dies auch in den persönlichen Vorlieben der Fürstin begründet: Caroline spielte offenbar sehr gut Klavier und hatte großes Interesse am aktuellen Musikgeschehen, wie die von ihr initiierte Begegnung mit dem damals neun Jahre alten Wolfgang Amadeus Mozart im Jahr 1765/1766 in Den Haag belegt. Ein Jahr nach der Umsiedlung des Fürstenpaares aus den Niederlanden nach Kirchheimbolanden wurde eine Hofkapelle gegründet, die bis zum Einmarsch der französischen Revolutionstruppen 1792 Bestand hatte. Die Namen der Konzertmeister und der Mitglieder der Hofkapelle sind ebenso bekannt wie die (musikalischen) Kontakte zu anderen Höfen, wie z.B. zur kurpfälzischen Hofkapelle in Mannheim, und Gastspiele fremder Musiker, von denen Carl Stamitz (1772) und Mozart (1778) wohl die berühmtesten sind. Auch die gute und pünktliche Bezahlung der Musiker durch die Fürstin fand bereits Erwähnung. Die Noten wurden über die südwestdeutschen Verlagszentren – Mannheim, Zweibrücken, Frankfurt und Straßburg – bezogen, wobei einige Komponisten ihre Kompositionen auch direkt anboten.

Doch Inhalt und Umfang der Musikalienbibliothek der Fürstin Caroline und somit die tatsächlich am Hofe gespielten Werke waren bislang offenbar unbekannt. Warum der Katalog von der Forschung „übersehen“ wurde, konnte nicht geklärt werden. Er befindet sich seit Langem unter derselben Signatur im Hessischen Hauptstaatsarchiv (HHStAW Abt. 130 II Nr. 3199), ist

im maschinenschriftlichen Findbuch des Jahres 1971 enthalten, wurde 1988 sicherungsverfilmt und ist schon seit einigen Jahren in der Archivdatenbank HADIS bzw. ihrem Nachfolger Arcinsys online recherchierbar.

Der handschriftliche Musikalienkatalog mit dem Format 25 cm x 39 cm wurde, wie auf dem Vorsatzblatt angegeben ist, von Giuseppe Demachi im Jahr 1787 erstellt. Dieser, 1732 in Alessandria (Italien) geboren, war als Violinist und Konzertmeister zunächst in Italien tätig gewesen und hatte seit 1782 das Amt des Konzertmeisters der nassau-weilburgischen Hofkapelle in Kirchheimbolanden inne. Man war dort mit ihm offenbar so zufrieden, dass er über den Tod des Fürstenpaares hinaus bis 1790 beschäftigt wurde. Über sein weiteres Leben ist wenig bekannt. Er starb 1791 möglicherweise auf einer Konzertreise in London. Inzwischen fast vergessen sind seine Kompositionen: Instrumentalmusik, darunter hauptsächlich Werke der Kammermusik.

Der von ihm erstellte Katalog enthält eine alphabetisch nach Komponisten gegliederte Auflistung der Quartette, Trios, Quintette, Sextette, Concerti, Serenaden sowie Opern- und Ballettmusiken aus dem Besitz der Fürstin Caroline. Für die schnellere Auffindbarkeit hat Demachi den Katalog in mehrere Teile geteilt: Der erste Hauptteil enthält die Quartette, der zweite Trios, Quintette, Sextette und Concerti. Dem Titel zufolge muss es auch einen dritten Teil gegeben haben, in dem Duos aufgelistet waren, jedoch fehlen nach Teil II sechs Seiten bzw. drei Bögen, die erkennbar aus dem Katalog herausgeschnitten wurden. Einem beigefügten archivischen Vermerk des Jahres 2003 zufolge waren diese



Anton Wilhelm Fischbein: Caroline von Nassau-Weilburg mit ihren Kindern, 1777/78 Mauritshuis Den Haag (Wikimedia Commons)

Seiten bereits bei der Verfilmung des Archivals im Jahr 1988 nicht mehr vorhanden. Den Abschluss (Teil IV) bilden Serenaden sowie Ballett- und Opernmusik. Zudem liegen dem Katalog noch einige lose Schriftstücke bei: ein beschnittenes Blatt mit Indextakten, ein Notenblatt

eines Rondos von Haydn als Klavierbearbeitung sowie ein auf Italienisch verfasster, privater Brief an Demachi, der nicht in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit steht.



Abgesehen von dem auf Französisch geschriebenen Vorsatzblatt enthält der Katalog keine Anmerkungen oder Notizen. Die einzelnen Komponisten sind nur mit ihrem Nachnamen aufgeführt, die Kompositionen werden durch Taktsequenzen der führenden Stimme („Temma“) erschlossen. Bestimmte Besetzungen sind besonders hervorgehoben („per il flauto“, „clarinet e corno“), was den Schluss nahelegt, dass die übrigen Musikstücke in der üblichen Besetzung, d.h. als Streichquartette oder -trios ausgeführt wurden. In einigen wenigen Fällen wurden Komponisten und Kompositionen mit Bleistift von späterer Hand ergänzt, dann allerdings ohne Indextakte. Eine Nummerierung der einzelnen Indextakt-Passagen zeigt, dass Demachi offenbar (gedruckte) Sammelbände mit mehreren Quartetten, Trios etc. als Grundlage dienten.

Besonders aufschlussreich ist die Zusammenstellung der in dem Katalog bzw. der fürstlichen Musikbibliothek enthaltenen kammermusikalischen Werke:

Insgesamt sind 57 verschiedene Komponisten und rund 90 (Sammel-)Werke enthalten. Etwa ein Drittel der Komponisten stammt aus dem süddeutsch-österreichischen Raum, elf aus Italien, die übrigen aus Frankreich bzw. Belgien, wobei einige in London bzw. in St. Petersburg tätig waren. Neben bekannten Namen wie Haydn und Mozart finden sich auch inzwischen weniger bekannte Komponisten, Mitglieder der Hofkapelle (Demachi selbst und seine Amtsvorgänger Rothfischer und Breunig) und solche, die sich nicht auf Anheb zuordnen oder identifizieren lassen. Bei weiteren Komponisten bedürfte es aufgrund von Namensgleichheit für eine Identifizierung eines Abgleichs der Notensequenzen mit bekannten Werken (u.a. Bach). Es ist jedoch eindeutig erkennbar, dass die Komponisten ausschließlich der (Früh-)Klassik zuzuordnen sind und somit dem neuesten Zeitgeschmack entsprachen. Am häufigsten vertreten ist Johann Wenzel Stamitz (1717–1757), was möglicherweise in seinen zahlreichen Kompositionen für Bläserensemble begründet liegt: Sie erfreuten sich in Kirchheimbolanden besonderer Wertschätzung.

Wie nahezu jeder Archivalienfund wirft auch dieser etliche Fragen auf, welche die Geschichte der

nassau-weilburgischen Hofmusik ergänzen, in einigen Punkten vielleicht korrigieren können. Darüber hinaus beinhaltet er eine Vielzahl weiterer Themen, etwa die Identifizierung der Komponisten und Musikstücke und eine damit verbundene Analyse der Verteilungswege musikalischer Drucke oder Handschriften. Die musikhistorische Forschung ist herzlich eingeladen, sich des Bandes anzunehmen.

*Dorothee A.E. Sattler, Hessisches Hauptstaatsarchiv*

1 Hans Oskar Koch: Die Hofmusik zur Zeit der Fürstin Caroline von Nassau-Weilburg (1743–1787) in Kirchheimbolanden, in: Süddeutsche Hofkapellen im 18. Jahrhundert. Eine Bestandsaufnahme; hrsg. von Silke Leopold und Bärbel Pelker, Heidelberg 2014, ND 2018 (= Schriften zur Südwestdeutschen Hofmusik, Band 1), S. 185–193; – Heinrich Lemacher: Zur Geschichte der Musik am Hofe zu Nassau-Weilburg. Diss., Bonn 1916.

#### Verzeichnis der Katalog enthaltenen Komponisten

Genauere Angabe zu den Komponisten und die Aufzählung der im Katalog angeführten Werke sind unter HHStAW Abt. 130 II Nr. 3911 in Arcinsys zu finden.

|  |  |
|--|--|
| Alexandre, (N.N.)  | Hoffmeister, Franz Anton (1754–1812)                   |
| Aspelmayer, Franz (1728–1786)  | Janson, (N.N.)   |
| Bach, (N.N.)   | Kammel, Antonín (1730–1785)                            |
| Besozzi, (N.N.)  | Kleinknecht, Jakob Friedrich (1722–1794)               |
| Boccherini, Luigi Rodolfo (1743–1805)                                  | Le Duc, Simon (1742–1777)                              |
| Breunig, Conrad (1741–1816)  | Leutgeb / Leitgeb, Joseph (1732–1811)                  |
| Breval, Jean-Baptiste Sebastien (1753–1823)                            | Loisel, (N.N.)   |
| Cambini, Giuseppe Maria Gioacchino (1746–1825)                         | Mozart, Wolfgang Amadeus (1756–1791)                   |
| Cannabich, Johann Christian (1731–1798)                                | Munier, (N.N.)   |
| Capuzzi, Antonio (1755–1818)   | Mysliveček, Josef (1737–1781)                          |
| Cavciello [möglicherweise Pasquale Cafaro, gen. Cafariello, 1715–1787] | Ordonez, Johann Karl von [Carlo d'Ordonez] (1734–1786) |
| Cramer, (N.N.)   | Paisible, Louis Henri (1748–1782)                      |
| Davaux, Jean-Baptiste (1742–1822)                                      | Piticchio, Francesco (gest. um 1800)                   |
| Deller, Florian Johann (1729–1773)                                     | Pleyel, Ignaz (1757–1831)                              |
| Demachi, Giuseppe (1732–1791)  | Pugnani, Gaetano (1731–1798)                           |
| Dolphin, (N.N.)  | Rigel, Henri-Joseph (1741–1799)                        |
| Eichner, Ernst (1740–1777)   | Ritter, (N.N.)   |
| Fiala, Joseph (1748–1816)  | Robach, (N.N.)   |
| Fränzl / Fränzel, Ignaz (1736–1811)                                    | Rosetti, Antonio (1750–1792)                           |
| Giardini, Felice (1716–1796)   | Rothfischer, Johann Paul (1727– nach 1789)             |
| Giordani, Tommaso (um 1730–1806)                                       | Schmitt, Joseph (1734–1791)                            |
| Gluck, Christoph Willibald Ritter von (1714–1787)                      | Schmittbaur, Joseph Aloys (1718–1809)                  |
| Gossec, Francois-Joseph (1734–1829)                                    | Stamitz, Johann Wenzel Anton (1717–1757)               |
| Graaf, Christian Ernst (1723–1804)                                     | Titz / Tietz, Anton Ferdinand (1742–1810)              |
| Graff, (N.N.)  | Vañhal, Johann Baptist (1739–1813)                     |
| Grétry, André-Ernest-Modeste (1741–1813)                               | Viotti, Giovanni Battista (1755–1782)                  |
| Gyrowetz, Adalbert (1763–1850)   | Wanhal [möglicherweise Vañhal]                         |
| Haydn, Franz Joseph (1732–1809)  | Wranitzky, (N.N.)                                      |
|  | Zimmermann, Anton (1741–1781)                          |

# Verschmelzung von Kunst und Leben

Höfische Feste um 1900

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs ist die Welt der Höfe und ihres Zeremoniells fast spurlos untergegangen. Eine reiche archivische Überlieferung aber gibt uns noch heute Einblicke in diese vergangene Lebenswelt – und dies nicht nur in der klassischen Zeit des höfischen Lebens in der Vor- und Frühmoderne, sondern bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein.

Den Hof als zentralen Ort der Selbstdarstellung eines Fürsten und der Sichtbarmachung seines fürstlichen Auftrags gibt es in Deutschland seit 1918 nicht mehr. Eine jahrhundertelange höfische Tradition ist damit abgebrochen. Nach dem Ende der Französischen Revolu-

Gruppenaufnahme vom Renaissancefest im Darmstädter Schloss, 1906 (HStAD D 27 A Nr. 79/90)



tion und damit des Ancien Régimes erfuhr die Hofkultur im 19. Jahrhundert noch einmal eine Blütezeit. Sie vergewisserte sich sozusagen noch einmal ihrer selbst. Manche Zeitgenossen kritisierten ihre Ausprägungen als Ausflüsse der Verschwendungssucht, die der Steuerzahler zu begleichen habe. Höfische Feste wurden wie Theaterstücke inszeniert, wobei in historistischer Manier gerne auf vergangene Jahrhunderte zurückgegriffen wurde. Die Inszenierung des Hoffestes als Theaterstück beinhaltete meist auch eine wirkliche Theateraufführung, entweder mit professionellen Schauspielern des Hoftheaters oder einer – meist adligen – Laientruppe.

Im 19. Jahrhundert besaßen Kostümfeste große Popularität, besonders solche mit historischen Anleihen. Die historisch „echte“ Kostümierung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde in Beschreibungen der Festivitäten betont, weshalb im Vorfeld akribische Vorbereitungen zur Kostümwahl und -ausführung nötig

*Die höfischen Kostümfeste reflektierten immer auch die Gegenwart.*

wurden. Beliebt war ein Rückgriff auf Beschreibungen von Festen der italienischen Renaissance. In ihrem Anspruch auf Verschmelzung von Kunst und Leben reflektierten die nach historischen Vorbildern ausgerichteten höfischen Kostümfeste immer auch die Gegenwart. Im aktuellen Modetrend lagen auch die nach Vorbild des französischen Hofes von Tanzmeistern eingerichteten „Hof-Ballette“.

Selbstverständlich wurden auch am Darmstädter Hof Kostümfeste abgehalten. Hoffeste mit Kostümierung zu historischen Epochen, z. B. dem Empire,



Porträt des Emil Graf Schlitz genannt von Görtz bei einer Theateraufführung im Schloss zu Weimar, 1896 (HStAD R 4 Nr. 21001 ÜF)

der Renaissance etc. sind in Darmstadt für die Jahre bis 1913 mit Fotos und Dokumenten dokumentiert. Das Saison-Programm des Darmstädter Hofes umfasste in der Regel zwei Hofbälle Anfang Januar und im Februar, die z. T. als Kostümfeste gestaltet wurden.

Ein besonders gut in Wort und Bild dokumentiertes „Renaissance-Fest“ im Darmstädter Schloss am 18. Januar 1906 wird vom „Veranstalter“, Großherzog Ernst Ludwig v. Hessen und bei Rhein (1868–1937), in seinen Aufzeichnungen „Erinnertes“ beschrieben. Heinrich v. Hahn (1866–1958), Offizier im großherzoglichen Artilleriekorps, war auf diesem Fest zu Gast und beschreibt es ausführlich in seinen „Lebenserinnerungen“ (O 59 v. Hahn Nr. 48, S. 240f.), wobei der Großherzog und v. Hahn nicht in allen Punkten einer Meinung sind:

Ernst Ludwig (EL): „Unser großes Renaissance-Fest war sehr gelungen. Alle Gäste sahen sehr schön aus, und besonders die Damen, weil ich für sehr viele von ihnen die Hauben gezeichnet hatte, die ihnen am besten standen.“

Heinrich v. Hahn (H.v.H.): „Die burgundischen Hörner und Hauben standen den wenigsten Frauen, da Gesicht und Frisur ihnen nicht angepaßt waren. Was sagt man dazu, daß auch wir Herren uns nicht entschlossen unsere „es ist erreicht“ Schnurbärte für diesen Tag fallen zu lassen!“

Kostümfest bei Fürst Schönburg auf Schloss Waldenburg, 1913 (HStAD R 4 Nr. 21011 ÜF)

Porträt des Großherzogs Ernst Ludwig auf einem Maskenball beim Besuch des Großherzogspaares in Bukarest, 1897 (HStAD R 4 Nr. 36705 D)





Porträt des Emil Graf Schlitz genannt von Görtz bei der Theateraufführung „10 Frauen und ein Mann“ in Berlin, 1895 (HStAD R 4 Nr. 25688 GF)



Porträt des Heinrich von Hahn mit seiner Ehefrau auf dem Renaissancefest im Darmstädter Schloss, 1906 (HStAD D 27 A Nr. 79/68)

EL: „Zuerst war eine große Polonaise, so daß sich alle im Prunk ihrer Kleider sehen konnten. Dann tanzte die Jugend eine große Quadrille.“

H.v.H.: „Das Quatrozento war vorgeschrieben: oberitalienische u. burgundische Trachten. Zwei Vorführungstänze wurden vorbereitet u. einstudiert von der Balletmeisterin im Residenzschloß ... Der Großherzog war in seinem Element; seine schlanke, wendige Gestalt tanzte führend und alle begeisternd beide Tänze – der zweite war ein feenhafter Rausch – mit, er bestimmte alle Kostüme bis auf Schuhe und Handschuhe aufs Genaueste und Sachkundigste.“

EL: „Für die jungen Herren hatte ich die Kostüme alle vom Theaterschneider machen lassen ...“

H.v.H.: „Das Essen war in den historischen Räumen an langen Tafeln prunkvoll gerichtet. Pagen und Köche trugen auf. Schaugerichte, Pfauen, Schweinsköpfe, Pastetentürme wurden von Negern herumgereicht; Kammermusik ertönte, vor der Fürstentafel tanzten nackte Mädchen (Hoftheaterballet) zu Zymbeln und Kastanietten.“

EL: „In einem der Renaissance-Zimmer war der huftisfenförmige Tisch, aber nur von außen besetzt ... Auf ihm stand mein ganzes Renaissance-Silber. Ein Streichorchester spielte alte Weisen durch einen Vorhang. Die Diener, die gleichfalls alle kostümiert waren, servierten. Da gab es Pfauen, Schwäne, Fasanen etc. ...“

Kostümbälle wurden natürlich nicht nur in Darmstadt zelebriert, auch an anderen Höfen in Deutschland fanden Hoffeste statt. Großherzog Ernst Ludwig war dort nicht für die Inszenierung verantwortlich, sondern der Gast, wie z. B. auf einem Maskenball beim Besuch des Großherzogspaares in Bukarest am 4. März 1897. Wie die Fotos zeigen, nahm z. B. Emil Graf Schlitz gen. v. Görtz (1851–1940) an kostümierten Liebhaberaufführungen mit v. a. adeligen Mitspielerinnen und Mitspielern im großherzoglichen Schloss in Weimar und in „10 Frauen und 1 Mann“ in Berlin im Jahr 1895 sowie an einem Kostümfest bei Fürst Schönburg auf Schloss Waldenburg im November 1913 teil.

Aus heutiger Sicht mögen diese höfischen Feste verschwenderisch, exaltiert und aufwändig erscheinen, ja teilweise sogar etwas lächerlich in den Posen und Gewandungen. Dennoch strahlen die Fotografien auch einen märchenhaften Zauber aus, dem sich der Betrachter nicht ganz entziehen kann.

Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt

## ■ Malwida goes online

Archiv der deutschen Frauenbewegung digitalisiert Autographen von Frauenrechtlerinnen

Das Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF) in Kassel hat durch einen glücklichen Zufall vor einiger Zeit eine Autographensammlung mit insgesamt 60 Briefen und Karten aus dem Umfeld des „Frauenbildungsvereins Gotha“ übernehmen können. Darin befinden sich neunzehn Autographen von Malwida von Meysenbug, die jetzt digitalisiert werden.

Malwida von Meysenbug, 1816 in Kassel geboren, engagierte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts für Frauenbildung und Gleichberechtigung. Sie unterstützte die 1848er Revolution und nahm heimlich, hinter einem Vorhang versteckt, am Vorparlament in der Frankfurter Paulskirche teil – Frauen hatten dort offiziell keinen Zutritt. 1852, als reaktionäre Kräfte die Oberhand gewannen, flüchtete sie vor drohender Verhaftung nach London, lebte später in Paris und schließlich in Rom. Sie wurde zur Kosmopolitin, die in engem Kontakt zu vielen Größen ihrer Zeit stand. Zu ihrem Freundeskreis gehörten neben vielen anderen der Komponist Richard Wagner, der Philosoph Friedrich Nietzsche, der Publizist Alexander Herzen und der Schriftsteller Romain Rolland. Sie schrieb zahlreiche Romane, größte Aufmerksamkeit erreichte sie mit ihren „Memoiren einer Idealistin“ (Erstausgabe 1869), die als Prototyp der Lebensbeschreibung einer modernen, demokratisch gesinnten Frau des 19. Jahrhunderts gelten können und im Laufe der Jahrhunderte regelmäßig Neuauflagen erfuhren, zuletzt 2015.

Neunzehn Autographen von Malwida von Meysenbug aus der Zeit von 1851/52 und den 1880er Jahren, die an Pauline und Mathilde Hassenstein adressiert sind, gehören zu den vom Archiv der deutschen Frauenbewegung übernommenen Schriftstücken. Diese beiden Frauen gehörten zum Vorstand des Frauenbildungsvereins und waren die Schwestern des Gothaer Arztes Dr. Hassenstein, der Malwida von Meysenbugs an Leukämie erkrankten Verlobten Theodor Althaus in den letzten Monaten vor seinem Tod betreut hat. Malwida von Meysenbug lebte zu dieser Zeit in Hamburg und studierte an der „Hochschule für das weibliche Geschlecht“, der ersten Einrichtung für höhere Frauenbildung in Deutschland. Sechs Briefe des Konvoluts stammen aus der Zeit vom Winter 1851/52 bis nach dem Tod von Theodor Althaus im April 1852. Sie belegen eindrücklich die Sorge und Trauer dieser Zeit. An Pauline

Hassenstein schrieb sie: „Herzlichen Dank, liebe Pauline, für die warmen Worte, mit denen Sie mir den unersetzlichsten Verlust meines Lebens anzeigen. [...] Ich habe den Verstorbenen geliebt mit einer Liebe die nur in Stärke übertroffen wird von der Liebe zur Freiheit.“<sup>1</sup> Im ersten Halbjahr 1852 verlor Malwida von Meysen-

Malwida von Meysenbug, nach einem Gemälde von Franz von Lenbach, aus: Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den „Memoiren einer Idealistin“ von Malwida von Meysenbug. Zweite Auflage, Berlin, Leipzig 1899.



bug nicht nur diesen geliebten Menschen, sie musste auch vor politischer Verfolgung flüchten, zunächst kurz nach Althaus' Tod von Hamburg, wo die „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ schließen musste, nach Berlin, dann weiter nach London. Von dort stammt der letzte Brief dieses Zeitraums am 14. September 1852. Aus ihm geht hervor, dass sie frischen Mut schöpfte: „... ich erfreue mich wieder an den Erscheinungen des Lebens[,] weil hier alles vorwärts geht und die Vernunft siegen muß[,] da der Kampf ein freier gleichberechtigter ist ...“<sup>2</sup> Die Briefe der 1880er Jahre zeigen, dass die Verbindung zwischen den Frauen nicht abbricht.

Diese Autographen sind eine schöne Bereicherung für den Bestand des AddF und sollen natürlich möglichst nutzungsfreundlich zugänglich gemacht werden. So trifft es sich gut, dass zurzeit ein Digitalisierungsprojekt läuft.

### ■ Erschließung und Digitalisierung

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) fördert seit Mitte 2016 bis Ende 2019 den Aufbau eines Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF).<sup>3</sup> Träger dieses Projektes ist der Dachverband der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen (ida-Dachverband)<sup>4</sup> mit seinen 40 Mitgliedsinstitutionen. Das DDF nutzt als Grundlage die bereits seit einigen Jahren im Internet verfügbare META-Datenbank, in der die Bestände der Mitgliedseinrichtungen des ida-Dachverbandes recherchierbar sind.<sup>5</sup> Im DDF werden Digitalisate, Bestandsdaten und weiterführende Informationen zur Frauenbewegungsgeschichte in Form eines Fachportals präsentiert und so die Frauenbewegung in ihren unterschiedlichen Strömungen und Standpunkten ab 1800 sichtbar gemacht. Historische und aktuelle gesellschaftspolitische Fragestellungen werden aufbereitet und zeitgemäß im Internet dargestellt. Das DDF soll als Grundlage für Forschungs-, Bildungs- und Informationsarbeit dienen und einen Beitrag zur Gleichstellungs- und Genderpolitik leisten.

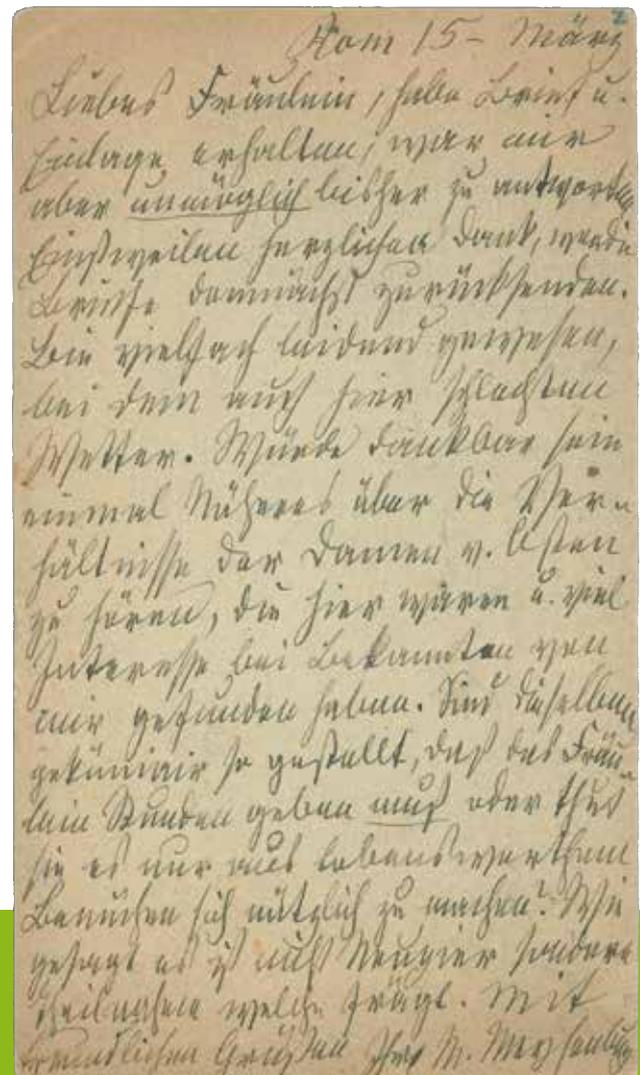
Scan eines Briefes der Malwida von Meysenbug



Das AddF ist mit einem dreijährigen Projekt am DDF beteiligt, das den schönen Titel hat: „Gestern virtuos, morgen virtuell. Erschließung und Digitalisierung von historischen Dokumenten der deutschen Frauenbewegung“.<sup>6</sup> Damit besteht zum einen die Möglichkeit Bestände zu digitalisieren, die z.B. aufgrund säurehaltigen Papiers akut gefährdet sind und zum anderen ausgewählte Digitalisate, für die kein Urheberrecht mehr besteht, im Internet zugänglich zu machen.

Wenn das DDF am 13. September 2018 online geht, wird das AddF darin gleich beim Start in nicht unerheblichem Umfang mit Digitalisaten vertreten sein, und zwar mit:

- 272 Autographen von Frauenrechtlerinnen, Schriftstellerinnen, Politikerinnen
- dem Nachlass der Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Louise Otto-Peters (1819–1895): Briefen



und Manuskripten von Gedichten, Erzählungen und Artikeln, insgesamt 220 Verzeichnungseinheiten

- 36 privaten Briefen von Helene Lange (1848–1930): Sie gehörte seit den 1890er Jahren zur Führungsriege der bürgerlichen Frauenbewegung und gab u. a. zusammen mit Gertrud Bäumer die Zeitschrift „Die Frau“ heraus. Die Briefe sind an Mimi Horn, eine befreundete Aktivistin aus der Bad Homburger Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ gerichtet
- der städtischen Akte über den „Frauenverein zu Münden“ (1833–1940).

Zudem wurden aus der Bibliothek knapp 100 Bücher und Broschüren zu den Themen Frauenstimmrecht und Prostitution digitalisiert, zum Beispiel: „Der Internationale Kongress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen in Berlin 19. bis 26. September 1896. Eine Sammlung der auf dem Kongress gehaltenen Vorträge und Ansprachen“ (412 Seiten), oder „Liebe und Stimmrecht“, ein 53-seitiges Bändchen von Gabriele Reuter, erschienen in Berlin 1914. Da in diesem Jahr 100 Jahre Frauenstimmrecht in Deutschland gefeiert werden, passt das natürlich gut.

Zunächst nur aus Bestandsschutzgründen wurden die im Nachlass Elisabeth Selbert enthaltenen zwölf Ordner ihrer Korrespondenz mit dem Frauenbüro beim Parteivorstand der SPD (1946–1958) digitalisiert, hier müssen noch datenschutzrechtliche Prüfungen stattfinden, bevor die digitalisierten Akten im Netz zugänglich gemacht werden können.

Dies alles war sozusagen nur die erste Stufe. Die Bestückung des DDF mit Digitalisaten wird kontinuierlich weiter erfolgen. Bis Ende 2019 werden noch zahlreiche weitere Archiv- und Bibliotheksbestände dort eingestellt. So sind zurzeit unter anderem die Protokollbücher des „Deutschen Evangelischen Frauenbundes“ von 1899 bis 1945 in der Vorbereitung für die Digitalisierung und der gesamte Nachlass des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ aus der Zeit von etwa 1890 bis um 1930 sowie alle Jahrgänge der Zeitschriften „Der Abolitionist. Organ des Bundes für Frauen- und Jugendschutz“ (1902–1933), „Frauenstimmrecht. Monatshefte des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht“ (1912–1914), „Die Staatsbürgerin. Monatsschrift des Deutschen Reichsverbandes für Frauenstimmrecht“ (1914–1919) und „Mitteilungen des Deutschen Frauenstimmrechtsbundes“ (1914–1918).

Gemessen an der Menge der hier digitalisierten Dokumente mögen die Briefe der Malwida von Mey-



Briefmarke mit dem Porträt der Malwida von Meysenbug, 2016

senbug verschwindend gering erscheinen. Ihre Bedeutung misst sich aber selbstredend nicht, zumindest nicht allein, am Umfang. Sie legen Zeugnis ab von einer Zeit ihres Lebens, in der sie persönlich und politisch schmerzliche Verluste erfuhr und ihr Leben die ent-

*Diese Briefe gehen zusammen  
mit anderen Dokumenten aus der  
Geschichte der Frauenbewegung  
virtuell in die Welt hinaus.*

scheidende Wende nahm aus der Enge des damaligen Deutschland heraus. Und so gehen nun auch diese Briefe zusammen mit vielen anderen Dokumenten aus der Geschichte der Frauenbewegung zumindest virtuell in die Welt hinaus: [www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de](http://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de)

*Cornelia Wenzel, Archiv der deutschen Frauenbewegung*

- 1 Brief von Malwida von Meysenbug an Pauline Hassenstein vom 5. April 1852, Sign.: AddF ST-36 ; 1-3/7
- 2 Brief von Malwida von Meysenbug an Pauline Hassenstein vom 14. September 1852, Sign.: AddF ST-36 ; 1-3/8
- 3 Siehe dazu: [www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de](http://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de) [29.08.2018]
- 4 Siehe dazu: [www.ida-dachverband.de](http://www.ida-dachverband.de) [Zugriff: 29. August 2018]
- 5 Siehe dazu: <https://www.meta-katalog.eu/> [Zugriff: 30. August 2018]
- 6 Siehe dazu: <http://www.addf-kassel.de/sammlungen/erschliessungsprojekte/gestern-virtuos-heute-virtuell/> [Zugriff 30. August 2018]

# ■ Bergbau, Sozialwesen, Tarifpolitik

Teile des Buderus-Archivs jetzt im Hessischen Wirtschaftsarchiv

Im Mai 2017 hat die Bosch Thermotechnik GmbH das Unternehmensarchiv der früheren Buderus'schen Eisenwerke bzw. der Buderus AG aufgelöst. Auch wenn historische Unterlagen an das Bosch-Konzernarchiv nach Stuttgart abgegeben worden sind, so verbleibt dennoch ein nicht unbeträchtlicher Teil in Hessen. Die Bosch Thermotechnik GmbH hat dem Hessischen Wirtschaftsarchiv rund 400 Regalmeter übereignet, die nicht nur für die Erforschung der Wirtschaftsgeschichte des Lahn-Dill-Gebiets und Mittelhessens von großer Bedeutung sind, sondern darüber hinaus auch von Interesse für die überregionale Geschichtsforschung sein dürften.

Die Buderus'schen Eisenwerke gehörten mehr als hundert Jahre lang zu den großen Unternehmen der deutschen Montanindustrie. Sie verfügten über die meisten Eisenerzgruben im Lahn-Dill-Gebiet und waren seit 1935 das einzige Eisen produzierende Unternehmen auf dem Gebiet des heutigen Landes Hessen. Die Anfänge von Buderus reichen zurück bis ins Jahr 1731, als Johann Wilhelm Buderus I. die Friedrichshütte bei Laubach mit den dazugehörigen Hämmern pachtete. 1836 betrieb die Familiensocietät J.W. Buderus zwei Hüttenwerke, drei Hammerwerke, etliche Eisensteingruben sowie eine Silbergrube und ein Braunkohlebergwerk. Am 9. November 1863 blies sie auf der Main-Weser-

Hütte den ersten modernen Hochofen auf Koksbasis im mittleren Lahnggebiet an, neun Jahre später nahm sie in Wetzlar – von nun an Sitz des Unternehmens – die Sophienhütte in Betrieb.

Die 1880er und frühen 1890er Jahren standen im Zeichen der Krise. Buderus hatte sich finanziell übernommen. Um frisches Kapital zu erhalten, sah sich die Familie gezwungen, das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Dem von der Mitteldeutschen Creditbank eingesetzten Generaldirektor Eduard Kaiser gelang es, Buderus wieder auf Kurs zu bringen. Die bei der Roheisenproduktion anfallenden Abfallprodukte wusste er gewinnbringend zur Stromerzeugung und Zementherstellung einzusetzen. 1901/02 entstanden in Wetzlar neue Gießereien für gusseiserne Rohre und Spezialguss.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich die Expansion fort. Die vorübergehend selbstständigen Eisenwerke Hirzenhain, die Westdeutsche Eisenwerke AG in Essen-Kray und die Breuer-Werke in Höchst a.M. wurden übernommen, dazu gemeinsam mit Röchling die Stahlwerke Röchling-Buderus in Wetzlar gegründet. Von großer Bedeutung war die Übernahme des Hessen-Nassauischen Hüttenvereins zu Steinbrücken, der neben zahlreichen Erzgruben vor allem im Scheldetal über ein eigenes Hochofenwerk in Oberscheld sowie sechs Gießereien im Dillkreis und im Hinterland verfügte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Buderus'schen Eisenwerke das einzige hessische Unternehmen, das von der in der Hessischen Verfassung verankerten Sozialisierung der Grundstoff- und Schwerindustrie betroffen war. Seine Gruben-, Hütten- und

Ofenmontage im Werk Bürgerhütte der Burger Eisenwerke AG, um 1960, Hessisches Wirtschaftsarchiv



Elektrizitätsbetriebe wurden zunächst unter Treuhänderschaft gestellt und schließlich 1954 in die zu diesem Zweck gegründete Hessische Berg- und Hüttenwerke AG überführt. Unabhängig davon wuchs Buderus weiter: durch den Ausbau der Gießereien und der Heiztechnik, die Gründung von Tochterunternehmen wie der Omniplast GmbH & Co. KG oder die Übernahme von Beteiligungsgesellschaften wie der Stahlwerke Röchling-Buderus AG. Die strukturelle Krise der Eisen verarbeitenden Industrie erreichte Buderus zu Beginn der 1970er Jahre. Bergbau- und Eisenerzeugung – die Berghütte war inzwischen wieder auf Buderus zurückübertragen worden – wurden aufgegeben und einzelne Gießereien stillgelegt. Das Unternehmen gehörte damals zum Industriebesitz von Friedrich Flick. Die jüngere Geschichte des Konzerns wurde von wechselnden Eigentümern, Umstrukturierungen, Verkäufen und Produktionseinstellungen bestimmt. Die Sparte Heiztechnik gehört heute zum Bosch-Konzern.

Welche Unterlagen die Bosch Thermotechnik GmbH als Eigentümerin des Buderus-Archivs nach Stuttgart gegeben hat, lässt sich anhand der Lücken und Fehlstellen im Darmstädter Bestand nur vermuten. Danach scheint vieles von dem, was die Werke Wetzlar (bis zur Verstaatlichung 1947) und Lollar sowie die Georgshütte bei Burgsolms betrifft, ins Konzernarchiv überführt worden zu sein. Jedenfalls gibt es in Darmstadt nur versprengte Akten zur Heiz- und Klimatechnik, zum Röhrenguss, zum Portlandzementwerk oder zur Stromerzeugung (in Wetzlar). Möglicherweise lassen sich diese Lücken aber auch durch Kriegsverlust oder unsachgemäße Kassation erklären.

Auf was also kann die historische Forschung im Hessischen Wirtschaftsarchiv zugreifen? Von Buderus selbst sind das vor allem die Unternehmensfelder Bergbau, betriebliches Sozialwesen, Tarifpolitik und Verbandswesen. Gerade der letzte Bereich ist interessant,

*Es lässt sich nachvollziehen, wer die Politik eines Verbandes bestimmte.*

weil die Buderus'schen Eisenwerke in allen Verbänden und Wirtschaftsgruppen des Bergbaus und der Schwerindustrie auf nationaler Ebene prominent vertreten waren. Vielfach lässt sich anhand dieser Unterlagen nachvollziehen, wer die Politik eines Verbandes bestimmte und welche Motive dahinter standen.

Sehr gut dokumentiert ist die Geschichte der Treuhandverwaltung der Buderus'schen Erzgruben, Hochofen- und Elektrizitätsbetriebe in Gemeineigentum

Blick in die Montagehalle der Omnicall-Gesellschaft für Kessel- und Apparatebau mbH in Ewersbach, 1957, Hessisches Wirtschaftsarchiv

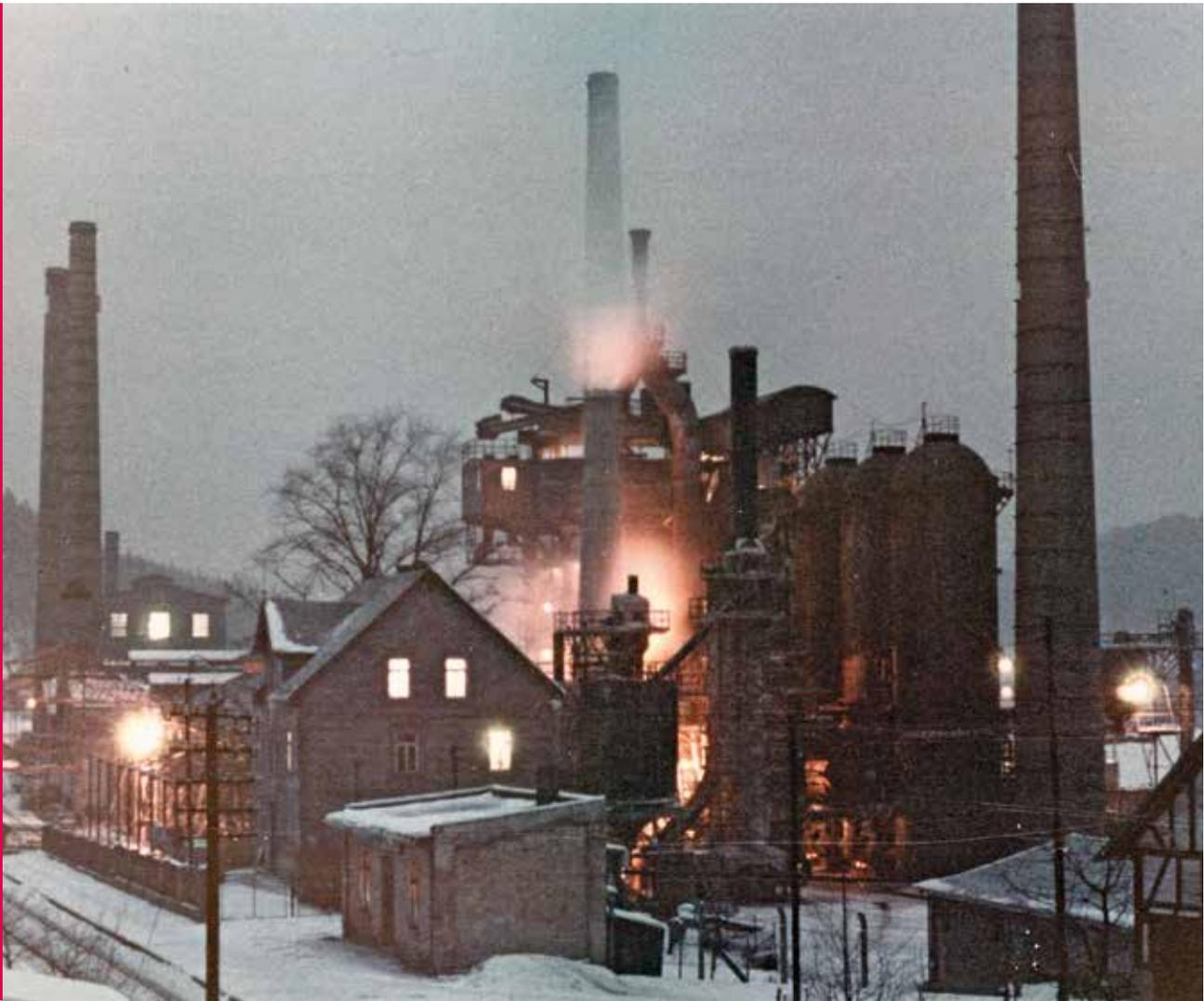


Abstich am Hochofen II im Hochofenwerk Oberscheld, 1951, Hessisches Wirtschaftsarchiv



(1947–1954) und der sie ablösenden Hessische Berg- und Hüttenwerke AG. Die Überlieferung beginnt mit der Auseinandersetzung um den Sozialisierungsparagraphen der hessischen Verfassung und reicht bis zur Stilllegung der Eisenerzbergwerke an Lahn und Dill und bis zum Ausblasen der beiden Hochofen in Oberscheld und Wetzlar mit all den sie begleitenden politischen Auseinandersetzungen. Dass für diese Jahre auch die technische und wirtschaftliche Entwicklung der Sophienhütte, über die es für die Jahre vor 1947 unter Buderus kaum Informationen gibt, gut dokumentiert ist, sei ausdrücklich erwähnt.

Der regionale Konkurrent der Buderus'schen Eisenwerke auf dem Gebiet der Eisenproduktion war der Hessen-Nassauische Hüttenverein, der 1905 in Oberscheld den ersten Hochofen anblies, um seine zahlreichen Gießereien mit Roheisen zu versorgen. 1932 ging er notgedrungen mit den Buderus'schen Eisenwerken eine Interessengemeinschaft ein und verschmolz 1935



Ansicht des Hochofenwerks Oberscheld bei Nacht, Winter 1955, Hessisches Wirtschaftsarchiv

ganz mit ihnen. Sowohl die Entwicklung des Hochofenwerks und der einzelnen Gießereibetriebe als auch des umfangreichen Grubenbesitzes im Scheldetal ist gut dokumentiert. Ähnlich gut ist die Überlieferung für die Burger Eisenwerke AG, die 1958 in den Besitz von Buderus überging. Das Unternehmen mit vier Werken im Dillgebiet und Tochtergesellschaften in Dieburg, Hildesheim und Siegen war jahrzehntelang Deutschlands größter Ofenproduzent. Nach 1945 lag der Produktionsschwerpunkt auf Großküchen und später auf Geräten für Einbauküchen. Von den vielen Tochterunternehmen sind die Breuerwerke in Frankfurt-Höchst hervorzuheben, deren Archiv seit der Übernahme durch Buderus 1923 weitgehend vollständig erhalten geblieben zu sein scheint.

Mit dem Buderus-Archiv ist auch das Archiv des Fulda-Lahnkanal-Vereins, später Verein zur Förderung der Lahnschifffahrt, auf das Hessische Wirtschaftsarchiv übergegangen. Verantwortlich dafür ist wohl der

Umstand, dass die beiden letzten Vereinsvorsitzenden dem Buderus-Vorstand entstammten und die Geschäftsführung von Buderus mit übernommen wurde. Das Vereinsarchiv, das bis 1892 zurückreicht und die vergeblichen Bemühungen vor allem der Montanindustrie dokumentiert, die Lahn zu einer Großschifffahrtsstraße auszubauen, wird als eigener Bestand geführt. Er ist bereits erschlossen und kann genutzt werden.

Auch die Erschließungsarbeiten am Buderus-Archiv sind weit gediehen. Knapp 4500 Akteneinheiten und 1500 Fotografien sind bislang verzeichnet. Im Frühjahr 2019 wird die Aktenaufnahme voraussichtlich abgeschlossen sein, so dass eine eingeschränkte Nutzung möglich sein wird. Die Klassifikation des Bestandes und die Erschließung der rund 10.000 Fotografien werden mindestens noch ein weiteres Jahr in Anspruch nehmen.

*Ulrich Eisenbach, Hessisches Wirtschaftsarchiv*

# ■ Die digitale Überlieferung der Odenwaldschule

Ein Erschließungsprojekt im Wechselspiel des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt mit dem Digitalen Archiv Hessen

Die Odenwaldschule (kurz: OSO) in Oberhambach bei Heppenheim (Bergstraße) war eines der bekanntesten Landerziehungsheime Deutschlands. Schon seit ihrer Gründung durch Edith und Paul Geheeb im Jahr 1910 galt sie als reformpädagogische Vorzeiganstalt. Maßgeblich infolge der Aufdeckung des jahrzehntelangen Missbrauchs von Schülern schloss die Odenwaldschule ungeachtet verschiedener Rettungsversuche 2015 endgültig ihre Pforten. Ihr Archiv wurde dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (HStAD) auf der Grundlage eines Beschlusses der Gläubigerversammlung durch die Insolvenzverwaltung als Schenkung übergeben.<sup>1</sup>

Der beträchtliche Umfang von rund 450 laufenden Metern Schriftgut wurde innerhalb von zwölf Monaten vorbewertet und der archivwürdige Teil (ca. 350 lfm) im Hessischen Archivinformationssystem Arcinsys erschlossen.<sup>2</sup> Die Unterlagen können – gemäß den Bestimmungen des Hessischen Archivgesetzes<sup>3</sup> – online recherchiert und im Lesesaal des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt ausgewertet werden.

## ■ Digitales Archivgut

Ergänzt werden die ca. 15.500 Verzeichnungseinheiten der analogen Dokumente durch digitalisierte und originär digitale Unterlagen, die nun auf den Servern des Digitalen Archivs Hessen<sup>4</sup> verwahrt werden: Festplatten, Exchange Server Daten, Arbeitsplatzrechner, Exportdaten der Software des intern geführten Archivs der Schule sowie die Domaininhalte ihrer Webseite [www.odenwaldschule.de](http://www.odenwaldschule.de). Außerdem sind dort analoge

Insgesamt handelt es sich um rund 1,71 TB Daten und 1,5 Mio. Dateien, die vom Digitalen Archiv Hessen zu sichern, aufzubereiten und durch das Hessische Staatsarchiv Darmstadt zu bewerten und zu erschließen waren.<sup>5</sup> Der Bestand der Odenwaldschule stellt somit den umfangreichsten digitalen Bestand dar, der im Hessischen Landesarchiv bislang übernommen wurde.

Das Auslesen und Sichern der Daten der Odenwaldschule bereitete nicht nur aufgrund der Heterogenität der Datenträgertypen große Schwierigkeiten. Neben den unterschiedlichsten Datei- und Containerformaten fanden sich mitunter auch diverse Programmdateien, die ausgewertet werden mussten. Um eine grundsätzli-

Standbild aus einem Film über die Odenwaldschule

*Der Bestand der Odenwaldschule stellt den umfangreichsten digitalen Bestand dar, der im Hessischen Landesarchiv bisher übernommen wurde.*

und digitale Datenträger zu finden, die teilweise während der Verzeichnung aus Akten entnommen oder in der Odenwaldschule aufbewahrt wurden, wie beispielsweise CDs/DVDs, Diktierkassetten, Audiokassetten, Disketten, Zipdisketten, Videokassetten, Betacamkassetten, Filmrollen und Tonbänder sowie Bandkassetten.



che Lösung zur Langzeitsicherung der Mailserverdaten zu erreichen, arbeitet das Digitale Archiv Hessen in Kooperation mit anderen Archiveinrichtungen zusammen. Die Aufbereitung der Daten gehörte und gehört zu den bisher größten Herausforderungen in fachlicher und technischer Hinsicht.

Damit beim Bearbeiten der Daten keinerlei Integritätsverluste eintraten, wurden bereits von den gesicherten Originaldaten und den kopierten Dateien Hashwerte erzeugt. Dieser digitale Fingerabdruck und eine ebenfalls angefertigte Übersicht aller Dateien und der Dateipfade ermöglichte eine lückenlose Dokumentation aller Bearbeitungsschritte.

Da die erforderliche technische Ausstattung fehlte und es sich um sehr große Mengen handelte, wurden die analogen Medien – Videokassetten, Tonbänder, Filmrollen und Audiokassetten – und diverse digitale Datenträger wie Disketten, Bandkassetten und CD/DVDs unter Beachtung datenschutzrechtlicher Bestimmungen durch externe Fachdienstleister ausgelesen.

Nicht nur technische Schwierigkeiten, sondern auch die unübersichtlichen Ordnerstrukturen, die keine einfache Durchsicht der potentiell archivwürdigen Daten ermöglichten, machten vor der inhaltlichen Bewertung eine intensive Aufbereitung der Daten durch das Digitale Archiv unerlässlich. Um eine einfachere und effizientere Bewertung zu ermöglichen, fand zunächst eine Analyse der Daten statt. Das Ergebnis der technischen Vorbewertung war erfolgversprechend. So stellten sich bereits vorab etwa 70 % der Daten als nicht archivwürdig heraus. Nach diesen vorbereitenden Sichtungen konnten die übrigen Dateien anschließend durch die Facharchivarinnen und Facharchivare des Staatsarchivs Darmstadt inhaltlich bewertet und erschlossen werden.

### ■ Inhalte

So unterschiedlich wie Formate und Datenträger sind auch die Inhalte der digitalen Schulüberlieferung: Sitzungsprotokolle, Schülerlisten, Unterrichtsvorbereitungen, Schüler- und Lehrerdatenbanken, zahlreiche digitale Fotos sowie professionelle oder amateurhafte Ton- und Videoaufnahmen. Der Archivnutzer erhält so einen viel unmittelbaren Einblick in Bereiche – wie zum Beispiel das Sprachlabor –, die durch ein Studium der analogen Akten nicht zu erlangen sind.

Eine eindrucksvolle visuelle Ergänzung der analogen Unterlagen stellt beispielsweise eine Filmrolle aus dem Jahr 1938 dar.<sup>6</sup> Die Aufnahmen zeigen die Einweihung der damals neuen Sporthalle. Schüler präsentieren vor geladenem Publikum ihre sportlichen Fähigkeiten beim Bockspringen, Ringen oder Fußballspielen, die Schülerinnen sind bei Tanz- und Gymnastikübungen zu sehen. Im Hintergrund stets begleitet von der schuleigenen Hitlerjugend mit Symbolen des NS-Staates. Koedukation, wie sie der Gründer der Odenwaldschule, Paul Geheeb, von Anfang an durchführte, scheint in diesen Videoaufnahmen beim Sport nur für die jüngsten Schülerinnen und Schüler möglich gewesen zu sein. Während Mädchen und Jungen beim Turnen strikt getrennt voneinander unterrichtet wurden, zeigen andere Szenen, dass zumindest der theoretische Unterricht für jüngere Klassen weiterhin gemeinschaftlich geführt wurde.

Auch ein Imagefilm aus den 1960er Jahren<sup>7</sup> präsentiert den gemeinsamen Unterricht von Schülern und Schülerinnen als ein immer noch prägendes Merkmal der Odenwaldschule. Viel stärker als die Koedukation wird der Freiheitsgedanke herausgestellt: „Pauken ist verpönt“ heißt es, während Schülerinnen und Schüler im Chemieunterricht experimentieren. Revolutionär erscheint auch das Sprachlabor, das Mitte der 1960er



Standbilder aus einem Film über die Odenwaldschule

Jahre eingerichtet wurde. In kleinen, abgetrennten Bereichen wird die englische Sprache gelernt.

Die Sicherung und Bereitstellung digitaler Unterlagen ist mit einem hohen Zeit- und Kostenaufwand verbunden. Um Daten langfristig zu erhalten, müssen schon früh gründliche Überlegungen bezüglich der Vollständigkeit, Integrität, Lesbarkeit und Vertraulichkeit angestellt werden, die über bisherige Standards und Methoden bei der analogen Überlieferung hinausgehen.<sup>8</sup> Die digitale Archivierung wirft immer wieder neue grundsätzliche Probleme auf, die nicht nur für das Hessische Landesarchiv eine große Herausforderung darstellen. Bei der Bewertung und Erschließung der digitalen Daten der Odenwaldschule führte das Wechselspiel zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Digitalen Archivs und den Facharchivarinnen und Facharchivaren des Hessischen Landesarchivs zu einer sehr effizienten und empfehlenswerten Vorgehensweise.

Für den Archivnutzer stellen digitale Unterlagen eine sehr ergiebige Bestandsgruppe dar. Durch die Reproduzierbarkeit digitaler Quellen können in vielen Fällen lange Anfahrtswege in Lesesäle oder hohe

### *Filtern, Vergleichen, Idealisieren*

Kosten für einzelne Kopien gespart werden. Die Daten können – natürlich unter Wahrung der rechtlichen Vorgaben – direkt an die heimischen Computer übermittelt werden. Recherchen können bequem von zu Hause aus durchgeführt werden. Neue Möglichkeiten wie die Schlagwortsuche, die via Google längst den Weg in den Alltag gefunden hat, sind schnell und einfach umsetzbar. Filtern, Vergleichen, Analysieren – auch diese Auswertungen können mit Hilfe verschiedener Programme problemlos durchgeführt werden.

Die digitalen Text-, Bild-, Ton- und Filmüberlieferungen bieten völlig neue Einblicke in vergangenes Handeln. Sie stellen – wie am Beispiel der Überlieferung der Odenwaldschule aufgezeigt – eine attraktive Ergänzung zur schriftlichen Überlieferung dar.

Der Bestand der Odenwaldschule (HStAD N 25) kann im Archivinformationssystem Arcinsys ([www.arcinsys.hessen.de/](http://www.arcinsys.hessen.de/)) recherchiert und im Lesesaal des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt eingesehen werden.

*Karina Jaeger, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt*  
*Maria Kobold, Digitales Archiv Hessen*



Standbilder aus einem Film über die Odenwaldschule

1 Vgl. dazu ausführlich: Lars Adler: Das Archiv der Odenwaldschule. Zur Überlieferung der ambivalenten Geschichte einer über 100-jährigen Reformschule im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, in: Archivnachrichten aus Hessen 17/2, S. 37–41.

2 Vgl. Eva Rödel: Archiv der Odenwaldschule online recherchierbar, in: Newsletter HessenArchiv aktuell 03/2017, S. 4 (abrufbar auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs, [landesarchiv.hessen.de](http://landesarchiv.hessen.de)).

3 Vgl. Hessisches Archivgesetz vom 26. November 2012.

4 Vgl. Sigrid Schieber: Das Digitale Archiv der Staatsarchive, in: Archivnachrichten aus Hessen 10/1, 2010, S. 51–53.

5 Vgl. dazu ausführlich Karina Jaeger, Maria Kobold: Zwischen Datenwust und arbeitsökonomischer Bewertung. Ein Werkstattbericht zum Umgang mit unstrukturierten Dateisammlungen am Beispiel des Bestandes der Odenwaldschule, in: Archiv 70 (3/2017), S. 307–311.

6 Vgl. HLA HStAD Bestand N 25 Nr. 9807.

7 Vgl. HLA HStAD Bestand N 25 Nr. 13886.

8 Vgl. dazu ausführlich Jaeger/Kobold (wie Anm. 5).

## ■ Hell, freundlich und speziell

### Die Bibliothek der Archivschule Marburg

Irgendwie fällt sie immer ein bisschen aus dem Rahmen, die Bibliothek der Archivschule Marburg. Sie ist eine Spezialbibliothek – dafür allerdings recht klein. Sie ist eine Hochschulbibliothek – verglichen mit anderen Hochschulbibliotheken sogar erstaunlich klein. Man könnte sie vielleicht mit einer Institutsbibliothek vergleichen, aber das trifft nur gefühlt zu. In Bibliothekarsdeutsch würde man sie OPL nennen – das heißt One Person Library. Es bedeutet, dass sie von nur einer Fachkraft bewirtschaftet wird, was wieder darauf hinweist, dass sie nicht groß ist. Der Bestand von ca. 35.000 Bänden bestätigt das. Die wahre Größe der Bibliothek liegt in ihrer Spezialisierung.



Als 1949 die Archivschule Marburg gegründet wurde, begann man auch mit der Sammlung von Fachliteratur. Die Archivschule war damals im Staatsarchiv Marburg untergebracht, die Bibliothek in der dortigen Dienstbibliothek. Die Bestände wurden sogar ineinander sortiert, was die spätere Trennung schwierig machte. Ab 1963 gab es immerhin getrennte Inventarbücher, später einen eigenen Besitzstempel. Im Jahr 1991 wurde etwa die Hälfte des Bibliotheksbestandes der Archivschule vom Staatsarchiv Marburg auf die gegenüberliegende Straßenseite, in die Bismarckstraße 32, umgezogen und dort zunächst provisorisch untergebracht. Hier war ein dreiteiliger Gebäudekomplex renoviert, ausgebaut und teilweise neu erbaut worden, der der Archivschule eine neue Heimat gab. Die Verwaltung der Archivschule hatte ihre Büros schon 1991 beziehen können, die Unterrichtsräume und die Bibliotheksräume waren erst 2001 bezugsfertig. Im Herbst 2001 fand die Eröffnung aller neuen Räumlichkeiten statt. Seitdem befindet sich die Bibliothek der Archivschule in einem hellen, freundlichen Gebäude und belegt dort drei Etagen. Die drei Etagen sind durch eine Wendeltreppe verbunden und gewähren Einblick sowohl vom Treppenhaus als auch vom Friedrichsplatz aus. Reichlich Lesestoff, Arbeitsplätze, Rechner, WLAN, ein Sofa und seit einigen Jahren auch elektronische Veröffentlichungen laden zum Verweilen ein.

Der Bestandsaufbau erfolgt natürlich entsprechend den Bedürfnissen der Lehre an der Archivschule. So findet man fast zwei Etagen voller Literatur zu Geschichtswissenschaften, Historischen Hilfswissenschaften sowie Rechts- und Verwaltungswissenschaften. Spezialgebiet der Sammlung ist aber die Archivwissenschaft, die nicht nur für die Lehre an der Archiv-



schule von größter Bedeutung ist, sondern auch aus dem In- und Ausland nachgefragt wird. Deshalb ist eine komplette Etage ausschließlich der Archivwissenschaft vorbehalten. Platzprobleme sind allerdings bereits sichtbar. Um diese spezielle Sammlung besser zugänglich zu machen, wird eine Fachbibliographie erstellt, die online publiziert wird ([www.archivschule.de/DE/bibliothek/fachbibliographie/](http://www.archivschule.de/DE/bibliothek/fachbibliographie/)). Hier werden nicht nur die Titeldaten von Monographien und Zeitschriften erfasst, sondern auch Aufsätze daraus. Zusätzlich steht eine grobe sachliche Erschließung zur Verfügung, so dass die Nutzer nach Spezialgebieten innerhalb der Archivwissenschaft suchen können.

Seit 2001, seit dem Umzug in die neuen Räume, ist die Bibliothek Teil des HeBIS-Verbundes, des Hessischen BibliotheksInformationsSystems, was sofort zu größerer Sichtbarkeit geführt hat. Katalogisiert wird in den HeBIS-Verbundkatalog, dessen Daten auch in die anderen deutschen Bibliotheksverbände und z.B. in WorldCat einfließen. Seit 2009 ist es der Archivschulbibliothek auch möglich, am Fernleihverkehr der deut-

schen Bibliotheken teilzunehmen, wovon sowohl die Nutzer der Archivschule als auch die Nutzer anderer Bibliotheken profitieren.

Bei speziellem Interesse an den Archivwissenschaften wird man also fast zwangsläufig auf die Bibliothek der Archivschule stoßen, entweder als Vermittlerin von Titeldaten oder als Alleinbesitzerin zahlreicher, vor al-

### *Kontaktaufnahme herzlich empfohlen*

lem ausländischer Titel. Interessenten sei eine Kontaktaufnahme herzlich empfohlen! Unter [www.archivschule.de](http://www.archivschule.de) sind alle nötigen Wegweiser zu finden.

Die Bibliothek der Archivschule als die Spezialbibliothek für Archivwissenschaft in Deutschland freut sich auf Ihren persönlichen, telefonischen, schriftlichen oder virtuellen Besuch.

*Monika Oehme, Archivschule Marburg*

# ■ Auf dem Weg zu den Sehnsuchtsorten

Bericht über die Edition eines Reisetagebuchs von 1838/39

Die Edition handgeschriebener Quellen stellten den Bearbeiter immer vor besondere Herausforderungen. Pierre Even, Direktor des Großherzoglichen Hausarchivs in Luxemburg, berichtet im Folgenden über seine Arbeiten an der Edition eines Tagebuchs zu einer Italienreise des Peter von Oldenburg und der Therese zu Nassau, die kürzlich bei der Historischen Kommission für Nassau erschienen ist.

Seitdem der Herzoglich Nassauische Medizinalrat Dr. Fritz Willett – als Ergebnis der fast sechsmonatigen Italienreise des frischvermählten Paares Prinz Peter von Oldenburg und Prinzessin Therese zu Nassau, die er 1838/39 als Leibarzt begleitet hatte – nach seiner Rückkehr nach Biebrich das von ihm verfasste Reisetagebuch in seinen Familienpapieren aufbe-

über Generationen hinweg unbeschädigt überliefert wurden und seit Kurzem im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden den Bestand 1135 (Familienpapiere Willett) bilden.

Mit dem Urenkel Fritz Willetts, dem Diplom-Volkswirt Martin Willett (1927–2006) aus Walluf/Rheingau, kam ich in näheren Kontakt, als in der von mir 1996 in der Landesbibliothek Wiesbaden kuratierten Ausstellung über die 1822 stattgefundene italienische Reise des Herzogs Wilhelm zu Nassau, Martin Willett als Leihgeber des in seinem Besitz befindlichen handschriftlichen Originalmanuskripts des Reisetagebuchs seines Urgroßvaters als „Nachwirkung“ der Reise des Herzogs beigetragen hatte. Im Jahr darauf, 1997, sprach mich Martin Willett wegen der Herausgabe des Tagebuchs an. Ich sagte gerne zu, ohne zu ahnen, welche Arbeit ich mir damit auferlegen würde.

Die Transkription des mir zu treuen Händen überlassenen Originalmanuskripts erfolgte im Wesentlichen in den Jahren 1998 und 1999. Sie war nicht immer ganz einfach. Fritz Willett benutzte zahlreiche feststehende Abkürzungen, die aufgrund des Zusammenhangs grundsätzlich entschlüsselt werden mussten. Auch Wortendungen wurden sehr oft abgekürzt, einzelne Buchstaben verschliffen. Es gelang jedoch, sämtliche Abkürzungen aufzulösen. Wegen deren übergroßer Zahl entschied sich der Herausgeber, dieselben generell auszuschreiben und auf Einzelhinweise zu verzichten. Verschreibungen und Tilgungen des Autors sowie sprachliche Flüchtigkeiten, wie sie in derartigen Reisenotizen naturgemäß vorkommen, wurden ignoriert bzw. stillschweigend verbessert. Die Rechtschreibung wurde vorsichtig der traditionellen Duden-Rechtschreibung angenähert, auch um eine leichtere Lesbarkeit zu ermöglichen. Einzelne Worte, die trotz sorgfältigster Schriftvergleiche und auch aus



Blick von S. Marco in Venedig zur Insel San Giorgio (Alinari, um 1860)

wahrt hatte, war es für ihn gewiss eine willkommene Gedankenstütze, die er zum Vorlesen in der Familie des Öfteren zur Hand nahm und beim Erzählen sicher noch ausschmückte. Knapp zwanzig Jahre darauf verstarb Fritz Willett. Seine ihn noch bis 1883 überlebende Witwe Caroline geb. Lade und ihre Nachkommen haben das Tagebuch, nebst anderen wertvollen Familienpapieren, sorgsam verwahrt, so dass dieselben

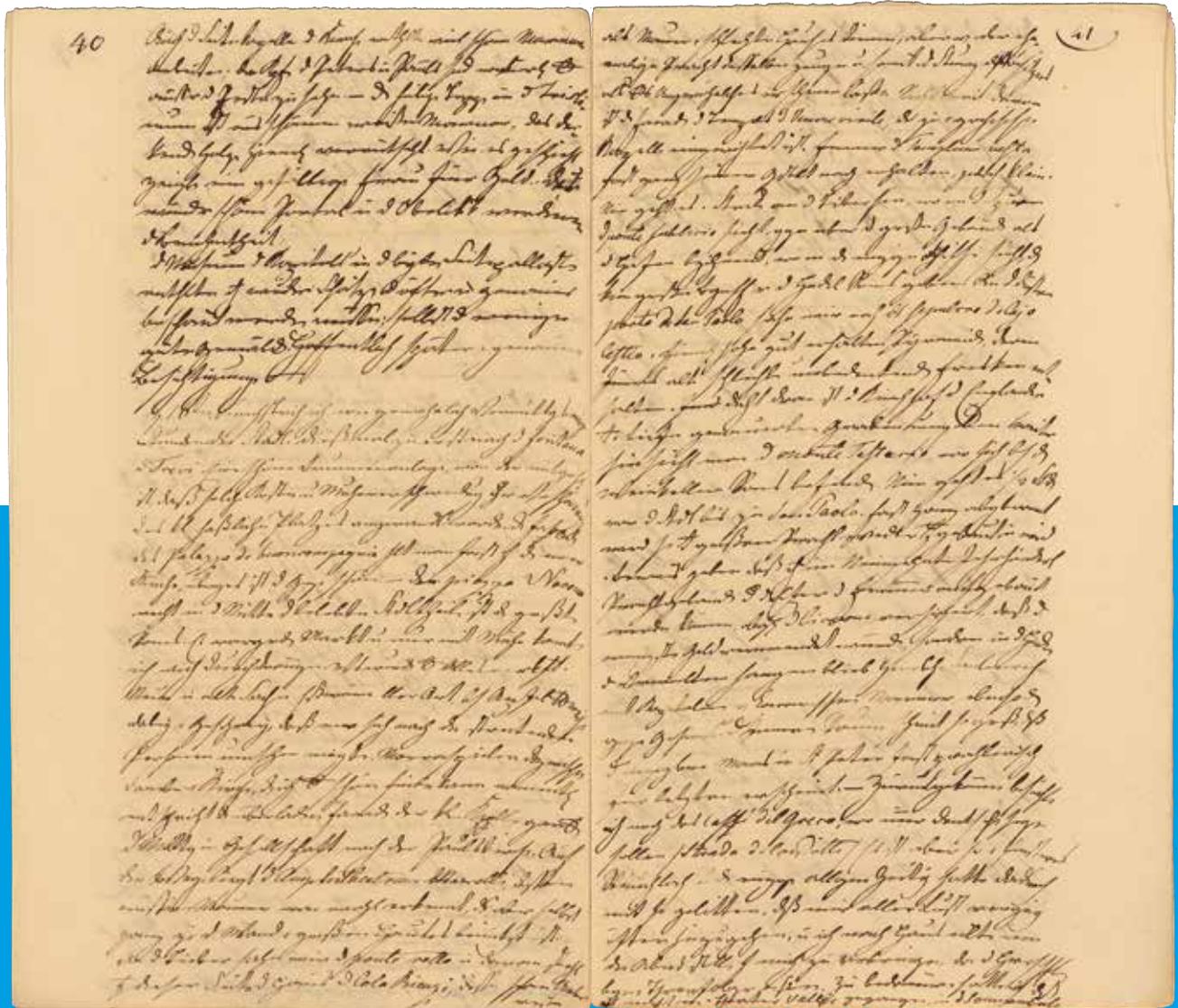
dem Zusammenhang nicht transkribiert werden konnten, sind in der Edition durch [...] gekennzeichnet.

Die Möglichkeit, aufgrund der erfolgten Transkription das Manuskript flüssiger lesen zu können, veranlasste auch Martin Willett, sich eingehender mit dem Tagebuch zu beschäftigen und den Anfang des Manuskripts mit eigenen Anmerkungen zu versehen. In einem Brief vom 15. Juni 1999 schrieb er mir: „Ihnen verdanke ich, dass mir mein Urgroßvater so vertraut geworden ist wie ein guter Freund.“ Die meisten seiner Anmerkungen konnten übernommen werden.

Leider verdrängten andere Forschungs- und Buchprojekte jahrelang die Weiterführung des Projekts. Mittlerweile, im Jahre 2006, verstarb überraschend Martin Willett, was mich zögern ließ, mich weiterhin mit dem von mir verwahrten Manuskript von 1838/39

zu befassen. Der Abschluss mehrerer Projekte im Juni 2016 und die dadurch gewonnene Zeit rückte eine Beschäftigung mit dem Editionsprojekt erneut in den Blick. Während dreier mehrwöchiger Aufenthalte im Süden Frankreichs, der 1838 auch von Fritz Willett bereist worden war, konnte ich sie weitgehend zum Abschluss bringen.

Ziel der Herausgabe und der Anmerkungen war es, eine leichtere Lesbarkeit und Verständlichkeit des Tagebuchtextes zu ermöglichen. Die meisten der beschriebenen Landschaften, Städte und Sehenswürdigkeiten sind dem kundigen und interessierten Leser bekannt, erklären sich genügend aus dem Text und bedurften keiner zusätzlichen Erläuterung. In den Anmerkungen wurden lediglich unentbehrliche Erklärungen zu Personen, Sehenswürdigkeiten und Reiseereignissen berücksichtigt und, soweit notwendig, kunsthistorische Berichtigungen und Ergänzungen vor-



Tagebucheinträge zum 15. und 16. Januar 1839 in Rom

genommen, sofern diese sich bei Ungenauigkeiten und Irrtümern als relevant erwiesen. Ziel der Edition war nicht die Absicht, jedes einzelne Wort des Tagebuchs zu hinterfragen und wissenschaftlich aufzuarbeiten. Art und Umfang der Anmerkungen sollten dem Leser vor allem die leichtere Verständlichkeit des Textes bieten, ohne dass er von unzähligen Literatur- und Quellenhinweisen erdrückt würde. Im Einklang mit dieser Vorgehensweise und zur Verdichtung des damaligen Gesichtskreises der Reise wurden die literarischen Anmerkungen überwiegend auf die zeitgenössische Reiseliteratur zwischen 1830 und 1840 beschränkt.

Mit der bloßen Edition des Reisetagebuchs war es jedoch nicht getan. Es mussten auch die Protagonisten der Reise vorgestellt werden. So entstanden nach eingehenden Recherchen im Großherzoglichen Hausarchiv in Luxemburg, im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, ergänzt durch eine Akte des Niedersächsischen Landesarchivs, Standort Oldenburg, mit mehreren Porträts illustrierte biographische Skizzen des Prinzen Peter von Oldenburg (1812–1881) und seiner Gemahlin Prinzessin Therese zu Nassau (1815–1871) sowie des Medizinalrats Dr. Fritz Willett (1807–1857), die das Buch einleiten.

In dem mit 384 Anmerkungen versehenen ausführlichen Tagebuch beschreibt Fritz Willett die Reise der fürstlichen Reisegesellschaft von Wiesbaden durch Süddeutschland und die Schweiz, entlang der französischen Riviera bis nach Rom und Neapel, weiter nach Florenz, Venedig und anderen Sehnsuchtsorten, die bei einer klassischen Italienreise nicht fehlen durften. Anschaulich und mit kritischem Blick schildert Willett die wechselnden Landschaften, das Leben der Menschen in den Städten und auf dem Lande, und seine Begegnungen mit berühmten Bauwerken und Kunstschätzen. Als Arzt besucht er auch Kranken- und Besserungsanstalten und beurteilt medizinische Errungenschaften.

Zur Illustration der Reise wurden bewusst keine zeitgenössischen Graphiken, Zeichnungen oder Gemälde herangezogen, sondern stattdessen auf die um 1838/39 gerade aufgekommene Fotografie zurückgegriffen, die ein authentisches, ungeschöntes Abbild der damaligen Wirklichkeit der bereisten Stätten vermitteln. Die ersten, wenigen Daguerreotypien zu Italien datieren aus dem Jahr 1840, also ganz zeitnah zum Tagebuch, und wurden durch Fotografien der nachfolgenden Jahre, bis um 1850, ergänzt.

Die Historische Kommission für Nassau, speziell Frau Archivoberrätin a.D. Dr. Christiane Heinemann,

die mich in vielen Details des Manuskripts und der Bildauswahl mit Rat und Tat unterstützte und das Lektorat sowie die Drucklegung verantwortete, hat mit der Gestaltung des Buches eine bibliophile Kostbarkeit geschaffen.

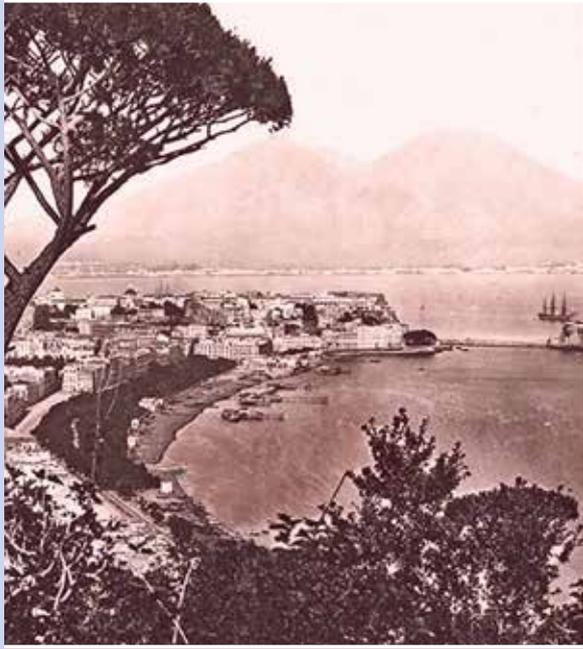
*Pierre Even, Großherzogliches Hausarchiv Luxemburg*

# Italienreise

mit Peter von Oldenburg und Therese zu Nassau 1838/39

---

Das Reisetagebuch des Herzoglich Nassauischen  
Medizinalrates Dr. Fritz Willett



Eingeleitet und herausgegeben von Pierre Even  
Wiesbaden 2018. Veröffentlichungen der  
Historischen Kommission für Nassau Bd. 90  
VI, 234 Seiten mit 130 teils farbigen Abbildungen.  
Geb. € 25,-. ISBN 978-3-930221-37-0

Italienreise mit Peter von Oldenburg und Therese zu Nassau 1838/39. Das Reisetagebuch des Herzoglich Nassauischen Medizinalrates Dr. Fritz Willett. Eingeleitet und herausgegeben von Pierre Even. Wiesbaden 2018. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau Bd. 90. VI, 234 Seiten mit 130 teils farbigen Abbildungen. Geb. € 25,00. ISBN 978-3-930221-37-0.

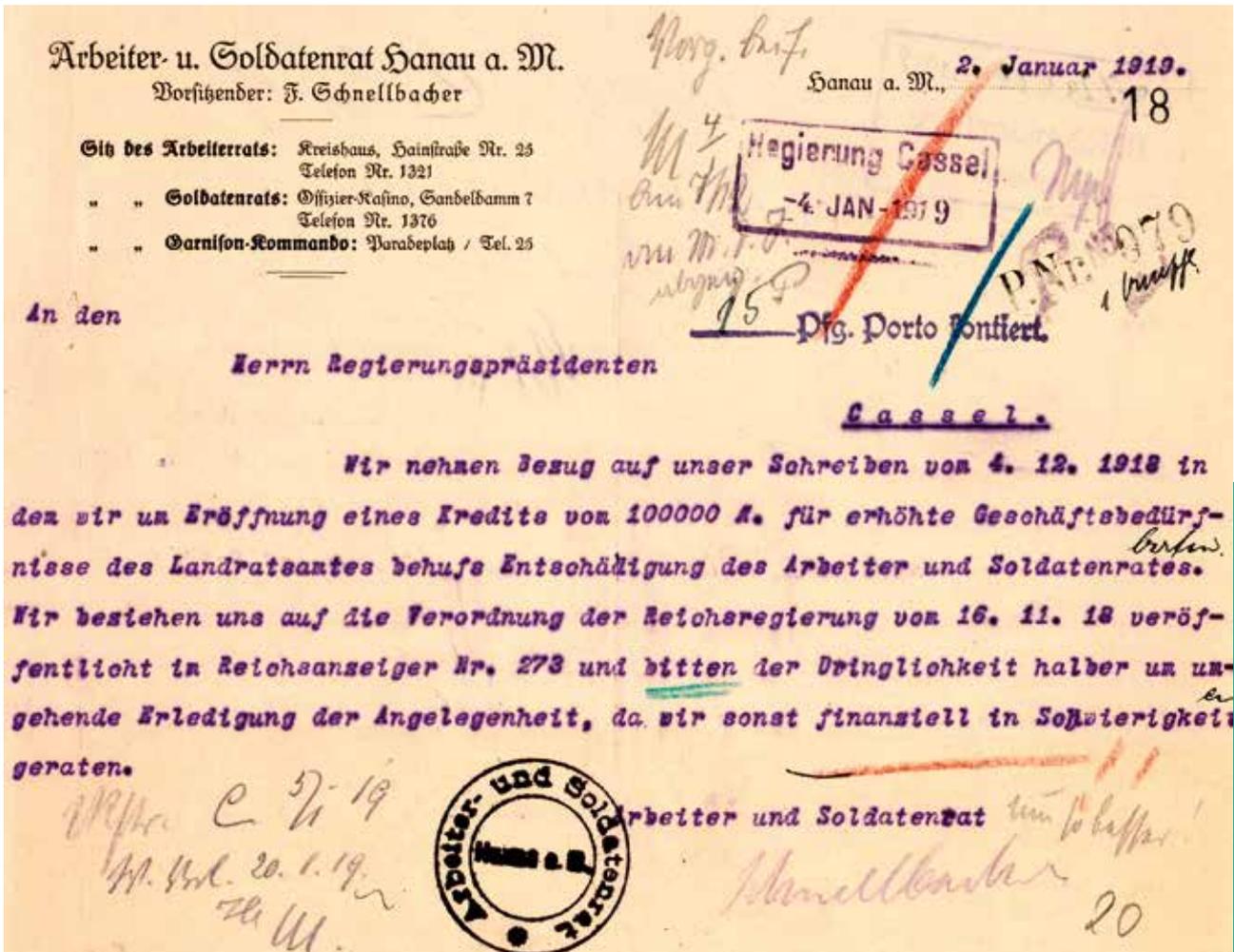
# „Es lebe die deutsche Republik!“

Eine Vitrinen- und Tafelausstellung des Staatsarchivs Marburg zum Gedenken an die Revolution 1918/19 in Hessen

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1918 beginnt mit der Meuterei der deutschen Hochseeflotte die Revolution in Deutschland. Am 4. November ist Kiel in den Händen eines Arbeiter- und Soldatenrats, und am 9. November treten die Arbeiter Berlins in den Generalstreik. Am 10. November konstituiert sich die Revolutionsregierung als „Rat der Volksbeauftragten“. Das Hessische Staatsarchiv in Marburg ergreift die Gelegenheit, die Ereignisse von vor hundert Jahren in einer Ausstellung aus „hessischer“ Sicht aufzuarbeiten.

Die Revolution spielte sich nicht nur in Berlin, sondern auch ganz direkt auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Hessen ab: das Großherzogtum Hessen verwandelte sich in den Volksstaat. In Wiesbaden, einer

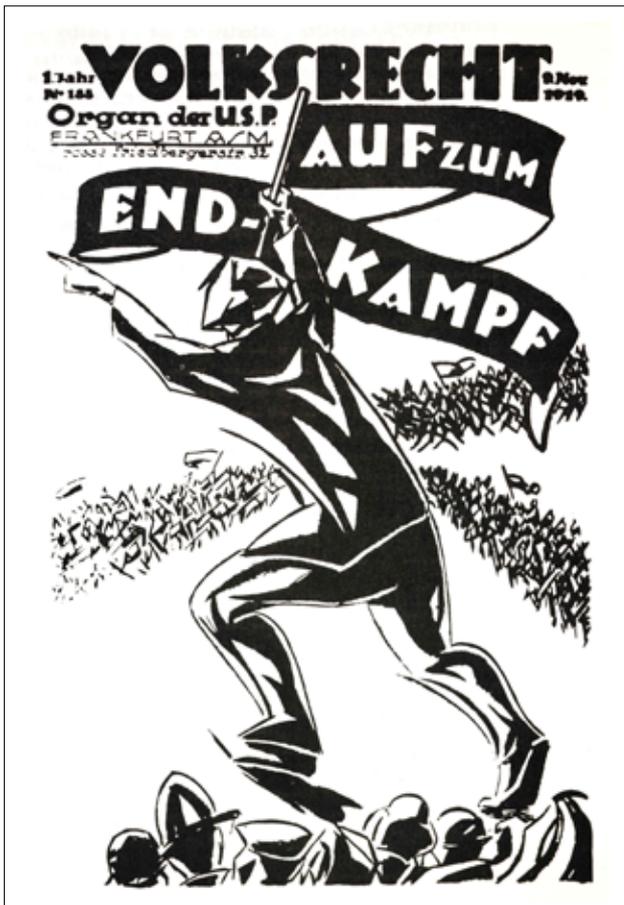
der Bezirkshauptstädte der preußischen Provinz Hessen-Nassau, endet das Rätewesen sehr früh, weil die Alliierten in der französischen Besatzungszone keine Arbeiter- und Soldatenräte duldeten. In Kassel treffen



Schreiben des Arbeiter- und Soldatenrats Hanau an den Regierungspräsidenten in Kassel



Plakat des Spartakus-Bundes



Titelblatt der Zeitschrift „Volksrecht“ vom 9. November 1919

Matrosen am 9. November ein und reißen die Macht an sich. Die Revolution vollzieht sich dann unter der Leitung der Sozialdemokratischen Partei. Und so kann man für verschiedene Regionen und Städte die jeweils eigene Geschichte erzählen.

Das Staatsarchiv Marburg widmet der Thematik der revolutionären Ereignisse von 1918/19 ab dem 7. November 2018 eine Ausstellung. Anhand von Archivalien aus den Beständen des Hauses wird aufgezeigt, welche Folgen der Erste Weltkrieg für die hessische Bevölkerung hatte, wie sich der revolutionäre Umbruch im November 1918 in den hessischen Städten und auf dem Lande vollzog und mit welchen Problemen die vielerorts gegründeten Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte in den Jahren 1918/19 zu kämpfen hatten. Darüber hinaus werden auch die neu formierte Parteienlandschaft, die Durchführung und die Ergebnisse der Wahlen zur verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 in der Provinz Hessen-Nassau und den angrenzenden Gebieten, die Versuche zur Popularisierung der am 11. August 1919 unterzeichneten Weimarer Reichsverfassung sowie der Abwehrkampf der Republik gegen Umsturzversuche von rechts und

## Arbeiter und Soldaten!

Ungeheure Umwälzungen vollziehen sich! Bis zum Montag wird an den Fronten vollkommene Waffenruhe eingetreten sein. Die Friedensverhandlungen schließen sich unmittelbar an, sodass

**kein Soldat mehr an die Front**

abzugehen haben wird.

Inzwischen nimmt die Demokratisierung Deutschlands ihren unaufhaltbaren geschichtlichen Gang.

**Die Abdankung des Kaisers ist stündlich zu erwarten!**

Die Kasseler Arbeiter und Soldaten werden sofort zu der gesamten neugeschaffenen Situation Stellung nehmen.

Der heutige Sonnabend ist der

## Kasseler Demonstrationstag!

Um 2 Uhr mittags versammeln sich die Arbeiter und Soldaten auf dem Friedrichsplatz, um ihre Forderungen zu stellen.

Arbeiter und Soldaten! Wir fordern euch auf, in Waffen zu erscheinen, inzwischen aber **eiserne Ruhe** zu bewahren und unseren Anordnungen unbedingt Folge zu leisten.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei.

Der Vorstand der Unabh. Sozialdem. Partei.

Der Vorstand der Kasseler Gewerkschaften.

Einladung zu einem Demonstrationzug in Kassel durch die Vorstände der SPD, USPD und der Kasseler Gewerkschaften

links in den Jahren 1919/20 in den Blick genommen. Abschließend beleuchtet die Ausstellung die Revolution und die Republik in der Erinnerungskultur.

Parallel zur Präsentation von Originaldokumenten wird eine alle hessischen Gebiete berücksichtigende, 22 Themenkomplexe umfassende Tafelausstellung erarbeitet, die Anfang Januar 2019 im Staatsarchiv Marburg eröffnet werden soll und zu der auch ein Ausstellungskatalog erscheinen wird. Die Ausstellung wird auch durch Hessen wandern und in den anderen Staatsarchiven gezeigt werden.

Karl Murk, Hessisches Staatsarchiv Marburg

### Öffnungszeiten der Ausstellung:

Montag und Freitag 8:30 bis 16:30 Uhr,  
Dienstag bis Donnerstag 8:30 bis 19:00 Uhr.

### Adresse:

Hessisches Staatsarchiv Marburg,  
Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg

## ■ Banker, Bordelle und Bohème

Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Das Bahnhofsviertel gilt als facettenreichster Stadtteil der Mainmetropole. Hier bündeln sich urbanes und multikulturelles Leben auf engstem Raum. Drogenelend, Rotlicht und Gentrifizierung bestimmen heute die Schlagzeilen, während ein Jahrhundert zuvor das Quartier zu den nobelsten Adressen zählte und Prostituierten gar das Betreten großer Prachtstraßen untersagt war.

Die im Dormitorium des Karmeliterklosters zu sehende Schau „Banker, Bordelle und Bohème: Stationen der Geschichte des Bahnhofsviertels“ führt den Besucher in 24 Stationen vom Hochgericht auf dem Galgenfeld bis in die heutigen Debatten um die Gentrifizierung des Stadtteils. Kurator Dr. Markus Häfner meidet die gängigen Klischees über das Quartier, legt den Schwerpunkt der Ausstellung nicht auf Prostitution, Drogen und Nachtleben, sondern beleuchtet vielmehr die Vielfalt des Viertels und die vielfältigen Entwicklungen seit dem Mittelalter. Bau-, Sozial-, Wirtschafts- und

Technikgeschichte stehen gleichberechtigt neben Drogenproblematik und Rotlichtmilieu.

Das Bahnhofsviertel blickt auf eine wechselvolle Historie zurück. Infolge der Eröffnung des Hauptbahnhofs 1888 entstand vor dessen Toren binnen zweieinhalb Jahrzehnten ein modernes und attraktives Stadtviertel.

Abgerissene Glanzstücke des Frankfurter Bahnhofsviertels: das Carlton-Hotel und das Schumanntheater am Bahnhofsvorplatz um 1910 (ISG, S17/536.35)





Frankfurts nobelste Einkaufsmeile um 1910: die Kaiserstraße, im Hintergrund der Hauptbahnhof (ISG, S17/550.12)

Den Ursprung des Quartiers bildeten das 1332 erstmals erwähnte Hochgericht und später Sommerhäuser entlang des Mains, Villen an der Mainzer Landstraße und drei Westbahnhöfe nahe der Gallusanlage. Bevor die planmäßige Bebauung erfolgte, fand die Internationale Elektrotechnische Ausstellung 1891 zwischen Kaiserstraße und Hauptbahnhof statt, die der Wechselstromtechnik zum Durchbruch verhalf.

Das in den folgenden beiden Jahrzehnten gebaute Viertel prägten fünfstöckige Geschäfts- und Mietshäuser, Villen in parkähnlichen Anlagen, Bars und Cafés sowie zahlreiche Hotelbauten, deren prächtige Inneneinrichtungen und Außenfassaden die Besucher auf Postkarten bewundern können. Eines der Hotels spielte eine unrühmliche Rolle: Der Betreiber des „Kölner Hofes“ deklarierte sein Hotel als „judenfrei“ und gab mehrere Serien antisemitischer Postkarten heraus.

Die Kaiserstraße löste die Zeil als Frankfurts Einkaufsmeile ab und das 1905 eröffnete Schumanntheater, zahlreiche Kinos und das Neue Theater bestimmten seinerzeit das kulturelle Leben. Für Oberbürgermeister Franz Adickes war es nicht das Schauspielhaus, sondern das am Bahnhofsvorplatz gelegene Schumanntheater, das Frankfurt zur Metropole machte. Die Vielfalt des Angebots lässt sich in einer Medienstation

erleben, die Programmhefte und Bilder der Theater präsentiert.

Nach Kriegsende 1945 verlor das Quartier seinen Status als nobles Wohn- und Geschäftsviertel. Amerikanische Militärs, aus der Kriegsgefangenschaft entlassene Wehrmachtssoldaten sowie besitzlose Flüchtlinge und ehemalige Zwangsarbeiter kamen mit den Zügen an und fanden vor den Bahnhofstoren den Frankfurter Schwarzmarkt und provisorische Notunterkünfte im Verbund mit Kriminalität und Prostitution. Bäcker, Metzger und vor allem Gastwirte prägten das Aussehen um 1950. Schnell florierte das Nachtleben wieder und die Prostitution setzte sich im Quartier fest. Seinerzeit noch ohne Bordelle, aber in Hinterzimmern, Privaträumen, am Main oder auf dem Straßenstrich. Daneben siedelten sich in der Niddastraße Pelzhändler an und prägten das dortige Straßenbild bis zum Niedergang des Gewerbes.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wandelte sich das Image des Bahnhofsviertels enorm. An den leicht zerstörten Wohnungen waren Modernisierungen in der Baustruktur ausgeblieben. Damit entsprachen die Mietwohnungen nicht mehr dem Standard der Zeit und verloren an Reiz für die gehobene Bürgerschaft. Zugleich erreichten die ersten Gastarbeiter über den

Hauptbahnhof Frankfurt. Sie fanden im Quartier ihre erste Unterkunft und gaben dem Viertel einen neuen, multikulturellen Touch.

Nachdem Willi Schütz 1969 als Erster eine Konzession für ein Bordell erhalten hatte, entwickelten sich Taunus- und Elbestraße in den folgenden Jahren zum Frankfurter Rotlichtbezirk. Die Betreiber erhielten mittels einer Sperrgebietsverordnung die behördliche Genehmigung, in autorisierten Straßenzügen das Gewerbe anzubieten. Mit Stripläden und Sex-Kinos setzte sich die Entwicklung zum sogenannten Sündenbabel fort.

Die Frankfurter Drogenszene traf sich seinerzeit noch in der Taunusanlage. Doch als Oberbürgermeister Walter Wallmann 1980 die Grünanlage räumen ließ, wick die Szene an den Kaisersack und einen Imbiss auf dem Karlsplatz aus. Seitdem ist sie eines der Charakterbilder des Viertels, in dem heute zahlreiche Hilfseinrichtungen ihr Quartier gefunden haben. Zudem veränderten die stark zurückgehende Laufkundschaft durch den Bau von S- und U-Bahn und der Abriss ehemaliger Wohnungen für Bürogebäude, insbesondere aus der Finanzbranche, das Zusammenleben im Viertel.

Im letzten Abschnitt thematisiert die Ausstellung das heutige Bahnhofsviertel und die Fragen um Aufwertung sowie dessen kreative wie künstlerische Seite. Dabei ist die Gentrifizierung kein neues Phänomen. Wie die Schau verdeutlicht, durchziehen die Historie des Bahnhofsviertels beständig Immobilien- und Bodenspekulationen. Immer wieder musste die vormalige Bebauung neuen Nutzungskonzepten Platz machen: Sommerhäuser für noblere Villen, diese für Miets- oder Geschäftshäuser und diese wiederum für Hotels, Bürobauten oder Bankentürme.

Neben Darstellungen in Bild und Text zeigt die Schau zahlreiche Exponate aus den Beständen des Instituts für Stadtgeschichte und aus Privatbesitz – etwa ein Stück Fassade des Hauptbahnhofs, eine Zither aus Produktion des Musikhauses Hummel, eine Blaufuchstola, Kürschnerwerkzeuge oder Bijous und Abzeichen der Loge zur Einigkeit.

Kurzbiographien von 15 Protagonisten des Quartiers geben dem Bahnhofsviertel „ein Gesicht“. Der Besucher trifft auf den Architekten des Hauptbahnhofs Hermann Eggert, den ehemaligen Direktor des Schumanntheaters Julius Seeth, die ermordete Edelprosti-

1962 vom Auschwitz-Überlebenden Josef Buchmann eröffnet: Auch im Cabaret „Imperial“ zeigte das Hausballett viel nackte Haut (ISG/Foto: K. Weiner, S7WEI/1409-16)





Seit den 1980er Jahren Teil des Bahnhofsviertels: die Frankfurter Drogenszene, hier um 1993 (ISG/Foto: G. Kumpfmüller, S7FR/5836)

tuierte Helga Matura, den Clubbetreiber Hans Romanov oder Oskar Schindler, der 1300 Juden rettete und seinen Lebensabend im Bahnhofsviertel verbrachte.

Ein Begleitprogramm mit Führungen, Erzählcafés und Vorträgen ergänzt die Ausstellung und vertieft Einzelaspekte. Die sechs Vorträge thematisieren die Scharfrichter, die Entstehung des noblen Wohn- und Geschäftsviertel um 1900, die Bedeutung des Hauptbahnhofs, den Wandel zum Rotlichtbezirk, die Varieté-Geschichte sowie die Drogenszene und Gentrifizierungsaspekte. Im Rahmen zweier Erzählcafés berichten Anwohner und Protagonisten über ihre Erlebnisse im Quartier. Im Fokus stehen Drogenszene, Rotlicht, Kriminalität und Wandel des Viertels. Detaillierte Informationen und Termine aller Begleitveranstaltungen unter [www.stadtgeschichte-frankfurt.de](http://www.stadtgeschichte-frankfurt.de).

Passend zur Ausstellung ist im Societäts-Verlag die Begleitpublikation „Banker, Bordelle & Bohème: Die Geschichte des Frankfurter Bahnhofsviertels“ von Klaus Janke und Markus Häfner erschienen. Auf 272 Seiten beleuchten die Autoren die Historie des Bahnhofsviertels und stellen dabei auch Protagonisten und „Typen“ des Quartiers vor. Über 100 Abbildungen und

eine Chronik ergänzen die neun Kapitel. Die Publikation ist im Institut für Stadtgeschichte, über den Webshop des Societäts-Verlags und im Buchhandel für 30 Euro erhältlich.

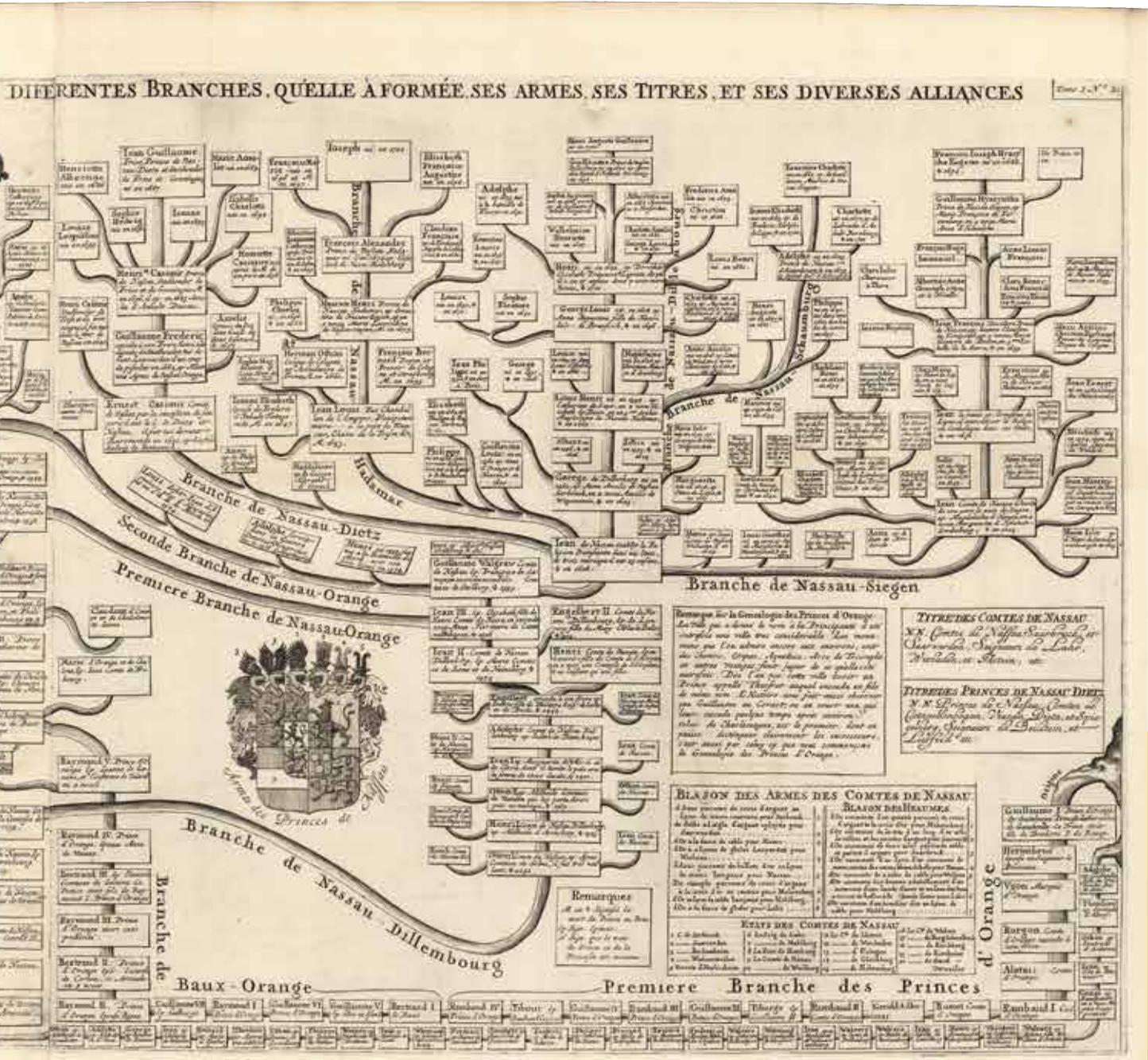
Markus Häfner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

**Ausstellung**  
im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main  
Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main

**Termin:**  
29. Mai 2018 bis 7. April 2019  
Eintritt frei

**Öffnungszeiten:**  
Montag bis Freitag 10 bis 18 Uhr,  
Samstag und Sonntag 11 bis 18 Uhr,  
Öffnungs- und Schließzeiten an Feiertagen sowie weitere  
Informationen unter [www.stadtgeschichte-frankfurt.de](http://www.stadtgeschichte-frankfurt.de)





Genealogische Tafel des Hauses Nassau, 18. Jahrhundert (Privatbesitz)

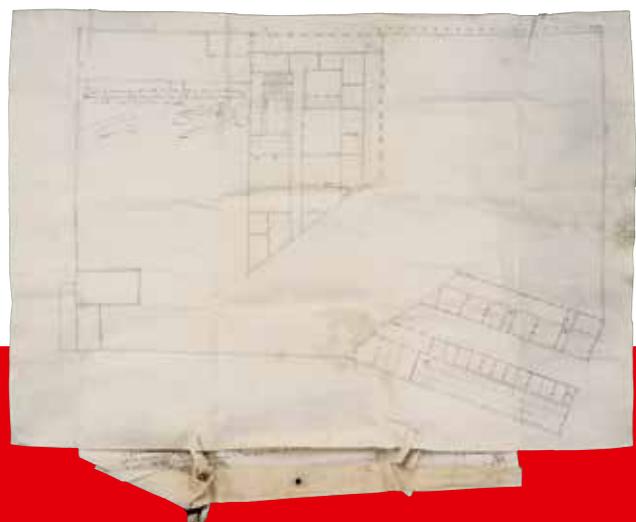
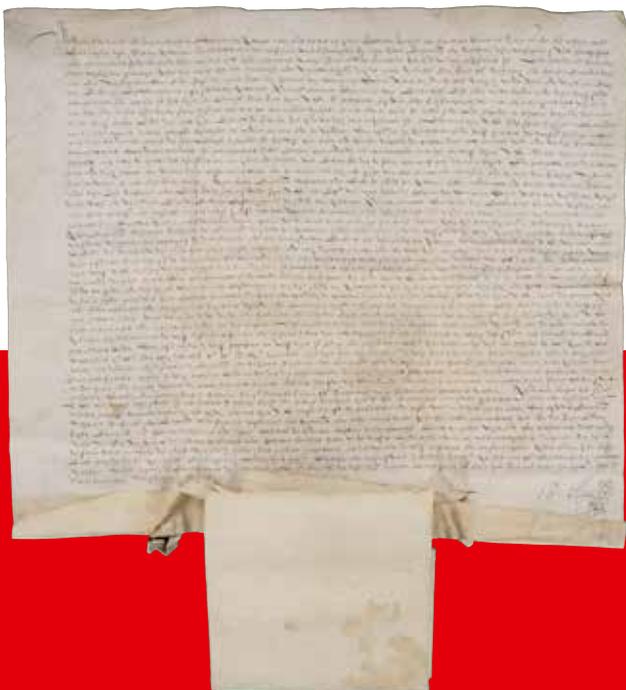
## ■ Ein Ende als Anfang

Zum Abschluss des Projektes zur Rekonstruktion des Alten Dillenburger Archivs

Im November 2015 wurde im Hessischen Hauptstaatsarchiv mit einem Festakt und Symposium die Freischaltung der Datenbank Nassau-Oranien gefeiert. Genau drei Jahre später konnte an gleicher Stelle der Abschluss des Projektes begangen werden. So lang dieser Zeitraum auch klingt: Angesichts der großen Menge an Verzeichnungsdaten, die nun – häufig zusammen mit Digitalisaten der Archivalien – online einsehbar sind, ist die Bewältigung der Aufgaben innerhalb dieses Zeitrahmens sogar sehr erfreulich.

Das seit dem 19. Jahrhundert auf die Archivstandorte Den Haag, Münster und Wiesbaden – sowie in kleineren Teilen Darmstadt, Hannover und Koblenz – verteilte Alte Dillenburger Archiv mit dem Archivgut der ottonischen Linie des Hauses Nassau (Nassau-Oranien) vom Mittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert ist nun in einer Datenbank virtuell wieder vereint. Über die fast zehnjährige Genese des Projektes wurde in zurückliegenden Heften der „Archivnachrichten aus Hessen“ (u.a. 10/1, 2010, S. 39–43; 13/1, 2013, S. 73–75; 15/1, 2015, S. 30–34) mehrfach berichtet. Die damals schon recht hohe Nutzungsfrequenz der oranischen Bestände sowie die völlig veralteten oder häufig gänzlich fehlenden Findmittel ließen es geboten sein, diesem renommierten Bestand eine moderne Aufarbeitung zuteilwerden zu lassen.

Die Genese dieser Arbeiten ist hier nicht erneut darzulegen. Es mag genügen, die Zahlen des Endergebnisses für sich sprechen zu lassen: Die Datenbank „Gesamtinventar Altes Dillenburger Archiv“ als Abt. 3036 in den Beständen des Hessischen Hauptstaatsarchivs im Archivinformationssystem Arcinsys zu finden, umfasst alles in allem mehr als 85.000 Verzeichnungseinheiten aus allen genannten Archiven nebst den Nachweisen der sogenannten Beamtenkartei. Diesen Verzeichnungseinheiten sind insgesamt mehr als 20.000 Digitalisate angehängt, d.h. ungefähr ein Viertel der Urkunden und Akten ist komplett online einsehbar. Bei diesen Stücken handelt es sich um die Wiesbadener Archivalien Abt. 170 III Korrespondenzen, Abt. 170 IV Oranische Haussachen und Abt. 171 Akten Altes Dillenburger Archiv; aus Den Haag um die



Die Stadt Antwerpen verschreibt dem Prinzen Wilhelm von Oranien ein Haus auf dem Kastellplatz zu Antwerpen, mit beigefügtem Plan des Gebäudes, 1582 (HHStAW Abt. 170 I Nr. U 4888)

Personalreposituren A 1 bis A 4. Das sind 2 Millionen – exakt 1.853.567 – Einzelaufnahmen, die wiederum zumeist aus Doppelseiten bestehen. Hinzu kommen bisher noch die 857 Verlinkungen zu extern im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen online gestellten Archivalien. Diese Verzeichnungen werden – gepaart mit den entsprechenden Links – in absehbarer Zeit noch um einen Bestand ergänzt, der dort bis vor Kurzem neu verzeichnet und umsigniert wurde. Sobald diese Daten exportfertig gemacht wurden, werden sie in Wiesbaden ebenfalls – quasi als letzter und nachträglicher Arbeitsschritt – noch in die Datenbank überführt.

Bei einer solchen Menge an Daten kostete die Erhebung, Anfertigung und Onlinestellung nicht nur Zeit und Geld. Der Datenabgleich zwischen den Digitalisaten und den bisherigen Verzeichnungen benötigte viel Umsicht, Gewissenhaftigkeit und schließlich auch Entscheidungsfreude. Abweichungen der Signaturen in den Findmitteln von denjenigen auf den Akten abzugleichen, war immer wieder ein Grund für Zeitverzögerungen, weil dergleichen Misslichkeiten erst aufgefallen sind, wenn vorhandene Digitalisate die zugehörige Verzeichnungseinheit in Arcinsys nicht finden konnten. Dabei kamen sogar Akten ans Licht, die bisher nie verzeichnet worden waren. Den Marburger Kollegen, die das Anhängen der Digitalisate in ihre kompetenten Hände genommen haben, ganz besonders Frau Stephanie Haidlas, gebührt daher der besondere Dank.

Alle Beteiligten – die Archivarinnen und Archivare, die Mitarbeiter der Fotowerkstatt und alle anderen, die sich der Sache angenommen haben – haben es ermöglicht, ein solches Großprojekt zu realisieren. Die äußerst heikle Geschichte des Archivbestandes verlangte danach und die hohe Nutzungsfrequenz ermutigt dazu, die Sache anzugehen. Wie ein Blick in die Statistik zeigt, belegt die Abt. 171 mittlerweile den zweiten Platz aller über Arcinsys bestellten Bestände im Hessischen Hauptstaatsarchiv. Insgesamt machen die Bestellungen der Bestände aus dem Gesamtinventar im Hessischen Hauptstaatsarchiv ca. 8 % aller Bestellungen über Arcinsys aus. Das ist eine hohe Zahl, die durch die vorgehaltenen externen Daten noch erweitert wird.

Und das Fazit sollte sich nicht auf nackte Zahlen beschränken: Die gute Zusammenarbeit mit den niederländischen und nordrhein-westfälischen Kollegen war ein großer Gewinn und sollte weiter aufrechterhalten werden. Ausdruck dieses ausgesprochen guten Verhältnisses war die Rückgabe von ca. 5 lfm. Akten, die während der NS-Zeit auf für Deutschland beschämende Weise nach Den Haag ins Königliche Hausarchiv ge-

langt waren, dort als Bestand B 12 aufbewahrt wurden und jetzt wieder nach Wiesbaden zurückgegeben sind. Im Hessischen Hauptstaatsarchiv bilden die Akten nun die Abteilung 170 IV. Diese Transaktion muss als großer Vertrauensbeweis der niederländischen Kollegen bewertet werden, über den wir uns sehr freuen und für den wir sehr dankbar sind.

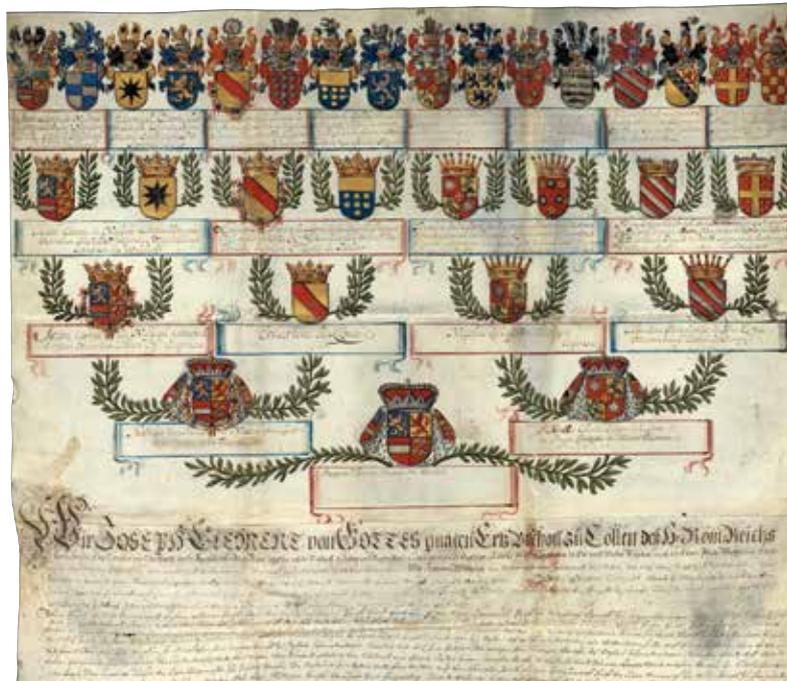
Aber all diese positiven Entwicklungen sind keine Gründe, sich auf dem Erreichten auszuruhen und das Geschaffte zufrieden auf Nutzerinnen und Nutzer warten zu lassen. Denn letztlich kann die Erfolgsgeschichte

*Forschung wird ermöglicht, die bisher undenkbar gewesen wäre.*

des Alten Dillenburger Archivs – fast genau zweihundert Jahre nach seiner Zerstörung – erst jetzt richtig losgehen, weil Forschungen ermöglicht werden, die bisher undenkbar gewesen wären.

Ein bei der Historischen Kommission für Nassau erschienener Tagungsband mit dem Titel „Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie“ soll dazu beitragen, auf die inhaltlichen Aspekte der Archivbestände aufmerksam zu machen und Forschungen anzuregen. Autorinnen und Autoren aus dem In- und Ausland widmen sich in mehr als

Ahnenprobe des Prinzen Emanuel Ignaz von Nassau-Siegen zur Aufnahme in das Domkapitel zu Köln, um 1690 (HHStAW Abt. 170 I Nr. U 7287)



dreißig Beiträgen der oranischen Dynastiegeschichte. Das Buch ist aus der Tagung von 2015 erwachsen, geht aber deutlich über das damalige Spektrum hinaus. Die Dynastiegeschichte wurde als Schwerpunkt gewählt, weil sie das Band ist, das alle drei Teile der Bestände in Den Haag, Münster und Wiesbaden verbindet und dadurch den internationalen, weittragenden Radius des Dillenburger Archivs am besten unterstreichen kann. Als Autorinnen und Autoren leisteten Historiker, Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler, Archivare, Sprachwissenschaftler und Theologen ihre Beiträge, um ein lebendiges Bild einer außergewöhnlichen Familie entstehen zu lassen.

Vom Aufstieg des Hauses im frühen 16. Jahrhundert geht der Weg über die Erfolge während des Niederländischen Unabhängigkeitskrieges, die Beleuchtung der Verhältnisse in den deutschen Linien des Hauses Nassau-Katzenelnbogen (Nassau-Beilstein, Nassau-Diez, Nassau-Dillenburg, Nassau-Hadamar, Nassau-Siegen) bis hin zu Niedergangerscheinungen im frühen 18. Jahrhundert sowie dem Glanz und den Problemen der jüngeren Linie des Hauses Nassau im späten 18. Jahrhundert. Viele Bereiche werden in diesem Band zum ersten Mal überhaupt thematisiert. Archivische Quellen wie die Partitur einer Jubiläumskantate, ein früher Brief aus Brasilien oder Briefe des Pietisten Zinzendorf sind erst durch die Neuerschließung bekannt geworden und werden zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert. Neben wissenschaftlichen Aufsätzen bereichern Quelleneditionen – darunter von grundlegenden dynastischen Verträgen – den Band und schlagen den Bogen wieder direkt zum Archivgut. Die reich bebilderte Publikation dient daher als wissenschaftliches Nachschlagewerk, quellengesättigtes Studienbuch und spannende Lektüre gleichermaßen.

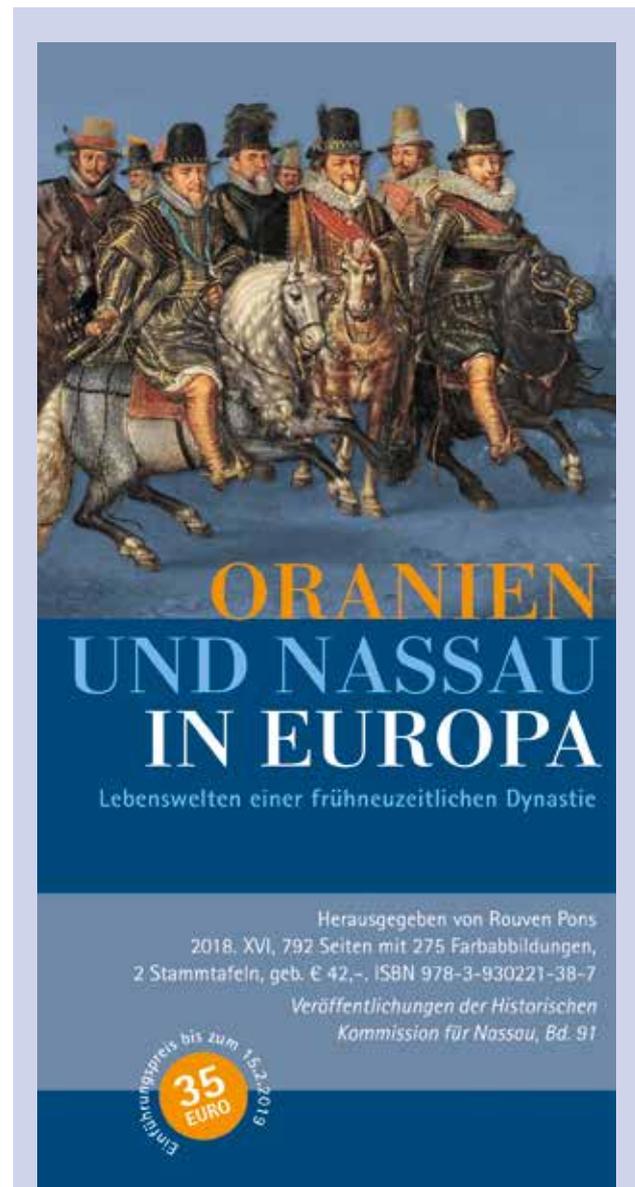
Jenseits der reinen Datenbank soll er Wege aufzeigen, denen zu folgen spannend und gewinnbringend sein kann. Viele kleine Facetten werden präsentiert, um neugierig zu machen auf all das, was sich in der nun voll-

### *Spannende und lebensvolle Geschichte*

ständig onlinegestellten Recherchedatenbank finden lässt. Deshalb kann mit diesem Artikel nicht das wehmütige oder erleichterte Ende eines langjährigen Projektes angezeigt, sondern der Anfang für all diejenigen signalisiert werden, die sich mit frühneuzeitlicher, mit oranischer, mit niederländischer ... mit spannender und lebensvoller Geschichte beschäftigen wollen. Wir Archivarinnen und Archivare sind sicher, Nutzerinnen und

Nutzern damit die bestmögliche Präsentation eines der Bestände im Hessischen Landesarchiv mit der größten geographischen Ausstrahlung und eminenten historischer Tragweite geliefert zu haben, so dass es hier nicht gilt, ein Ende anzukündigen, sondern den Startschuss zu geben, den Bestand vollumfänglich im In- und Ausland daraufhin auszuloten, was alles in ihm steckt.

*Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv*



Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie. Herausgegeben von Rouven Pons. 2018. XVI, 792 Seiten mit 275 Farbabbildungen, 2 Stammtafeln, geb. € 42,-. Einführungspreis bis zum 15. Februar 2019: € 35,-. ISBN 978-3-930221-38-7. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 91

# ■ Verborgene Geschichten auf KZ-Formularen

Der ITS e-Guide als digitale Dokumentenerklärung

Antworten auf viele Fragen zu den KZ-Dokumenten gibt seit Juni 2018 der ITS e-Guide, der unter <https://eguide.its-arolsen.org> kostenfrei in englischer und deutscher Sprache für alle Interessierten zugänglich ist. Dieses Onlineangebot versammelt erstmals ausführliche Beschreibungen der häufigsten im ITS verwahrten KZ-Dokumente.

186.000 Schreibstubenkarten aus dem KZ Dachau, 110.000 Effektenkarten aus dem KZ Buchenwald, 2000 mikroverfilmte Häftlingspersonalkarten aus dem KZ Klooga im heutigen Estland – die Menge der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im International Tracing Service (ITS) verwahrten Dokumente aus Konzentrationslagern ist beachtlich. Die ca. 30 Millionen Dokumente, die im ITS zugänglich sind, erlauben Einblicke in die Lebenswege von ca. 17,5 Millionen KZ-Häftlingen, west- und osteuropäischen Zwangsarbeiter\*innen sowie Displaced Persons. Somit bildet der ITS in Bad Arolsen eines der weltweit größten Archive zur NS-Verfolgung.

Bei vielen Dokumenten handelt es sich dabei um repetitive Formulare, die für zahlreiche Personen im selben historischen Kontext ausgefüllt wurden. Aber erst mit dem Wissen über die Entstehungssituation von Krankenkarten, Hollerith-Vorkarten, Geldverwaltungskarten oder Postkontrollkarten in den KZs lässt sich die Geschichte der Personen hinter den zahlreichen Abkürzungen und Markierungen entschlüsseln.

Auffällig ist, dass sich Angehörige, die vom ITS Dokumente ihrer verfolgten Familienmitglieder erhalten, Schüler\*innen und Student\*innen, die in den vom ITS veranstalteten Workshops mit den historischen Formularen arbeiten, und auch Forscher\*innen im Allgemeinen über die Wichtigkeit der noch so kleinsten Buchstabenfolge auf einer Karte durchaus bewusst sind. Es muss nicht erst ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass beispielsweise die unscheinbare Abkürzung NA auf einer Schreibstubenkarte aus dem KZ Dachau bedeutete, dass der Häftling nicht (N) in einem Außenkommando (A) arbeiten durfte. Zwei Buchstaben hatten also einen direkten Einfluss auf die Überlebenschancen eines Häftlings.

Ein anderes Beispiel sind die sogenannten Aktionsjudenkarten. Diese wurden nach dem Krieg – vermutlich vom International Information Office Dachau, einer Organisation ehemaliger Häftlinge des KZ Dachau – zu Informationszwecken erstellt. Die Karten, die in die Schreibstubenkartei des KZ Dachau eingeordnet wurden, sind nur für diejenigen jüdischen Häftlinge angelegt worden, die nach der Pogromnacht wieder aus dem KZ Dachau entlassen worden waren. Warum es lediglich so knappe Angaben auf den Karten gibt, wird verständlich, sobald man diesen Hintergrund mitdenkt: Grundlage für die nachträglich erstellten Karten waren Veränderungsmeldungen aus den Monaten nach November 1938. Da in diesen „nur“ Namen, Häftlingsnummer und Entlassungsdatum vermerkt wurden, konnten auch lediglich diese Informationen übertragen werden.



Schreibstubenkarte aus dem KZ Dachau mit der Abkürzung NA. Funktionshäftlinge trugen das Kürzel in dem Feld ein, in dem sonst mit Bleistift das Außenkommando notiert wurde, in dem der Häftling eingesetzt war. Quelle: 1.1.6.7/10662233/ITS Digital Archive, Bad Arolsen.

#### Wo wurde das Dokument eingesetzt und wer hat es erstellt?

Bei der Ankunft in einem Konzentrationslager wurden die Häftlinge – neben der Registrierung, der Rasur und dem Erhalt der Lagerkleidung – auch in die Effektenkammer gebracht, wo sie alles abgeben mussten, was sie bei sich trugen. Der Begriff „Kammer“ lässt an kleine Räumlichkeiten denken, was in die Irre führt. Im KZ Buchenwald zum Beispiel war die **Effektenkammer**, in der alle Besitztümer der Häftlinge verwahrt wurden, das größte Gebäude des Lagers.

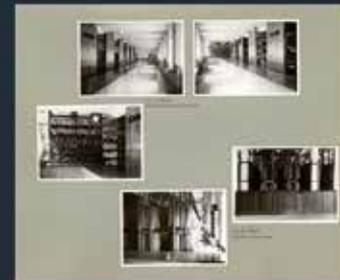
Die Neuankömmlinge mussten all ihre Wertgegenstände und ihre Kleidung – die sogenannten Effekten (veraltet für Habseligkeiten) – abgeben. Funktionshäftlinge legten für jeden Häftling eine Effektenkarte an, auf der sie verzeichneten, was sie oder er bei sich trug. Diese Karten wurden in der Effektenkammer alphabetisch geordnet aufbewahrt. Wurde ein Häftling in ein anderes Lager überstellt, wurde dort eine neue Effektenkarte angelegt.

#### Wann wurde das Dokument verwendet?

#### Wofür wurde das Dokument genutzt?

#### Wie häufig ist das Dokument?

#### Was ist bei diesem Dokument zu bedenken?



Im KZ Buchenwald stellten Häftlinge im Auftrag der Lagerverwaltung ein Fotoalbum zusammen. Es sind geschönte Bilder, aber eine Seite zeigt fünf Aufnahmen aus dem Kammergebäude. Dort befand sich im ersten Stock die Bekleidungskammer, in der die Neuankömmlinge ihre Häftlingskleidung erhielten. Die Effektenkammer, wo die Kleidung und Wertgegenstände der Häftlinge aufbewahrt wurden, war im zweiten Stock des Gebäudes untergebracht. Auch wenn die Fotos einen Propagandazweck hatten, erkennt man, wie groß das Kammergebäude war. Deutlich sieht man die langen Reihen an Säcken, in denen die Kleidung der Häftlinge in der Effektenkammer aufbewahrt wurde.

Screenshots einer geöffneten Verlinkung. Quelle: <https://eguide.its-arolsen.org/archiv/anzeige/39/> (letzter Zugriff: 13. September 2018).

← zurück zur Startseite
Effektenkarte
Druckversion

← Seite 1 von 2 →
ZOOM
Markierungen ein-/ausblenden
Quelle
Intro

Bei diesem Dokument handelt es sich um eine Effektenkarte. Auch wenn es sie in verschiedenen Farben gibt, haben alle Versionen die gleiche Bedeutung: Mit ihnen wurden die Habseligkeiten verwahrt, die die Häftlinge bei ihrer Ankunft im KZ abgeben mussten. Die Effektenkarten können sehr unterschiedlich ausgefüllt sein. Tendenziell sind auf Karten aus der Vorkriegszeit mehr Gegenstände angekreuzt oder nummeriert als auf Karten aus den Jahren ab 1939. Viele Karten von 1944 und 1945 sind sogar ganz leer, da die Häftlinge bei Überstellungen nichts mehr besaßen. Auf den Effektenkarten geben unterschiedliche Stempel Auskunft darüber, was mit den Gegenständen passierte. Im Laufe des Krieges erlaubten nämlich Erlasse und Regelungen immer öfter, dass Effekten eingezogen und für andere Zwecke weiterverwendet werden durften.

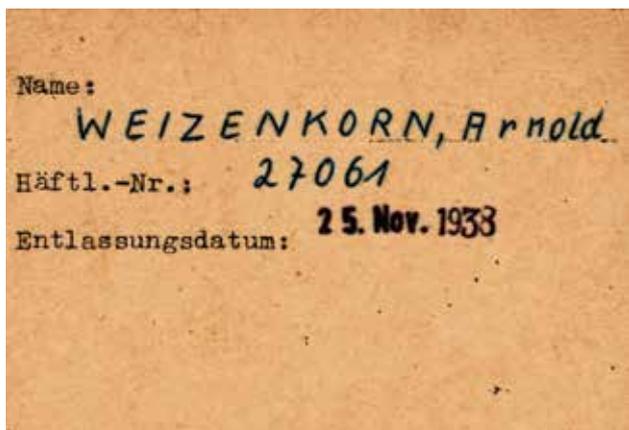
→ Hintergrundinformationen zu KZ-Dokumenten

Weitere Beispiele

Doch das Wissen über die historischen Dokumente ist bisher zwischen Mitarbeiter\*innen der Gedenkstätten, (Lokal-)Forscher\*innen und Expert\*innen in Archiven weltweit verstreut gewesen. Teilweise wurde sich noch nie wissenschaftlich mit dem Entstehungskontext einzelner Karten beschäftigt, und Informationen schlummern in Erinnerungsberichten ehemaliger KZ-Häftlinge oder in Arbeitsanweisungen aus der KZ-Verwaltung.

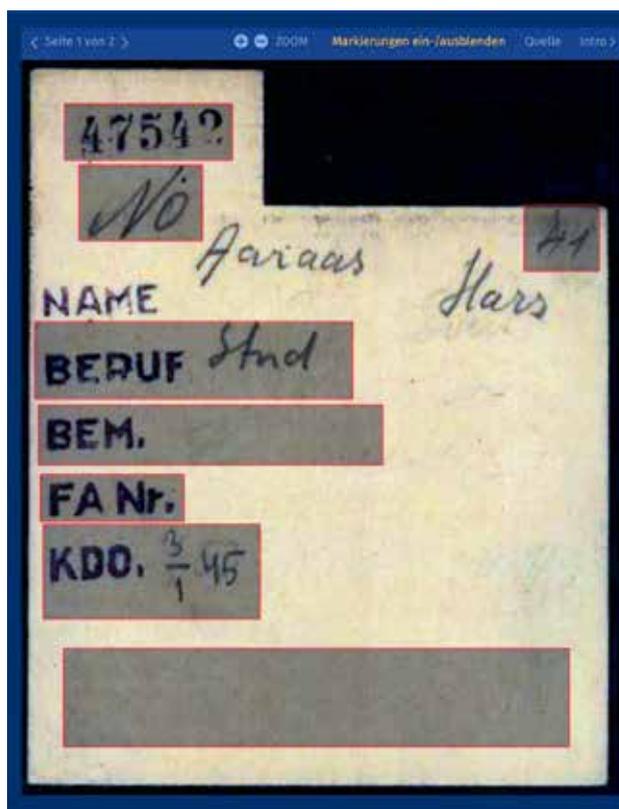
### ■ Der Guide

Der ITS e-Guide versammelt nun erstmals ausführliche Beschreibungen der häufigsten im ITS verwahrten KZ-Dokumente. Bewusst wurden die Informationen als digitales Wissenstool im Internet veröffentlicht, da eine klassische Publikation in Buchform nur mit abschreckend vielen Fußnoten oder Pfeilen möglich gewesen wäre. Mit der entsprechenden Technik ist es gelungen, ausführliche Beschreibungen in so genannten Overlays übersichtlich zu präsentieren. Auf den digitalen Karten sind hierfür Bereiche markiert, die von den Nutzer\*innen selbstständig angeklickt werden können. Das bedeutet konkret, dass sich der ITS e-Guide an das Vorwissen der Nutzer\*innen anpasst. Denn die Nutzer\*innen entscheiden eigenständig, wie tief sie das Dokument erschließen möchten und wie viele Erklärungen sie benötigen. Hier ist die digitale Darstellung der traditionellen Buchform überlegen, denn Nutzer\*innen müssen nicht erst die konkrete Stelle suchen, an der etwas erklärt ist, sondern aktivieren die Erklärungen selbst.



Karte für den aus Dachau entlassenen „Aktionsjuden“ Arnold Weizenkorn. Quelle: 1.1.6.7/10779863/ITS Digital Archive, Bad Arolsen.

Neben den Overlays setzt der ITS e-Guide noch auf einer weiteren Ebene an: Für jeden Dokumententyp wurden Antworten darauf gefunden, wer wann wo warum die Karten ausfüllte. Wie häufig die einzelnen Karten im ITS-Archiv überliefert sind und was zu bedenken ist, wenn man die Dokumente studiert, wird ebenfalls geschildert. Hier wurden im stetigen Kontakt mit anderen Gedenkstätten und Archiven neueste Forschungs-



Screenshot der Arbeitseinsatzkarte mit Overlays. Wird eine Markierung gewählt, öffnet sich rechts neben dem Dokument die Erklärung zu diesem Bereich. Quelle: <https://eguide.its-arolsen.org/archiv/anzeige/38/> (letzter Zugriff: 13. September 2018).

ergebnisse erzeugt. In die Antworten sind zudem durch Verlinkungen weitere Hintergrunddokumente eingebaut. So sind Fotografien, eine Übersicht über die gesamte KZ-Verwaltungsstruktur, Abkürzungs- und Häftlingsnummernverzeichnisse sowie vor allem zahlreiche Briefe und Anweisungen aus den verschiedenen KZ-Abteilungen zu entdecken. Auch hier besteht die Möglichkeit, dass Nutzer\*innen selbstbestimmt entscheiden, ob sie sich die Verlinkungen anzeigen lassen und wie tief sie die Karten erschließen möchten.

Der ITS e-Guide wurde seit seiner Onlinestellung sehr positiv aufgenommen. Im Juli 2018 haben 3260 Nutzer\*innen auf den ITS e-Guide zugegriffen und auch im August 2018 kamen noch einmal über 1200 Erstnutzer\*innen hinzu. Durch die englischsprachige Version sind auch Interessierte außerhalb Deutschlands angesprochen, und es gab unter anderem Zugriffe aus den USA, Polen, Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich und Israel. In Zukunft wird das Angebot weiter ausgebaut: 2019 folgen die Beschreibungen der häufigsten Dokumente von Displaced Persons und von Zwangsarbeiter\*innen.

*Christiane Weber, International Tracing Service (ITS)*

## ■ So geht's nicht weiter: Krise, Umbruch, Aufbruch

Der Auftaktworkshop zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2018 im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt

Unter dem Titel: „So geht's nicht weiter. Krise, Umbruch, Aufbruch“ rief der Bundespräsident am 1. September 2018 zum 26. Mal zum Geschichtswettbewerb auf, den die Hamburger Körber-Stiftung und das Bundespräsidialamt seit 1973 gemeinsam ausrichten. Mit bislang über 141.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern und rund 31.500 Projekten ist der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten der größte historische Forschungswettbewerb für junge Menschen in Deutschland.



„Die Krise ist nicht nur in der aktuellen Nachrichtenlage scheinbar allgegenwärtig. Krisen haben stets auch Geschichte geprägt. [...] Nicht immer geht es gleich um die große Politik: Immer wieder haben Menschen auf krisenhafte Entwicklungen ganz konkret und vor Ort reagiert – beispielsweise mit Umweltinitiativen – und damit bisweilen auch große gesellschaftliche Veränderungen angestoßen.“

(Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier)

Der Geschichtswettbewerb möchte bei Kindern und Jugendlichen das Interesse für die eigene Geschichte wecken, Selbstständigkeit fördern und ihr Verantwortungsbewusstsein stärken. Die Erwartungen, die der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellt, sind hoch. Dadurch unterscheidet er sich von vielen anderen Schülerwettbewerben, die den Schulen häufig angeboten werden. Erwartet wird, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein eigenes Thema für ihr Projekt finden, dieses eingrenzen, selbstständig Fragestellungen entwickeln und sich schließlich auf die Suche nach Quellen begeben. Im Geschichtswettbewerb wird von

*Forschend zu Einsichten  
in historische Zusammenhänge  
gelangen.*

den Jugendlichen die Nutzung eines großen Methodenrepertoires gewünscht. So sollten sie aufwändige Quellenarbeit betreiben, in Archiven oder Bibliotheken Dokumente, z.T. in alten Schriften, lesen, Fotografien oder Filme auswerten, Interviews mit Experten oder Zeitzeugen führen. Die Quellen sollen nach dem Prinzip der Multiperspektivität befragt und ausgewertet

sowie Gegenwartsbezüge hergestellt werden. Die Schülerinnen und Schüler gelangen also forschend und entdeckend zu Einsichten in historische Zusammenhänge. Wer jemals einen Blick in die Arbeiten des Geschichtswettbewerbs werfen konnte, ist nicht nur beeindruckt von der Vielzahl der bislang unveröffentlichten Zeugnisse der Vergangenheit, die die Jugendlichen gefunden haben, sondern auch von der zum Teil erstaunlichen Reife des historischen Urteils, das viele der Jugendlichen abgeben.

Lehrerinnen und Lehrer spielen im Wettbewerb eine besondere Rolle. Als Tutorinnen und Tutoren sind sie gleichzeitig Initiatoren, Motivatoren, Berater und Lernbegleiter. Um die Lehrerinnen und Lehrer auf ihre Rolle vorzubereiten, veranstaltet die Körber-Stiftung zum Wettbewerbsstart regionale und überregionale Workshops. So auch am 30./31. August 2018 in Frankfurt/Main. Dort kamen 30 Lehrerinnen und Lehrer fast aller Schulformen aus dem gesamten Bundesgebiet zusammen, um sich inhaltlich mit dem neuen Wettbewerbsthema auseinanderzusetzen, Ideen für Wettbewerbsarbeiten zu bekommen und Anregungen für die Umsetzung zu erhalten. Geleitet wurde der Workshop von Carmen Ludwig und Laura Wesseler von der Körber-Stiftung. Er fand einen Tag im Historischen Museum und einen im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main statt.

Carmen Ludwig, Programmleiterin Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, nannte alles organisatorisch Wichtige und stellte einen Trend zu kreativeren Beiträgen wie Theaterstücken, Filmen, Präsentationen als Talkshows, Streitgespräche oder Podcasts fest. Als Sonderpreise locken in diesem Durchgang Kooperationen mit „Geolino Zeitreise“ für Gruppenbeiträge bis Klassenstufe 6 sowie mit der WDR Geschichtsredaktion „Zeitzeichen“.

Dr. Martina Tschirner, Goethe-Universität Frankfurt und hessische Landesbeauftragte für den Geschichtswettbewerb, schloss eine allgemeine Einführung ins Thema an mit der Frage nach „schwierigen Situationen, was macht das Leben kompliziert?“ sowie Stichworten

### *Was macht das Leben kompliziert?*

zur Ölkrise 1973, zur RAF, zum Hungerwinter 1945/46 und zum Hunger generell, zu Demonstrationen für Bildungspolitik in den 60er Jahren, zur Explosion bei der BASF 1921 und zur Migration aus Krisengebieten. Wichtig seien auch emotionale Identifikation und biografische Zugänge.



Plakat für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2018

Dr. Angela Jannelli, Kuratorin für die Bibliothek der Generationen und das Stadtlabor im Historischen Museum, stellte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ihre Arbeitsbereiche vor und zeigte besondere Dokumente und Objekte aus dem „Konzeptkunstwerk als Infrastruktur des Erinnerns“ von ausgewählten Autoren mit Bezug zur Frankfurter Stadtgeschichte. Zugänglich ist dieses offene Archiv nach dem Konzept von Sigrid Sigurdsson auf Anfrage.

Manuela Murmann, Archivpädagogin am Institut für Stadtgeschichte, führte die Lehrerinnen und Lehrer ausführlich in die Archivnutzung ein und präsentierte an zahlreichen Beispielen, wie sich das Wettbewerbsthema im Kontext der Frankfurter Stadtgeschichte umsetzen lässt. Anknüpfungspunkte bieten in der Vergangenheit die Unruhen der Reformationszeit, der so genannte Fettmilchaufstand sowie die Einwanderung von Glaubensflüchtlingen. Davon ist bereits manches



so aufbereitet, dass es eher zu kreativer Umsetzung als zu weiterer Forschung anregt. Eine besondere Krise für die Stadt war die Annexion durch Preußen 1866 sowohl in politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Sicht als auch ganz persönlich für den damaligen Bürgermeister Fellner, der freiwillig aus dem Leben schied. Die Hilfen für Kinder im 20. Jahrhundert im Spiegel von Akten des Jugendamts bieten sich ebenso zur Erforschung an wie Schülerproteste in Schülerzeitungen der 1968er Jahre oder der Kampf um rechtliche Gleichbehandlung von Kindern und gegen Rassismus, den der in Frankfurt gegründete Verband binationaler Familien und Partnerschaften heute bundesweit führt.

Isabell Leiter-Münch, Lehrerin am Landgraf-Ludwig-Gymnasium Gießen, griff aus Tutorensicht manche genannten Probleme auf, wie z.B. die schwer lesbaren Schriften und die trockene Amtssprache mancher Quellen. Erfahrungsgemäß können andere Lesesaal- und Archivnutzer manchmal um Hilfe gefragt werden und geben kompetente Ratschläge. Sie ermutigte die Tutoren, den Schülern Starthilfe zu geben und „bei ihnen zu bleiben“, diese aber auch Experten ihres Themas werden zu lassen. Der Gewinn sei das Forschen und der Stolz auf die eigene Leistung.

Barbara von Lucando, Lehrerin und Wettbewerbstutorin aus Wolfhagen, stellte anschließend eine gelungene künstlerische Projektarbeit mit einer 5. Klasse vor, die dann ihre Ergebnisse in einem kurzen Film und am Tag der offenen Tür in der Schule den Eltern präsentiert, leistungsschwächere Kinder integriert und insgesamt den Klassenzusammenhalt gestärkt hatte.

Dr. Martina Tschirner gab schließlich auch Einblick in das aufwändige Jurierungsverfahren und erörterte die Kriterien, welche die Jurys auf Landes- und Bundesebene an die Wettbewerbsarbeiten anlegen. Man darf gespannt sein, wie die Schülerinnen und Schüler das Thema annehmen und wie viele Arbeiten bis zum Einsendeschluss am 28. Februar 2019 eingereicht werden bzw. ob die große Resonanz, die der letzte Wettbewerb hervorrief, wieder erreicht wird. Beim letzten Wettbewerb 2016/17 zum Thema „Gott und die Welt. Religion macht Geschichte“ nahmen in Hessen 311 Schülerinnen und Schüler teil, die insgesamt 86 Wettbewerbsarbeiten einreichten.

Zum Wettbewerb ist das Magazin „spurensuchen“ erschienen. Neben den offiziellen Ausschreibungsunterlagen enthält es zahlreiche Themenideen und Tipps zur Teilnahme. Das beiliegende Projektheft für Schülerinnen und Schüler leitet in Kurzform durch alle Phasen

der Projektarbeit und kann von jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Forschungstagebuch genutzt werden. In allen Bundesländern finden in Kooperation mit Partnern vor Ort kostenfreie Auftaktveranstaltungen sowie Lehrerworkshops zum neuen Wettbewerb statt. Auf den Internetseiten des Geschichtswettbewerbs stehen pädagogische Materialien und weitere Angebote zum Wettbewerbsthema und zur Teilnahme zur Verfügung.

*Manuela Murmann, Martina Tschirner, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt*

#### Links

<https://www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb/presse/presse-detailseite/krise-umbruch-aufbruch-start-des-26-geschichtswettbewerbs-1414>

<https://www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb/news-detailseite/bundespraesident-frank-walter-steinmeier-ruft-zum-26-geschichtswettbewerb-auf-1419>

# ■ Das eigene kleine Königreich verlassen

Hessischer Archivtag zum Thema „Archive und Museen zwischen Kooperation und Konkurrenz“

Der 41. Hessische Archivtag fand am 7. Juni 2018 in der nordhessischen Fachwerkstadt Fritzlar statt. Mit dem Thema „Gehört das ins Museum oder ins Archiv? Archive und Museen zwischen Kooperation und Konkurrenz“ stand die Zusammenarbeit dieser verwandten Institutionen im Mittelpunkt, weshalb an dieser Tagung nicht nur Archivarinnen und Archivare, sondern auch zahlreiche Fachleute aus verschiedenen Museen teilnahmen.

Den Auftakt des Archivtags bildete aber – wie im vergangenen Jahr – die Verleihung des hessischen Archivpreises. Preisträger des Jahres 2018 ist das Stadtarchiv Griesheim. Der Vorschlag wurde mit der Unterbringung des Archivs dieser Kleinstadt nahe Darmstadt in sanierten historischen Räumlichkeiten begründet. Die mehrmonatige Weiterbildung der Archivleiterin Dr. Ines Wagemann, einer Kunsthistorikerin, an der Archivschule Marburg war ein weiteres Kriterium dafür, das Archiv mit diesem Preis zu bedenken. Die Jury schloss sich dieser Begründung gerne an, obgleich auch andere bedenkenswerte Einsendungen vorlagen. Der von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen zur Verfügung gestellte Preis, der mit 5000 Euro dotiert ist, wurde von der Archivleiterin, dem ersten Stadtrat von Griesheim und dem Kulturamtsleiter entgegengenommen und von Frau Nicole Schlabach als Vertreterin der Stiftung übergeben.

Nach dieser kleinen Feierstunde begann der eigentliche Archivtag zu einer Thematik, die sich in erster Linie an die Kommunalarchivarinnen und -archivare unter den Fachkollegen wandte. Wo es gut läuft, können sich Archive und Museen gegenseitig sehr befruchten. Schnell aber kann daraus auch der Schluss folgen: Wenn Institutionen schon so enge Verbindungen, so viele Schnittstellen miteinander haben, kann man sie dann nicht zusammenlegen?

Das Thema wird daher – insbesondere in manchen Kommunen – kontrovers diskutiert. In den skandinavischen Ländern, so etwa in Schweden, ist die Unterbringung von Archiv, Bibliothek und Museum unter einem Dach seit Langem üblich. Hier werden angehende Bibliothekare, Archivare und Museologen an

den Universitäten im Grundstudium fächerübergreifend unterrichtet. Nach Meinung des niederländischen Kollegen Bert Looper, dem dritten Referenten der Ta-

---

## *Das Thema wurde kontrovers diskutiert.*

---

gung, ist diese Grenzziehung ohnehin willkürlich; er plädierte dafür, „unsere eigenen kleinen Königreiche zu verlassen“.

Vorher hatten Dr. Michael Farrenkopf und Dr. Matthias Röschner mit ihren beiden Vorträgen in das Tagungsthema eingeführt. Michael Farrenkopf vom Deutschen Bergbau-Museum Bochum berichtete unter dem Titel „Wirtschaftsarchivische Praxis am Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen“ über das dort angesiedelte Bergbau-Archiv und dessen Bestände, das montanhistorische Dokumentationszentrum. Das Deutsche Bergbaumuseum Bochum, das weltweit größte Bergbaumuseum, ist ebenso wie das Deutsche Museum in München ein Forschungsmuseum der Leibniz-Gemeinschaft. Kernbereiche sind ein Wirtschaftsarchiv, eine wissenschaftliche Spezialbibliothek sowie die überaus heterogenen musealen Objektsammlungen. Farrenkopf referierte über die Geschichte des von Bund, Land und Stadt finanzierten Museums, dessen Gründung sich einer Verlufterfahrung bzw. der Erfahrung der „Gegenwartsschrumpfung“ (Farrenkopf) in den Gegenden verdankt, die vom Bergbau bzw. dessen Niedergang geprägt sind. Das Archiv verfügt über 6500 lfm Archivgut – darunter Verwaltungsakten, Firmenprospekte, Kataloge, Gebrauchsanweisungen usw. Ausführlich ging Farrenkopf auf das Online-Re-

chercheportal „montan.doc“ ein, in dem die Abteilungen Archiv, Bibliothek mit angeschlossener Fotothek sowie Museale Sammlungen dokumentiert bzw. präsentiert werden.

Auch Matthias Röschner vom Deutschen Museum München, der seinen Vortrag „Mehr als nur Museumsakten. Das Archiv des Deutschen Museums als Spezialarchiv für die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik“ überschrieben hatte, würdigte ein „Museums-Archiv“, nämlich das des Deutschen Museums, als Spezialarchiv für die Geschichte von Naturwissenschaft und Technik. Seine Bestände, rund 4500 lfm, reichen vom 13. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart und umfassen zahlreiche Nachlässe bedeutender Ingenieure bzw. Naturwissenschaftler. Ziel sei es, eine möglichst breite Sammlung an Urkunden, Handschriften, Fotos und Zeichnungen – neben wichtigen Nachlässen – einzuwerben. Das Archiv werde intensiv genutzt, daher liege ein Fokus auf der Digitalisierung. Bis 2025 sollen möglichst alle Bestände digitalisiert sein. Beim Archiv des Deutschen Museums sind sieben Archivare des gehobenen und zwei des höheren Dienstes beschäftigt. Als anschauliches Beispiel ging Röschner auf die Erschließung des Nachlasses von Konrad Zuse im Rahmen eines DFG-Projektes und die online-Datenbank „DigiPortA“ ein. In dieser um-

fangreichen Porträt-Datenbank sind Bildquellen aller Archive der Leibnitz-Gesellschaft zusammengefasst. Im Übrigen informiert das Deutsche Museum unter „archiv-online“ über seine Bestände.

Der anschließende Vortrag des Leiters des historischen Zentrums „Tresoar“ im niederländischen Leeuwarden, Bert Looper, war erfrischend unkonventionell und mit vielen gesellschaftspolitischen Erwägungen gespickt. Er trug den Titel „Über die Grenzen oder an

### *Abbau der Grenzen und Überwindung der Spaltung*

die Grenze? Über die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit von Archiven, Bibliotheken und Museen“. Looper berief sich zu Beginn auf die These des US-amerikanischen Soziologen und Ökonomen Jeremy Rifkin, dessen um die Jahrtausendwende geprägter Begriff der „Zugangsgesellschaft“ die allgemeine Verfügbarkeit vieler Wissensbereiche durch das Internet beschreibt. Davon ausgehend stellte er die Arbeit des friesischen historischen Zentrums „Tresoar“ vor, in dem

Frau Dr. Ines Wagemann (mit der Urkunde) vom Stadtarchiv Griesheim nach der Verleihung des Archivpreises



alle bibliothekarischen, musealen und archivischen Arbeitsprozesse integriert sind. Hier arbeiten verschiedene Organisationen zusammen, die sich auf die Bewahrung und Erforschung des Kulturerbes spezialisiert haben: in erster Linie Bibliotheken und Archive, aber auch Museen bzw. Sammlungen von Objekten. Looper erläuterte sodann, welchen Anteil die neuen Technologien am Abbau der Grenzen und an der Überwindung der Spaltung von Archiven, Bibliotheken und Museen haben. Zur Untermauerung seiner Thesen verwies er auf Julius Spalding und sein Buch „The poetic museum – Reviving historic collections“, der ein Modell von „Sammlungszentren“ propagiert, zu denen ganz unterschiedliche Institutionen beisteuern können. Abschließend vermittelte Looper dem Publikum Einblicke in ein Projekt, das exemplarisch die komplette Lebenswelt einer Person – in diesem Falle eines friesischen Künstlers – nachzeichnen will.

Der Vortrag von Peter Schwirkmann von der Stiftung Stadtmuseum Berlin führte von diesen theoretischen Höhen wieder zurück in die Praxis des archivischen

Blick auf die Archivmesse

Alltags bzw. der Abstimmungsfragen zwischen Archiven und Museen. Das Referat hatte den Titel „Wohin mit dem Theater? Zur Überlieferung der Berliner Theatergeschichte in Archiven und Museen“ und befasste sich mit einem äußerst komplexen Massenproblem. Die in der Stiftung Stadtmuseen beheimatete Dokumente-Sammlung beläuft sich auf 2800 lfm. Mit der Überlieferung der Theaterstadt Berlin ist eine ganze Reihe von Einrichtungen befasst. Zur besseren Abstimmung untereinander entstand vor einigen Jahren ein „Runder Tisch Berliner Theatergeschichte“. Bezüglich der theaterhistorischen Sammlung, die die Stiftung Stadtmuseum zusammengetragen hat, besteht auch eine enge Absprache mit den Berliner Archiven, wobei Letztere nach Schwirkmanns Aussage angesichts der Spezialprobleme, die sich aus einer theaterhistorischen Sammlung ergeben, eher die Segel streichen – zumal 90 Prozent des Archivgutes nicht von staatlichen Stellen herrühren, sondern aus Schenkungen von Berlinerinnen und Berlinern stammen. Im Einzelfall kommt es zu Absprachen zwischen der Stiftung und dem Landesarchiv, beispielsweise beim Erwerb des Nachlasses von Max Reinhardt. Die Sammlung besteht sowohl aus Archivalien als auch aus zahlreichen, zum Teil sehr großen



dreidimensionalen Objekten. Beide Beständegruppen sind in vielerlei Hinsicht miteinander verwoben. Mittelfristig soll diese spezifische Sammlung institutionenübergreifend auffindbar sein. Abschließend plädierte Schwirkmann im Hinblick auf die uns alle umtreibenden Probleme der Sicherung, Bewahrung und Erschließung für eine pragmatische Sicht der Dinge.

Die aktuelle Stunde am Nachmittag richtete den Blick auf genuin archivische Themen. Zu Beginn berichtete Clemens Lohmann als „archivarius loci“ über die Aufgaben, die Geschichte und die Unterbringung des Stadtarchivs Fritzlar sowie über die Rolle der katholischen Kirche. Sie betreibt das Domarchiv und die Dombibliothek und fungierte vor der Gründung des Archivs als alleiniger Kulturträger für die historische Überlieferung. Das ist auch der Grund dafür, dass sowohl die Zunftfahnen als auch die Zunfturkunden nicht im Stadtarchiv, sondern im Domarchiv aufbewahrt werden. Dem Archivthema folgend, richtete Lohmann den Blick auch auf das Fritzlarer Stadtmuseum, das bis 2020 neu aufgestellt werden soll. Für die hessische Archivlandschaft ist die hauptamtliche Besetzung des Archivs einer so kleinen Stadt und seine Unterbringung

in einem historischen Fachwerkhaus immer noch ein Glücksfall. Das hatte auch die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen anerkannt; im vergangenen Jahr würdigte sie die Arbeit des Stadtarchivs mit einem Sonderpreis in Höhe von 2000 Euro.

Im Anschluss an diese Sicht auf die Fritzlarer Archivlandschaft schilderte Dr. Carl Christian Wahrmann vom Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden die Übernahme des Archivs der I.G. Farben. Der Aktenfundus lagerte lange Zeit in Schwerin, bevor er im Oktober 2016 ins Staatsarchiv gelangte. Grund dafür war die Auflösung der Stiftung I.G. Farbenindustrie. Die komplette Erschließung der ca. 500 lfm Akten wird noch etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen, also bis 2020 andauern. Abschließend berichtete Dr. Oliver Mathias aus Geisenheim über die Kooperation zwischen dem Stadt- und dem Hochschularchiv in Geisenheim und leitete damit über zum nächsten Archivtag, der in Geisenheim stattfinden wird.

*Brigitte Streich, Stadtarchiv Wiesbaden*



# ■ Archivbibliotheken – unverzichtbar für die Regionalgeschichte

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Rund 50 Mitglieder des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. trafen sich am 14. März 2018 in Mörfelden-Walldorf zu ihrer Frühjahrstagung. Ein thematischer Schwerpunkt lag auf Archivbibliotheken.

Peter Maresch, Kreisarchivar des Hochtaunuskreises, stellte in seinem Grundsatzreferat die Bibliothek des Kulturamtes und des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises vor. Sie gehört mit ihren rund 11.000 Büchern zu den größeren im kommunalen Bereich. Einsehbar sind dort hauptsächlich Werke zur Geschichte des Hochtaunus als Kreis und Landschaft sowie zu den kreisangehörigen Städten und Gemeinden, aber auch Werke zur Landesgeschichte, Nachschlagewerke zur Weltgeschichte, Dokumentationen zu bestimmten Wissens- und Forschungsgebieten sowie archivwissenschaftliche Literatur.

Der Referent erläuterte zunächst, dass Bibliotheken sich für jene Archive bewähren, die sich als regionalgeschichtliche Dokumentations- und Vermittlungszentren sehen. Bibliotheken dienen zum einen den Archivmitarbeitern als Handapparat für ihre Tätigkeit, zum anderen können sie archivische Bestände inhaltlich ergänzen oder sogar erweitern. Maresch erläuterte, dass die Aufstellungssystematik der Bibliothek des Hochtaunuskreises der Allgemeinen Systematik für öffentliche Bibliotheken (ASB) folge. Die Systematik sei dabei auf einige ausgewählte Systematikpunkte reduziert worden, da sie sonst viel zu umfangreich für die Bedürfnisse ausgefallen wäre.

60 Prozent des Buchbestands gelangt über den Schriftentausch u. a. mit Geschichtsvereinen, Bibliotheken und anderen Archiven in das Archiv des Hochtaunuskreises. Auch werden immer wieder Bücher als Geschenk ins Archiv gegeben, was zum Anwachsen der Bibliothek beiträgt. Irrtümlicherweise gehen viele Spender davon aus, dass der Wert eines Buches allein durch ein hohes Alter bestimmt werde. Dabei sind Bücher im Gegensatz zu Archivalien, bei denen es sich

um Unikate handelt, auf eine weite Verbreitung und großen Empfängerkreis ausgelegt. Der Wert wird also nicht in erster Linie durch das Alter bestimmt, sondern durch die Seltenheit der Publikation. Gerade im landeshistorischen Bereich sind viele Veröffentlichungen in geringer Auflagenhöhe erschienen.

Der Referent führte aus, dass er sich zum Ankauf von Büchern zum einen über die örtliche Presse informiert, zum anderen auch im Zentralen Verzeichnis antiquarischer Bücher (ZVAB) fündig wird. Dort werden antiquarische, gebrauchte oder vergriffene Bücher, Graphiken oder auch Postkarten zum Kauf angeboten.

Zur Erschließung und Erfassung des eigentlichen Buchbestandes wurde zunächst die Software Bibliotheca 2000 eingesetzt. Da diese aber in die Jahre gekommen ist, habe man zu HeBIS, dem Hessischen BibliotheksInformationssystem gewechselt. Allerdings, räumte der Referent ein, sei damit die Erschließung der Bücher ein sehr aufwändiger Prozess, nicht zuletzt, da die Normierung im Bibliothekswesen eine sehr wichtige Rolle spiele. Qualifiziertes Personal ist daher notwendig.

In der sich anschließenden lebhaften Diskussion wurde deutlich, dass in den Archiven sehr unterschiedlich mit Bibliotheken umgegangen wird, abhängig auch vom Umfang des Bibliotheksbestands sowie den finanziellen Möglichkeiten des Archivs.

Zum Abschluss des Vormittagsprogramms berichtete Barbara Trosse über die Arbeit der Archivberatung Hessen, deren Tätigkeit sich nun nicht mehr ausschließlich auf Kommunalarchive beschränkt, sondern auch auf andere Archivsparten ausgeweitet wurde. Trosse



informierte die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer darüber hinaus über aktuelle Förderprogramme zur Sicherung und Erhaltung der Archivalien.

Nach der Mittagspause stand die Mitgliederversammlung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarchivaren und -archivare auf dem Programm. Die langjährige Vorsitzende des Verbandes Dr. Irene Jung verzichtete nach 15 Jahren im Amt auf eine erneute Kandidatur. Zu ihrem Nachfolger wurde der Limburger Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker gewählt. Dem neuen Vorsitzenden zur Seite steht die wiedergewählte langjährige Schriftführerin Sabine Raßner M.A. (Kreisarchiv Gießen) sowie der ebenfalls neu gewählte Kassierer Lutz Schneider M.A. (Stadtarchiv Friedberg/Hessen). Die bisherige Kassiererin Ilse Reinholz-Hein (Gemeindearchiv Buseck) hatte auf eine erneute Kandidatur verzichtet.

Der neu gewählte Vorstand und die Mitgliederversammlung dankten Irene Jung für ihr großes Engagement als Vorsitzende und überreichten einen Blumenstrauß. Kassiererin Reinholz-Hein war leider entschuldigt abwesend.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung besichtigten die Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer das Horváth-Zentrum. Es handelt sich dabei um ein an den Frankfurter Flughafen angrenzendes Gelände, auf dem sich 1944 eine KZ-Außenstelle befand. Hier wurden vor allem jüdische Frauen aus Ungarn zur

Zwangsarbeit eingesetzt und von der SS misshandelt. Auf die Stadtgeschichte von Mörfelden-Walldorf, das am 1. Januar 1977 im Zuge der Gebietsreform in Hessen durch einen Zusammenschluss der bis dahin selbstständigen Städte Mörfelden und Walldorf unter dem Druck eines Eingemeindungsbegehrens der Stadt Frankfurt am Main entstanden ist, war Bürgermeister Heinz-Peter Becker bereits zu Beginn der Tagung in seinem Grußwort eingegangen.

*Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen*

## ■ The Final Countdown

Der Bücherflohmarkt des Hessischen Hauptstaatsarchivs schließt seine Pforten

Eine Institution im Hessischen Hauptstaatsarchiv wird in der Vorweihnachtszeit 2018 nach sechzehn Jahren zum letzten Mal zu erleben sein: der allseits beliebte Bücherflohmarkt. Ein kurzer Rückblick ist daher mehr als angebracht.



Als im Jahr 2002 das Stadtarchiv des sächsischen Städtchens Pirna im Jahrhunderthochwasser der Elbe versank, entstand im 500 Kilometer entfernten Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden ein Gedanke: Den Kollegen muss geholfen werden! Mit einem spontan initiierten Bücherverkauf im Lesesaal wurden Spendengelder gesammelt und am Ende der Aktion konnten mehr als 3000 Euro nach Sachsen fließen, die dort dankbar entgegengenommen wurden.

Damals ahnte noch niemand, dass aus der spontanen Hilfsaktion etwas entstanden war, das sich im Laufe der folgenden fünfzehn Jahre zu einer beliebten und enorm nachgefragten „Institution“ entwickeln würde. Schon innerhalb kürzester Zeit war der seither alljährlich in der Vorweihnachtszeit stattfindende gemeinnützige Bücherflohmarkt aus dem Jahresprogramm des Hauptstaatsarchivs nicht mehr wegzudenken.

Gespeist aus Bücherspenden unterschiedlichster, zumeist privater Buchliebhaber präsentierte sich den Stöberfreunden ein Bücherangebot, das vom landesgeschichtlichen Standardwerk über Nachschlagewerke und Broschüren, literarischer Klassik und moderner Unterhaltungsliteratur bis hin zu Koch-, Reise- und Kinderbüchern reichte. Selbst Noten waren gelegentlich dabei. Für jeden Geschmack war für kleines Geld unter den gepflegten und teils neuwertigen Büchern ein Schnäppchen zu machen, und hin und wieder kamen richtige Raritäten ins Angebot.

Dabei war die Auswahl der jährlich wechselnden Förderprojekte so bunt wie das Flohmarkt-Angebot: Auf das Stadtarchiv Pirna folgten Kinderkrankenhäuser und Hospize in Wiesbaden, Mainz, und Frankfurt, auch in Eisenach (zum Jubiläumsjahr 800 Jahre Elisabeth von Thüringen) und sogar in Weißrussland zur Unterstützung einer Spezialklinik für krebserkrankte Kinder aus Tschernobyl. Später, nachdem die Organisation des Flohmarkts von der ursprünglichen Organisatorin auf eine andere Mitarbeiterin übergegangen war, die sich bereit erklärt hatte, den Flohmarkt in ihrer Freizeit fortzuführen, konzentrierte sich die Auswahl der Projekte auf den Großraum Wiesbaden/Rheingau. Zu den unterstützten Projekten zählten nun Projekte für ältere Menschen wie „Silberstreifen – Aktion gegen Altersarmut“, „Forum Demenz Wiesbaden“ mit seinem Tanzcafé für Betroffene und ihre Angehörigen, aber auch für Jugendliche wie z.B. „Upstairs“ zur Unterstützung obdachloser Jugendlicher in Wiesbaden oder „ZORA“, eine Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen in problematischen Lebenssituationen.



Im Laufe der Jahre konnte ein Erlös von insgesamt rund 45.000 Euro erzielt werden, der unmittelbar und nach Möglichkeit noch vor den Weihnachtsfeiertagen an die für das jeweilige Jahr ausgewählte Einrichtung floss. Eine Summe, die ohne Frage zu Stolz berechtigt!

In diesem Jahr nun schließt der Bücherflohmarkt aus persönlichen Gründen nach 16 Jahren seine Pforten. Das beträchtliche Bücherlager wird mit einem großen Lager-Ausverkauf geräumt, bei dem noch einmal alle Preise erheblich reduziert wurden. Noch bis zum 21. Dezember kann in der Mosbacher Straße 55 in Wiesbaden während der Lesesaal-Öffnungszeiten (Montag bis Freitag von 9.00 Uhr bis 17.30 Uhr) nach Herzenslust gestöbert und so manches Schätzchen gehoben werden.

Die diesjährigen Spendengelder sind dem Projekt „Wünschewagen“ zugedacht, mit dem ehrenamtliche Mitarbeiter des ASB Hessen Sterbenden einen letzten Herzenswunsch erfüllen: <https://wuenschewagen.de/standorte/hessen>

Susanne Straßburg, Hessisches Hauptstaatsarchiv

# ■ Drehscheibe Archiv

## Give-away der evangelischen Kirchenarchive in Hessen

Das Zentralarchiv der EKHN in Darmstadt und das Landeskirchliche Archiv Kassel der EKKW haben gemeinsam eine Drehscheibe entwickelt, die schlagwortartig ihre Qualitäten ans Licht bringt, oder besser gesagt, ins Sichtbare dreht. Die beiden evangelischen Kirchenarchive wenden sich mit dem Give-away an alle Geschichts- und Kulturinteressierten und an diejenigen, die es noch werden wollen. Sie werben niederschwellig mit dem Slogan „Besuchen Sie uns ... wir freuen uns auf Sie! Ihre Kirchenarchive in Hessen“.

Beide Archive sind seit 2010 in das Verzeichnis national wertvoller Archive aufgenommen „Wir sind national wertvoll. Unser Angebot: Kulturerbe und Geschichte(n) vor Ort.“ ([www.kulturgutschutz-deutschland.de](http://www.kulturgutschutz-deutschland.de))

Die zu erdrehenden Begriffe wurden möglichst umgangssprachlich gehalten, auf Fachbegriffe wie „unikal“, „systemrelevant“ oder „kontinuierliche Überlieferung“ ist bewusst verzichtet worden.

Die Drehscheibe kam erstmals im Rahmen der Jahresversammlung der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung am 4. Mai 2018 in Hanau zum Einsatz, mit gutem Erfolg und positiven Rückmeldungen. Auf dem 27. Süddeutschen Kirchenarchivtag (4. und 5. Juni 2018 in Darmstadt, ausgerichtet vom Zentralarchiv der EKHN) war der nächste Auftritt.

*Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel*



### Datenschutzerklärung Archivnachrichten

Der Schutz personenbezogener Daten ist dem Hessischen Landesarchiv sehr wichtig. Es ist für uns daher eine Selbstverständlichkeit, dass wir die entsprechenden Gesetze einhalten.

Wenn Sie Abonnentin oder Abonnent unserer „Archivnachrichten aus Hessen“ sind, werden zu diesem Zweck ausschließlich Ihre Namen und Postanschriften beim Hessischen Hauptstaatsarchiv vorgehalten. Diese werden jeweils vor dem Erscheinen des neuen Heftes in Form von Etikettaufklebern an die Druckerei zum Versand weitergeleitet. Die Daten werden zu keinem anderen Zweck verwendet und von der Druckerei nicht gespeichert.

Sollten Sie mit diesem Verfahren nicht einverstanden sein, können Sie sich gerne mit uns in Verbindung setzen oder die „Archivnachrichten aus Hessen“ unter [pressestelle@hla.hessen.de](mailto:pressestelle@hla.hessen.de) abbestellen. Bei Abbestellung werden Ihre Daten sofort gelöscht.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse.

### Hinweis zum letzten Heft

Beim Beitrag „Der Weg der Akten. Das Herzogliche Hausarchiv und seine Übergabe an das Staatsarchiv Wiesbaden“, Archivnachrichten 18/1 (2018), S. 50–55, wurde versehentlich der Name des Autors nicht angegeben. Es handelt sich um Carl Christian Wahrmann vom Hessischen Hauptstaatsarchiv. Wir bitten dieses Versäumnis zu entschuldigen.

## Impressum

Archivnachrichten aus Hessen  
Heft 18/2, 2018  
ISSN 1865-2816

Herausgeber:  
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:  
Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden  
Tel.: 0611/881-0; Fax 0611/881-145

Druck:  
Henrich Druck+Medien, Frankfurt am Main

Redaktion:  
Dr. Rouven Pons  
Susanne Straßburg

Satz und Gestaltung:  
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,  
Wiesbaden

Bildbearbeitung:  
Thomas Heinemann †  
Wir trauern um unseren Kollegen Thomas Heinemann. Seit vielen Jahren hat er sich mit großer Fachkenntnis der Bildbearbeitung der Archivnachrichten angenommen. Er wird uns fehlen.

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter [www.landesarchiv.hessen.de](http://www.landesarchiv.hessen.de)

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Titelbild:  
Personengruppe am Spieltisch in der Spielbank von Baden-Baden, 1930er Jahre (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 33970)

